

"DIE BEDEUTUNG DER HAUSTIERE FÜR DIE
SEELISCHE SITUATION VON ERWACHSENEN"

Diplomarbeit für die Zulassung zur
Diplom-Hauptprüfung im Fachbereich
Psychologie an der Universität Hamburg

Fachvertreter: Prof. Dr. Inghard Langer
Wissenschaftlicher Betreuer: Prof. Dr. Inghard Langer

Vorgelegt von: Simone De Smet
Röttgers Mühle 1
2000 Hamburg 5 5

Hamburg, im Dezember 19 8 3

ERKLÄRUNG

Ich versichere hiermit, daß ich die
anliegende Arbeit mit dem Thema

"DIE BEDEUTUNG DER HAUSTIERE FÜR DIE
SEELISCHE SITUATION VON ERWACHSENEN"

selbständig verfaßt und keine anderen
Hilfsmittel als die angegebenen benutzt
habe. Die Stellen, die anderen Werken dem
Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind,
habe ich in jedem einzelnen Falle durch
Angabe der Quelle, auch der benutzen Sekundär-
literatur, als Entlehnung kenntlich gemacht.

Hamburg, im Dezember 1983



INHALTSVERZEICHNIS

	<u>SEITE</u>
EINLEITUNG	1
LITERATUR	2
Therapie mit Heimtieren	4
Physiologische und verhaltensbedingte Reaktionen auf Interaktion mit Heimtieren	9
Das Haustier als Beziehungs-Partner	11
Haustiere im familiendynamischen Gleichgewicht	13
Die Beziehung zwischen Mensch und Tier	15
Katzen und Gesellschaft	19
Tiere als Therapeuten	21
Haustiere in Familien	25
Haustierhaltung und Überlebenschancen , nach Herzkrankgefäßerkrankungen	28
Tiere als Hausgenossen und Miterzieher	31
Hunde - Persönlichkeitsfortschritte in einer Arktischen Gemeinschaft	32
Der Einfluß der Heimtierhaltung auf non-verbale Kommunikation und die soziale Fähigkeit bei Kindern	34
Pathologische Trauer nach dem Tod eines Heimtieres	35
Die Bedeutung des Hundes im Heim	37
Zusammenfassung und Kritik des Literaturteils	39
EINE EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG	42
Fragestellung	42
Methode	43
Intensivinterview	44

	SEITE
3.2.1.1. Qualitative Verfahren	46
3.2.2. Stichprobe	48
3.2.3. Durchführung	49
3.3. ERGEBNISSE	52
3.3.1. Beschreibung der Stichprobe	52
3.3.2. Auswertung der Gespräche	54
3.3.2.1. Auswertung der 18 Lebensgeschichten	54
3.3.2.2. Auswertung der inhaltlichen Kategorien	55
3.3.3. 18 Lebensgeschichten	58
3.3.4. Ergebnisse der Untersuchung	93
3.3.5. Ergebnisse der Auswertung nach inhaltlichen Kategorien	96
3.3.6. Zusammenfassung der Auswertung nach inhaltlichen Kategorien	139
3.3.7. Wertung der Ergebnisse im Lichte der referierten Literatur	141
3.3.8. Persönliche Erfahrungen	147
4. LITERATURVERZEICHNIS	150
5. ANHANG	

1.) EINLEITUNG

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Beziehung von Menschen zu ihren Haustieren. Ich selbst hatte schon seit meiner frühesten Kindheit Beziehungen zu Tieren; diese Beziehungen waren stets ein wichtiger Teil meines Lebens, so daß ich eine Reihe persönlicher Erfahrungen mit diesem Thema gemacht habe.

Aufgewachsen bin ich mit Hamstern und Wellensittichen. Als wir später in ein Haus mit Garten zogen, bekam ich endlich einen Hund. Dadurch wurde mir ein langjähriger Traum meiner Kindheit erfüllt.

Durch den Umzug kam ich nicht nur in eine neue Wohnung, sondern auch in ein fremdes Land. In der fremden Umgebung hatte ich, durch den Hund als Begleiter, eine bessere Möglichkeit, die Gegend und auch andere Kinder kennenzulernen. Jede freie Minute nutzte ich, um diesen Hund nach meinen Vorstellungen zu erziehen.

Mit Beginn des Studiums zog ich in eine eigene Wohnung und mußte den Hund bei meinen Eltern zurücklassen. Ein Leben ohne Tiere kam für mich nicht in Frage, und so nahm ich zwei junge Katzen zu mir.

Daß es gerade Katzen waren, entsprach zum größten Teil praktischen Erwägungen. Ich wußte, daß Katzen selbständiger und individueller leben, und fühlte mich dadurch nicht so sehr in meiner persönlichen Freiheit eingeschränkt.

Inzwischen habe ich aber erkannt, daß es kein

Zufall ist, daß ich mir damals Katzen angeschafft habe. Diese Katzen vermittelten mir ein Gefühl von Geborgenheit, Ruhe und Verantwortung. Auch brauchte ich jemanden zum Schmusen und jemanden, den ich streicheln konnte.

Die bewußte und intensive Auseinandersetzung mit dem Thema "Mensch-Tier-Beziehungen" war auch für mich eine Möglichkeit, meine eigenen Erfahrungen und Bedürfnisse zu klären. Anstoß zu diesem Thema gab mir ein Artikel in der Zeitschrift PSYCHOLOGIE HEUTE (3/82). Dort wurde eine Untersuchung von R.MUGFORD erwähnt, der in einer englischen Kleinstadt 48 alleinstehende, alte Frauen untersuchte. Er gab der Hälfte dieser Versuchspersonen Blumen, und der anderen Hälfte schenkte er einen Wellensittich. Beide Gruppen wurden alle sechs Monate von einem Sozialarbeiter aufgesucht, der sich nach bestimmten Sozial- und Persönlichkeitsdaten einschätzte. Nach drei Jahren stellte man fest, daß es den Sittichbesitzerinnen emotionell besser ging als den Begonienzüchterinnen. Außerdem hatten die Tierhalter mehr Freunde, mehr Besucher, d.h. sie waren besser in ihre jeweilige Gemeinde integriert. Unter den Tierhaltern gab es auch weniger Todesfälle.

Durch diesen Artikel wurde ich angeregt in der Literatur nach Ergebnissen über die Bedeutung von Haustieren für die Psyche ihrer Besitzer zu suchen.

Ich fand jedoch überwiegend Artikel, die sich mit den medizinischen Auswirkungen von Haustieren beschäftigten. Welche Bedeutung es für das individuelle Erleben der Menschen hat, wenn sie mit einem Tier leben, fand ich nicht untersucht. In dieser Arbeit sollen diese Aspekte der Mensch-Tier Beziehung dargestellt werden«

Drei der Gespräche wurden von Fr.Studtmann im Rahmen ihres empirischen Praktikums durchgeführt«

In Kapitel 2, findet sich ein Überblick über die vorliegende Literatur zur Auswirkung von Haustierhaltung auf den Menschen.

In Kapitel 3. wird eine eigene Untersuchung über die Bedeutung von Haustieren für die seelische Situation von Erwachsenen mit ihren Ergebnissen . vorgestellt; die Ergebnisse werden abschließend diskutiert.

2.) LITERATUR

2.1. THERAPIE MIT HEIMTIEREN

Anlässlich des 80. Geburtstages des Nobelpreisträgers K.LORENZ am 27. und 28.10.1983, organisiert vom Institut für Interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, wurden eine Reihe von sehr aufschlußreichen Vorträgen internationaler Wissenschaftler über das Thema meiner Diplomarbeit gehalten.

Besonders hervorheben möchte ich den Vortrag von MC CULLOCH (1983) mit dem Thema "Therapie mit Heimtieren - eine Übersicht", Er berichtet von dem ersten Einsatz von Heimtieren als Therapie in den USA im Pawling Army Air Force Convalescent Hospital in New York. Hier wurden die Kriegsveteranen von ihren emotionalen Traumata mittels Tieren, wie z.B. Pferden geheilt.

MC CULLOCH (1983) bezeichnet B.LEVINSON (1969,1972) als den Pionier in der Therapie mit Heimtieren. Vor allem zwei Bücher "Psychotherapie mit Heimtieren bei Kindern" (1969) und "Heimtiere und Entwicklung" (1972) werden erwähnt. Levinson war eher zufällig auf diese therapeutische Möglichkeit gekommen, als er bemerkte, daß ihm ein Tier die Interaktion zwischen den Kindern und ihm selbst erleichterte. Ebenso kamen Dr.SAM und E.CORSON (1975,1977,1979) zufällig auf den Wert obengenannter Therapie: Die psychologische Abteilung lag neben dem Hundelabor. Die Patienten wurden neugierig, und in

der Folge wurden 30 Patienten, die auf die traditionellen Therapiemethoden nicht ansprachen, durch die Therapie mit Hunden viel zugänglicher. Corson und Levinson bezeichneten die Heimtiere als "Katalysatoren", andere billigten ihnen eine "soziale Schmiermittelfunktion" zu, d.h. es entsteht eine Art Dreieckswirkung; die Interaktion mit dem Tier dehnt sich auch auf Menschen aus.

Auch bei alten Patienten gab es große Erfolge, z.B. sprach ein alter Mann mit einem Gehirn-schaden nach dem Kontakt mit einem Hund die ersten Worte seit 20 Jahren: "Sie haben mir einen Hund mitgebracht." Seine Erinnerungen an seine Kindheit waren stimuliert worden. Ebenso dramatisch gestaltete sich das Programm ' des psychologischen Sozialarbeiters D.LEE (1975) im "Lima State Hospital for the Criminally Insane". Ein Patient mußte sich erst das Privileg,, ein Tier halten zu dürfen, verdienen, und auch Geld verdienen, um das Futter zahlen zu können. Der Katalysatoreffekt und "the widening circle of warmth" wurde wieder beobachtet: es gab weniger Selbstmordversuche, weniger Gewalt-tätigkeiten und es wurden weniger Medikamente benötigt.

Mc Culloch beschreibt die bedeutende Arbeit von MUGFORD und M'COMINSKY (1975), bei der ähnliche Resultate erzielt wurden.

Bei Krankheiten lenkten Tiere die Patienten von ihren Sorgen ab, sie fühlten sich gebraucht, nicht mehr so allein, konnten mehr lachen und waren viel humorvoller. Es wurde ein Versuch

gemacht, die Kriterien für die Verschreibung eines Haustieres zu ermitteln, z.B. für chronisch Kranke, Depressive, bei negativer Abhängigkeit, Hilflosigkeit, niedriges Selbstvertrauen etc. ROBB, HENDY und KANE (1983) haben ähnliche Resultate erbracht.

Der Katalysatoreffekt wurde auch von SALOMON & SALOMON (1982) bei ihrer Studie eines Maskottchenhundes, eines Labradors namens "Honey" beobachtet (ausführlich im Vortrag J.EVE).

Die Interaktion zwischen dem Personal und den Patienten wurde erhöht. Der Hund half also auch dem Personal, den schlechten Gesundheitszustand ihrer Patienten zu verkraften (im Canfield Geriatrie Hospital, Melbourne).

Bereits 1875 wurde von CHESSIGNE in Paris Patienten mit neurologischen Problemen das Reiten als Therapie verschrieben, um das Gleichgewichtsgefühl und die Muskelkontrolle zu verbessern. Besonders aufsehenerregend zeigte sich die Wirkung der Reittherapie bei der Dänin LIZ MARTEL, die 1943 von Polio befallen, 1952 bei den Olympischen Spielen in Helsinki die Silbermedaille in Dressurreiten erwarb.

Es gibt drei Formen der Reittherapie:

1. In der Medizin - die Bewegung des Pferdes entspannen die Muskeln.
2. In der Psychologie und Erziehung - Reiten verbessert bei Kindern mit Verhaltensstörungen die Konzentration und soziale Interaktion.
3. Rehabilitation - Sport hilft Patienten in Reitspielen zu konkurrieren, indem sie das Pferd als Fortbewegungsmittel verwenden. Selbstvertrauen und Interesse werden geweckt.

Erwähnenswert wäre zudem noch ein Programm von BUSTARD & HINES (1983) im Purdee Gefängnis, wo die weiblichen Gefangenen als Tiertrainer ausgebildet werden.

Hunde werden trainiert, um behinderten Menschen zu helfen; sie öffnen Türen, ziehen Rollstühle, heben Sachen auf und warnen vor Gefahr.

Mc Culloch (1981) betont, daß das Erinnern von lustigen Erlebnissen mit Tieren in der Vergangenheit, ältere Menschen von ihren hoffnungslosen Zukunftsaussichten und auch von der intensiven Beschäftigung mit negativen Gedanken, ablenken kann. Resultate dieser Studie zeigen, daß das Erinnern ein wichtiges Mittel ist, um sich erfolgreich an das Altern anpassen zu können.

In starken Konfliktsituationen, bei chronischen Krankheiten etc. haben viele Menschen das Gefühl, die Situation nicht ändern zu können. Heimtiere können einen positiven Einfluß in dieser Situation haben, da sie die Beschäftigung mit dem eigenen ICH vermindern, einen zum Lachen bringen können und auch von dem Betreuer die unbedingte Aufmerksamkeit verlangen.

Auf der anderen Seite muß man auch erwähnen, wann diese Therapie unangebracht ist. In speziellen Fällen können Probleme entstehen, wenn die Tierauswahl den Patientenbedürfnissen nicht entspricht. Auch der richtige Zeitpunkt muß gewählt werden (die Person kann körperlich zu krank sein, um ein Tier zu halten), sonst kann sich der Zustand des Patienten verschlechtern. Es können Rivalitäten um die Zuneigung eines Tieres entstehen, es könnten auch Verwundungen durch Bisse etc. entstehen, geistig Behinderte könnten ein Tier provozieren oder verletzen. Zum Abschluß muß noch bedacht werden, daß die Zusammenarbeit zwischen

Personal und Patienten gewährleistet, die Hygienevorschriften entsprechend beachtet und eventuelle Allergien berücksichtigt werden müssen.

Auf dem oben genannten Symposium in Wien (1983) hinterließ die Anwesenheit einer schwer behinderten Amerikanerin (Kerry Kane), die in ihrem Rollstuhl von einem Labrador durch die Säle gezogen wurde, einen besonders starken Eindruck. Die Organisation, die diese Hunde ausbildet, nennt sich "Canine Companions" und es wurde von hervorragenden Ergebnissen berichtet:

Die behinderten Personen erzählen von ihrer Verzweiflung, ihrer Hilflosigkeit und der totalen Abhängigkeit von einem Pfleger. Dies hätte sich seit der Anschaffung eines "service dogs" völlig verändert: Die Behinderten konnten sich mit Hilfe des Hundes freier bewegen, sogar im Rollstuhl Sport betreiben, arbeiten und den eigenen Haushalt betreuen. Ihre Lebensqualität und Lebensfreude stieg, Selbstmordgedanken kamen kaum mehr auf, und es gab bei Blinden mit einem Blindenhund keinen einzigen Selbstmord.

2.2. Physiologische und verhaltensbedingte Reaktionen auf Interaktion mit Heimtieren

A.H.KATCHER (1983) berichtete auf dem Symposium in Wien von einer Forschungsarbeit, die er gemeinsam mit seinem Kollegen E.BECK durchgeführt hat. Die Untersuchung war wie folgt aufgebaut: Die Testpersonen wurden gebeten, das Tier (Hund oder Katze) zu liebkosen und mit ihm zu sprechen. Währenddessen wurden Sprachmuster und Gesichtsausdruck auf Videoband aufgenommen, Pulsfrequenz und Blutdruck wurden mit einem elektronischen Gerät gemessen.

Bei dieser Untersuchung wurden folgende physiologische und verhaltensbedingte Reaktionen auf die Interaktion mit dem Tier festgestellt:

- die Testperson verringert seine allgemeine Aufmerksamkeit
- der Blick des Menschen ist auf das Tier fixiert
- die Testperson senkt den Kopf
- die Testperson verringert die Lautstärke seiner Stimme
- die Testperson bringt seinen eigenen Kopf sehr nahe an den Kopf des Tieres
- die Tonlage ist höher
- die Tonlage wird mehr variiert
- im Vergleich zum Gespräch mit Menschen ist die Sprechgeschwindigkeit geringer
- der Sprachduktus wird von Pausen nach Fragesätzen (Pseudodialog) unterbrochen
- die Testperson spricht in der "Babysprache"
- während der Beschäftigung mit dem Tier wird die mimische Muskulatur entspannt
- die Testperson lächelt häufig völlig entspannt
- dieser Kommunikationsstil ist im Vergleich zu zu Gesprächen mit Menschen mit einer Senkung

des Blutdruckes verbunden
- die Pulsfrequenz bleibt konstant

Anschließend berichtete A.H. Katcher von einer weiteren Untersuchung:

Es wurden die physiologischen Auswirkungen der Konzentration auf eine beruhigende Umgebung untersucht, indem man die Testpersonen bat, ein Aquarium zu betrachten.

Die der Außenwelt zugewandte Aufmerksamkeit war durch eine relativ gleichbleibende ausdruckslose Mimik charakterisiert, verbunden mit schnellem Abfall von Blutdruck und Pulsfrequenz, Die Reduktion physiologischer Erregung dauerte so lange, wie die Testperson aufkommende Gedanken unterdrückten. Unter Furcht (Vorstellung einer Operation) vergrößerte sich die Fähigkeit der Testpersonen, sich auf das Aquarium zu konzentrieren, Es kam dabei jedoch nicht zu einer Veränderung der physiologischen Reaktionen.

Katcher's (1983) Schluß ist:

"In this style of interaction the behavior of the animal makes the environment interesting enough to suppress internal data processing and the meaning of the animal to the subject defines the environment as safe,"

Die Tiere lenken also durch ihre Aktivität sowohl von störenden Gedanken ab, als geben sie auch ein Gefühl von Ruhe und Geborgenheit.

2.3. Das Haustier als Beziehungs - Partner

In der Zeitschrift "Psychologie heute" (1982) wird über die erste internationale Konferenz über "Mensch-Tier-Beziehung" berichtet, welche im "Center of Interaction of Animals and Society" in Pennsylvania stattfand.

Es wird die Pionierstudie von R.MUGFORD (1974), einem englischen "Berater bei Verhaltensproblemen von Tieren" geschildert.

" Mugford suchte in einer Kleinstadt in Yorkshire 48 alte Menschen auf - Durchschnittsalter 73 Jahre -, die allein lebten. Der Hälfte dieser Versuchsgruppe schenkte er Begonien, der anderen Hälfte je einen Wellensittich. Beide "Parteien" wurden alle sechs Monate von einem Sozialarbeiter aufgesucht, der sie nach bestimmten Sozial- und Persönlichkeitsmerkmalen analysierte.

Nach drei Jahren stellte man fest, daß es den Sittich-Besitzern emotional besser ging als den Begonien-Züchtern. Die Tierhalter hatten mehr Freunde, mehr Besucher, und waren generell mehr in ihre Gemeinde integriert. Und es gab unter ihnen weniger Todesfälle." (aus: Psych.heute,1982).

Auch die Studien von A.KATCHER, E.FRIEDMANN und dem Psychiater J.LYNCH werden angeführt, da sie diese Untersuchungsergebnisse unterstützen können. Sie stellten bei ihren Untersuchungen fest, daß durch Tiere der Gesundheitszustand von herzkranken Patienten positiv beeinflusst wurde, die Überlebenschance wesentlich stieg, und daß auch der Blutdruck bei einem vertraulichen Gespräch zwischen Mensch und Tier sank oder zumindest gleichblieb, während er bei einem Gespräch von Mensch zu Mensch stieg. (ausführliche Beschreibung dieser Untersuchung unter 2.9.).

" A.Katcher schilderte eine Untersuchung, bei der die Befragten angeben sollten, ob ihr Haustier, ihrer Ansicht nach, ein Tier oder ein menschliches Mitglied in der Familie sei. 48 Prozent antworteten, daß sie ihren Liebling für ein menschliches Mitglied der Familie hielten."

(aus: Psych.heute,1982).

Der französische Tierarzt A.CONDORET trug in der Konferenz über "Mensch-Tier-Beziehung" vor, daß er die Einrichtung eines "Kinderzentrums für Mensch-Tier-Kommunikation" plant. Er hat beobachtet, daß autistische Kinder im Spiel mit Tieren "eine Brücke zu anderen Menschen" aufbauen können. Seiner Ansicht nach können auch Bettnäßen und Alpträume der Kinder verhindert werden, wenn sie ein Tier als Spielgefährten erhalten.

BORIS L. LEVINSON benutzte schon vor 20 Jahren einen Hund als Co-Therapeuten, was zu dieser Zeit als kindischer Versuch gewertet wurde. Heute beginnt man aber bereits zu untersuchen, welche Tiere für welche Bevölkerungsgruppen besonders geeignet sind. (Psych.heute, 1982).

2.4. Haustiere im familiendynamischen Gleichgewicht

G.KLOSINSKI (1979) untersucht, anhand von drei Fallstudien, die Funktion von Haustieren als "Stabilisator", vor allem im pathologischen Familienmilieu.

Haustiere - vor allem der Hund - bieten sich als "idealer Partnerersatz und/oder als Ersatz für ein nicht vorhandenes Kind an."

Der Hund bietet sich durch seine "bedingungslose Unterwerfung als Projektionsfigur für Machtgelüste, Aggressionen oder als der masochistische Teil einer sado-masochistischen Beziehung (Tierquälerei) an."

Die Katzen hingegen befriedigen laut Klosinski unser "Zärtlichkeitsbedürfnis", da sie uns "zum Streicheln verführen."

SAVISHINSKY konnte in einer Studie über Hare-Indianer nachweisen, daß sich dort die Kinder und Hunde gegenseitig erziehen, "um mit den Gegebenheiten des Erwachsenenalters bekannt und konfrontiert zu werden." (ausführlich unter 2.11.).

In allen drei Fällen von Klosinski werden Jugendliche im Pubertätsalter untersucht, welche auf das Fehlen eines Familienmitgliedes oder die Dominanz eines solchen, bzw. den Verlust einer Freundin mit Nahrungsverweigerung und in einem Fall sogar mit wiederholt schwerem Autoaggressions-trauma (Perforation der Hornhäute) reagierten. In jedem Fall hatte die Übernahme eines Haustieres in den eigenen Verantwortungsbereich eine beruhigende und stabilisierende Wirkung auf die Familiendynamik.

Eine dieser Fallstudien von Klosinski möchte ich hier schildern:

Ein junges Mädchen wurde mit der Diagnose einer beginnenden Magersucht überwiesen.

Sie litt unter Depressionen, Kontaktstörungen mit Antriebslähmung bei starker körperlicher Akzeleration. Wenige Wochen vor der einsetzenden Nahrungsverweigerung hatte die Patientin ihre beste Freundin "verloren", da diese sich einem Jungen zuwandte.

"Die entscheidende Wende trat ein, als das Mädchen einen kleinen Vogel (Amsel) fand, den sie zuhause aufzog und pflegte. Glücklicherweise gedieh der Vogel unter ihren Bemühungen, und sie konnte ihn nach relativ kurzer Zeit wieder freisetzen. Eleonora war innerhalb weniger Wochen gänzlich verändert: sie suchte wieder Kontakt zu Freundinnen, den sie auch fand, aß normal und schlug von sich aus vor, die Behandlung abzubrechen. Der Vogel, der nicht mehr richtig fliegen konnte, symbolisierte ihre eigene Situation: ihr waren die "Flügel gestutzt" worden und sie wagte sich nicht mehr aus ihrem engen "Käfig", d.h. aus der Familie heraus.

Durch die Aufzucht der Amsel therapierte sie stellvertretend am Vogel sich selbst. Mit der "Entlassung" des Vogels in die Freiheit und aus dem Vogelbauer öffnete sie auch für sich wieder die Türen zur Umwelt und "entließ" sich selbst aus der Therapie, die für E. wohl auch eine Art "Aufzucht" bedeutete." (Klosinski,1979).

In einer gesunden Familie ist es mitunter schwierig nachzuweisen, daß die Haustierhaltung einen "potentiellen Effekt" auf die psychische Entwicklung von Kindern hat. Jedoch in "familiären Krisensituationen" ist das jeweilige Haustier als Zünglein auf der Familienwaage anzusehen.

2.5. Die Beziehung zwischen Mensch und Tier

M.FOX (1980) sprach am "Human-Companion Animal Bond Symposium", abgehalten in London 1980, als Direktor des "Institute for the Study of Animal Problems". Diese Rede wurde in einer Abhandlung festgehalten, die auch teilweise Auszüge aus seinem Buch "The New Eden: Animal Rights and Human Liberation", Viking, NY beinhaltet.

Fox (1980) zählt die Funktionen eines Heimtieres für den Menschen auf, wie z.B. Begleitung und Freund für einsame Menschen, die Vermittlung eines Familiengefühls für ältere Menschen und junge kinderlose Ehepaare.

Fox teilt die Eigentümer-Haustierbeziehung in vier Kategorien ein:

1.) Die "objektive Beziehung":

Diese Familien schaffen sich ein Tier an, weil es immer in ihrer Familie so üblich war, oder auch nur wegen ihres Wertes oder ihrer Einzigartigkeit, wie ein Möbelstück.

2.) Die "ausnützende, gebrauchende Beziehung":

Das Tier wird gebraucht, trainiert, manipuliert oder ausgebeutet bis zu einem manchmal "unmenschlichen" Grad. Die Tiere werden in medizinischen Forschungsprogrammen, bei militärischer Arbeit, in der Landwirtschaft etc. eingesetzt. Im Bereich des Heimtieres werden sie als Wach - Blinden - oder Jagdhund, für Shows, Gehorsamkeitsvorführungen oder für die Zucht verwendet.

3.) Die "Abhängigkeits-Beziehung":

Diese Beziehung ist der Hauptgrund, warum Leute Haustiere halten, vor allem Hunde und

Katzen. Sie stellen einen Kameraden, einen Partner in vielen Spielen, eine Verbindung mit der Natur dar, bieten ehrliche, ungehemmte Emotionen und eine erfrischende Unterbrechung der leeren unpersönlichen und oft unmenschlichen Tätigkeiten der Mitbürger.

Je mehr eine Person Gefühle bzw. Zuwendung braucht, um so wichtiger ist für sie das Haustier. Das Tier kann als psychotherapeutische Unterstützung, als Kind- oder Partnerersatz, als Wächter für den Paranoiden, als Verbündeten für den Einsamen und als Kontrolle und Hilfe für den Größenwahnsinnigen oder als Ventil für fehlgesteuerte Frustrationen und Aggressionen fungieren.

Immer häufiger werden Haustiere als "therapeutisches Werkzeug" eingesetzt, denn sie können als emotionale Brücke und sozialer Katalysator zwischen einem emotional zurückgezogenen Patienten eingesetzt werden.

Fungiert das Tier als Kindersatz oder wird ein allgemein übertrieben starkes Gefühl auf das Tier projiziert, kann dies oft zu neurotischen Reaktionen, wie zu übergroßer Anhänglichkeit an das Tier, führen.

Der Tod des Tieres kann durchaus positive Auswirkungen auf die Entwicklung eines Kindes haben, da es gezwungen wird die "letzte Realität" zu sehen und eine Hochachtung vor allem Leben bekommt. Auch durch das Leiden eines kranken Tieres hervorgerufene Mitleid kann Kindern helfen, bessere Eltern zu werden, wenn sie erwachsen sind.

4.) Die "reife, wirklichkeitsbezogene Beziehung":

Hier wird das Haustier als "respektiertes, bedeutsames anderes" betrachtet, seine inneren Werte werden um ihrer selbst willen anerkannt und nicht auf Hinblick auf ein Statussymbol, auf Nützlichkeit oder emotionelle Unterstützung. Für viele ist es leichter eine solche Beziehung zu einem Tier als zu einem Menschen zu haben, da letztere durch eigene Unsicherheiten und Erwartungen belastet sein können. All das fällt bei einem Tier oder einem kleinen Kind weg, da sie eine unbedingte Offenheit und natürliche Beziehung anbieten.

Zukunftsweisend betrachtet der Autor das Einbeziehen des Haustieres in die Familientherapie als notwendig, da einige Verhaltensprobleme bei Tieren mit emotionalen Schwierigkeiten in der Familie verknüpft sind. Fox ist der Ansicht, daß die Haustierhaltung zur Erfüllung eines "Gefühlbedarfes" durchaus akzeptabel ist, solange das Tier weder psychisch noch physisch leidet.

"Wenn wir eine bessere Beziehung zu Tieren finden, werden wir auch mit Menschen besser zurecht kommen, da egoistische Forderungen und unrealistische Erwartungen eine Barriere sind für jede Form von sinnvoller Beziehung, sei es mit einem Menschen oder einem Tier."

Fox hält auch nicht für falsch, wenn manche Menschen Tiere "wie kleine Menschen" behandeln. Aber Tiere können nicht nur einen unschätzbaren geistigen Gesundheitswert darstellen, sondern bei manchen Menschen schlägt sich die Wirkung ins Gegenteil um:

Sie gehen in der Zuneigung zu ihrem Haustier völlig auf und isolieren sich von ihrer Umwelt. Auch Tiere können "emotionale Sklaven" werden, wenn Menschen das Bedürfnis haben, zu dominieren oder zu kontrollieren; ein Minderwertigkeits- oder Unsicherheitsgefühl des Eigentümers kann durch die Anschaffung eines Show-Hundes oder eines scharf abgerichteten Hundes erleichtert werden. Laut Fox gibt es bereits fundierte wissenschaftliche Beweise, daß Hunde und Katzen Emotionen wie Angst, Eifersucht, Freude, Depression etc. erleben, welche mit unseren vergleichbar sind. Die Gehirnzentren, welche diese Zustände vermitteln, sind laut Fox, im Prinzip mit denen der Menschen identisch. (Fox, 1980; Übers., d.A.).

2.6. Katzen und Gesellschaft

Fox geht in seinem Buch "Versteh Deine Katze" (1974) eingehend auf die Bedeutung der Katze in unserer Gesellschaft ein.

Er betont, daß das Haustier in unserer schnelllebigen Zeit an Bedeutung gewinnt, weil uns das Gefühl der Sicherheit fehlt. Laut Fox ist für viele das Haustier noch das einzige konstante Element in ihrem Leben. Dem Tier ist man immer willkommen, es ist selten bis nie schlechter Laune und wird nie seine Einstellung bzw. Haltung ändern, wie so viele Freunde es tun.

"Es ist ein Gefährte, etwas, zu dem der Junggeselle oder die Junggesellin, der pensionierte Witwer oder die einsame Witwe heimkommen können. Oft ist es die einzige beständige Zuflucht oder der einzige Vertraute des Kindes, das von gleichgültigen Eltern zu wenig beachtet oder infolge seiner eigenen Unfähigkeit, sich mitzuteilen, nicht verstanden wird. Das Tier stellt keine Forderungen, wie es die Eltern tun."

Der Hund ist eher "fremdbezogen", d.h. immer bemüht, seinem Herren "unter allen Umständen" zu gefallen, während die Katze ein "Nonkonformist" ist und nur Zuneigung zeigt, wenn es ihr paßt. Fox stellt die Frage, ob das der Grund ist, warum ein Mensch Heber einen Hund hat und ein anderer lieber eine Katze,

"Vielleicht ist in ihrer Natur etwas, das mit dem Archetyp des Hundes oder der Katze verwandt ist."

Bei anderen kann auch der Wunsch nach dem einen oder anderen Tier aus einem Bedürfnis der Kompensation von eigenen Schwächen resultieren.

"Ein willensstarker Mensch möchte einen Hund herumkommandieren. Für einen weitgehend fremdbezogenen Menschen kann die Gesellschaft einer Katze sehr befriedigend sein, weil er seine Bedürfnisse sehr stark mit der Freiheit und Unabhängigkeit, die sein Hausgenosse ausstrahlt, identifizieren kann. Die Person, die von einer Anzahl von Haustieren im Heim willkommen geheißen wird, kreierte sich selbst eine Umwelt, die Zuflucht und Halt gegen die sterile und irrealen Welt draußen gibt."

(alle Zitate aus: Fox, 1974).

2.7. Tiere als Therapeuten

LACHNER (1982) hebt besonders die Bedeutung eines Hundes für Kinder hervor. Hauptsächlich denkt er dabei an Kinder, die von ihren Eltern viel allein gelassen werden, die schüchtern, egozentrisch oder aber behindert sind. Die Kinder brauchen das Gefühl der dauernden Sicherheit, das Eltern, die z.B. beide berufstätig sind und müde nach Hause kommen, nicht vermitteln können.

Das Kind wäre glücklich, wenn es einen Hund hätte, der ihm gehörte und den er bemuttern könnte, obwohl es selbst Bemutterung benötigen würde. Wenn das Kind seinen Hund spazierenführt, "gewinnt es ein Gefühl der eigenen Bedeutung und der schutzgewährenden Überlegenheit, das ihm keine andere Situation auf diese Weise vermitteln kann." (Lachner, 1982). Der Hund kann dem Kind ein Gefühl von Verantwortung geben, und den Kontakt zu seiner Umwelt, Selbstvertrauen und Stolz vermitteln.

LEVINSON (1969,1972) und SCHÜY bestätigen Erfolg in der Therapie. Levinson betont die Bedeutung des Haustieres speziell für schüchterne und ängstliche Kinder.

"Ein Kind, das den Kontakt mit seinen Mitmenschen scheut, das, wenn man es berührt und ihm zärtliche Worte zuflüstert, ängstlich erschrickt, vermag sehr wohl positiv auf Kontakte mit Tieren zu reagieren; kann in der Tat im psychisch gestörten, egozentrischen Kind zum ersten Male bewirken, daß dieses Kind sich für etwas anderes interessiert als ausschließlich für sich selbst."

Bei geistig behinderten Kindern stellt sich ein Gefühl der eigenen Leistung und des Erfolges ein, sie fassen häufig neuen Mut, werden wieder lebhafter und entwickeln eine geistige Beweglichkeit, die man vorher gar nicht für möglich gehalten hat. Körperlich beeinträchtigte Personen leiden meist mehr als geistig behinderte, da sie sich ihrer "Mängel" voll bewußt sind.

Lachner erwähnt auch D.KALESSE, welcher einen Erfahrungsbericht über das Thema "Der Einsatz von Tieren in der Arbeit mit Behinderten als ein Mittel der Heilpädagogik" geschrieben hat. Er schildert ein Beispiel dafür, daß deutlich eine Förderung des Sozialverhaltens durch den Umgang mit Tieren entsteht:

"Nachdem einer der Jugendlichen, der bis dahin oft Rängeleien suchte, ein Zwergkaninchen geschenkt bekam, wurde er nicht nur häufig dabei beobachtet, wie er das Tier liebevoll streichelte, sondern dessen "Kindchenschema" drängte auch sein Aggressionsverhalten deutlich zurück." (Kaiesse)

Viele Kinderheime und Internate in Frankreich halten Hunde und loben diese als beste Erziehungshilfe.

Lachner gibt die Anregung, die Therapie mit Tieren nicht nur für die Heilung, sondern auch als Vorsorgemedizin zu benutzen. Er gedenkt auch der Erkenntnisse seines Kollegen R.TEIRICH in Bezug auf den Hund "als Mittel gegen die Zivilisationskrankheit Neurose." Lachner zitiert Teirich wie folgt:

"Für den Neurotiker ist es charakteristisch, daß er nur schwer zwischenmenschliche

Beziehungen herstellen kann. Auf der einen Seite besteht die starke Tendenz zum Alleinsein, zur Abkapselung, auf der anderen zeigt sich oft panische Angst vor der Einsamkeit. Es ist der ewige neurotische Kreislauf, der letztlich dazu führt, daß der Mensch sich selbst zur Last wird, sei es in seiner Abgeschlossenheit, sei es in der Gemeinschaft anderer. Es kann aber auch hier eine Brücke geben, die dem Einsamen, dem Gehemmtten hilft, langsam von seinem isolierten Eiland wegzukommen, und man wird gelegentlich gut daran tun, an dieser Brücke mitzubauen. Ich persönlich sehe im Tier, und hier wieder insbesondere im Hund,- das Geleittier zur Kontaktaufnahme, Jeder Hundefreund weiß, daß es kaum eine bessere Gelegenheit gibt, gleichgesinnte Menschen kennenzulernen, als beim Spaziergang mit seinem Hund. Daraus ergeben sich mit einer gewissen Selbstverständlichkeit Gespräche, zu denen mancher Patient sonst nicht fähig wäre."

Ganz ähnlich schrieb schon M.HEIMANN vom Mount Sinai Hospital in New York:

"Für den gemütskranken Menschen bedeutet der Hund oft den Anker, der ihn vor dem wirklichen Versinken in die Krankheit bewahrt. Er lernt, seine Wünsche hinter der Betreuung anderer Lebewesen zurückzustellen. Der Hund bietet einen Ausweg für überströmende Liebesgefühle bei Menschen, die der Liebe gegenüber anderen Menschen aus irgendeinem Grund nicht mehr

fähig sind, so zum Beispiel nach dem Erlebnis einer bitteren Enttäuschung. Solche Menschen wollen Liebe und Freundschaft für andere Menschen nicht mehr offen zeigen, sie wollen nicht für weich und zärtlich gelten. Sie haben sich daran gewöhnt, sich äußerlich kalt zu geben. Aber es ist besser für sie, wenn sie ihre Gefühle, deren sie nach wie vor mächtig sind, nicht hinter einer eisernen Fassade verstecken zu müssen. Ein eigenes Tier, der eigene Hund, ist dabei der beste Ausweg. Der seelisch Leidende hat in seinem Hund einen zuverlässigen, verschwiegenen Vertrauten. Viele Menschen haben das Gefühl, daß sie niemand liebt, daß kein anderer Mensch sie versteht. Sie fühlen sich allein und sind dadurch auch allein. Nun versteht ein Hund zwar nicht wörtlich, was man ihm mitteilt, aber auf seine Weise gibt er sein Mitgefühl kund. Und das vermittelt dem sich einsam fühlenden Menschen häufig Hilfe und inneren Trost."

2.8. Haustiere in Familien

Der Anlaß für die folgende Studie war ein Fall von Grausamkeit an einem Haustier durch ein Kind in einer psychiatrischen Klinik.

A.J.MACDONALD fand über dieses Thema nur wenig Literatur und beschloß dieses Feld in Bezug auf

1. "die normale Familie" und
2. Insassen einer kinderpsychiatrischen Klinik zu untersuchen.

LEVINSON (1969), BRIDGER (1970, 1976) und SPECK (1964/65) haben zwar vermutet, daß der Kontakt mit Tieren eine wichtige Rolle für die menschliche Entwicklung allgemein spielt, haben aber keine Untersuchungen für "normale" Personen zum Vergleich zu "anormalen" erstellt.

Die Untersuchung von Macdonald stellte sich wie folgt dar:

1.) "normale Familien":

Für die Studie wurden Hunde gewählt, da sie ein Maximum an verschiedenen Interaktionen anbieten. Es wurden verschiedene Fragebögen verwendet und zwar einer für das Kind und einer für einen Elternteil; 31 Fälle aus sechs Schulen mit verschiedenem sozialen Hintergrund sandten den Fragebogen zurück. Es wurden sowohl Fragen mit strukturierten Antworten als auch freie Fragen benutzt. Das Alter der Jungen und Mädchen war durchschnittlich zehn Jahre. Bei den folgenden Resultaten wurde kein Unterschied bzgl. des Alters, Geschlechts, der Schule etc. gefunden.

Bei der Befragung des Elternteils bzgl. der von Levinson vermuteten Möglichkeit von Tieren über Freundschaft, Hygieneverhalten, Sexualverhalten und Schwangerschaft zu lernen, gaben 21 Eltern an, daß sie der Ansicht waren, ihr Kind lerne Freundschaft über den Hund.

Sechs meinten, das Kind lerne Hygieneverhalten.

Dreizehn Eltern meinten, daß ihr Kind Sexualverhalten lerne und elf, daß dieses für das Kind nützlich wäre (nur acht waren in beiden Gruppen).

Im Gegensatz zu Levinson, meinten die Eltern, daß man den Kindern nicht im Vorschulalter, sondern um das achte Lebensjahr ein Heimtier geben sollte.

Nur zehn Eltern dachten, daß ihr Kind darunter gelitten hätte, wenn sie keinen Hund gehabt hätten.

Bei der Befragung der Kinder, gaben sieben an, daß ihnen der Hund ganz allein gehöre und 21, daß er der ganzen Familie gehöre. 20 der Befragten Kinder glaubten, daß der Hund sie verstehe (sie sprachen mit ihm) und daß der Hund mit ihrer Laune korrespondiere.

In 23 Fällen gingen die Kinder hauptsächlich mit dem Hund spazieren und bestätigen Levinson's Theorie, daß sie soziale Kontakte dabei anknüpfen.

Als Resultat dieser Untersuchung könnte man hervorheben, daß Kinder, die für das Tier in jeder Hinsicht eigenverantwortlich sind, ein ganz besonders hohes Interaktionsniveau aufweisen.

2.) Klinische Gruppe:

Hier wurde wie bei der ersten Gruppe vorgegangen. Es wurden zu wenige Personen getestet, um eine statistische Analyse oder einen stichhaltigen Vergleich zu machen, jedoch sind einige Unterschiede zwischen den beiden Gruppen interessant:

Die "klinischen Eltern" haben den Hund hauptsächlich für ihr Kind gekauft, damit z.B. ihr Kind die Angst vor Hunden verliert. Das impliziert, daß, nach Meinung der Eltern, die Kinder bereits zum Ausdruck gebrachte oder potentielle Ängste hatten.

In den meisten Fällen gaben beide Gruppen ähnliche Antworten. Diese Studie zeigt, daß die Thesen von Levinson, für "anorme Kinder" im Großen und Ganzen auch für "normale" gelten, z.B. behandeln beide Gruppen von Kindern ihren Hund als Vertrauten und Partner.

2.9. Haustierhaltung und Überlebenschancen nach Herzkranzgefäßerkrankungen

E.FRIEDMANN und A.H.KATCHER (1979) untersuchten die gesundheitlichen Auswirkungen auf Menschen im Zusammenleben mit Tieren.

E.Friedmann fand in einer "prospektiven Untersuchung, daß in einer Gruppe von Koronar- und Infarktpatienten innerhalb eines Jahres 28 Prozent derjenigen verstarben, die kein Haustier hatten." Von den Haustierhaltern starben dagegen nur sieben Prozent. Da ohnehin die meisten (86 Prozent) der Internisten einen Hund als Initiator für Bewegungstherapie ansehen, und sogar nicht wenige (28 Prozent) ihren Patienten, mit Herz-Kreislauf Beschwerden einen Hund "verordnen", schloß Friedmann Hundehalter aus ihrer Studie über den mortalitätssenkenden Effekt von Haustieren aus.

Evaluierbar war dadurch eine Gruppe von 92 Patienten mit Angina Pectoris oder Herzinfarkt, 53 davon besaßen ein Haustier, 39 hatten keines. Nach einem Jahr waren 14 Patienten (16 Prozent) verstorben - elf der Haustierlosen (28 Prozent) und drei der Haustierbesitzer (7 Prozent),

"Diese Differenz der Überlebensrate ist signifikant, Sie läßt sich durch nichts anderes als durch den Faktor "Haustierhaltung" erklären - dies jedenfalls ist das Ergebnis einer Diskriminanzanalyse, einer Fülle anderer Variablen von allgemeinem Gesundheitszustand und Alter bis zur Anzahl der täglichen Gesprächspartner."

Doch Goldfisch, Wellensittich oder Meerschweinchen werden nach Ansicht der Kardiologen in ihrer therapeutischen Potenz vom Hund weit übertroffen,

Die durch den Hund erzwungene Bewegungstherapie steht dabei nur vordergründig obenan - wesentlicher und auch erhellender für die Frage nach dem Einfluß eines Haustieres aufs Überleben von Koronarpatienten ist dagegen wohl sein Anti-Streß-Effekt:

"Es kann ja heute als bewiesen angesehen werden, daß der Typ A (nach Friedmann und Rosenmann), der sich ständig im Streß fühlt und sich selbst streßt, ein besonders hohes Infarktrisiko hat.

Der Typ B dagegen nimmt alles leichter, ist souveräner und spielerisch-sportlich.

Der Besitz eines Haustieres (aber ganz besonders eines Hundes!) kann, weil er zum B-Verhalten motiviert und einen A - in einen B-Typ wandeln kann, auf unspezifische Weise die Widerstandskraft gegen den Streß erhöhen und damit das Infarktrisiko senken. Außerdem kann ein Haustier zum stabilisierenden psychosozialen Schutzfaktor werden. Hat es sich doch durch die Life-Event-Forschung herausgestellt, daß 50 Prozent all derjenigen Infarktpatienten, die chronische familiäre Schwierigkeiten anführen, auch keine oder nur wenig soziale Unterstützung haben. Ein Haustier kann bei ihnen fehlende Freunde und Vertraute bis zu einem gewissen Grad ersetzen - ein Hund kann ihnen diese fehlenden sozialen Kontakte sogar gewinnen helfen. Denn der Hund ist ein Kontaktvermittler."

A.Katcher berichtet außerdem, daß bei dem Versuch, Hypertoniker kleine Hunde streicheln zu lassen, innerhalb kurzer Zeit dadurch der Blutdruck sank.

"Sobald sie jedoch mit anderen Patienten sprachen, stieg der Blutdruck wieder auf

hypertone Werte an." ' .. ' . h

In einem anderen Experiment plazierte A.Katcher Hypertoniker vor einem Aquarium mit tropischen Fischen. Der Anblick der Fische reduzierte ebenfalls den Blutdruck. Als die Patienten daraufhin auf eine kahle weiße Wand schauen mußten, stieg der Blutdruck wieder an.

In einem weiteren Experiment ließ sich beobachten, daß Probanden in stärkeren Streßsituationen ihren Hund häufiger streichelten und offenbar "social support" suchten. i;

7 "Den haben Infarktkranke zweifellos nötig: Viele von ihnen haben nur wenig Talent für die Praxis echter zwischenmenschlicher Beziehungen, zusätzlich vereinsamend wirkt sich dann der Infarkt aus."(alle Zitate aus: Med.Tribüne, 22/82).

2.10. Tiere als Hausgenossen und.Miterzieher

C.MEVES und J.ILLIES (1981) empfehlen besonders den Eltern von gehemmten Kindern, ihnen doch ein Tier zu schenken. Dadurch könnten z.B. Geschwisterlosigkeit, das Gefühl zurückgesetzt zu werden, Sprachscheu oder auch Unterlegenheitsgefühle ausgeglichen werden.

"Auch das Übernehmen von Verantwortung und der Respekt und Ehrfurcht vor dem Eigensein des Tieres sind wertvolle Eigenschaften, die dem Kind später auch im Umgang mit Menschen zur Verfügung stehen."

Außerdem empfehlen die Autoren auch eine Therapie durch Tiere, bei einer "unbezwingbaren, übertriebenen Furcht vor einzelnen Tieren (Phobie)." Dies beruht laut Meves meist auf einen unverarbeiteten ängstigenden Erlebnis, das in das Tier lediglich hineinprojiziert worden ist.

"Speziell bei der Hundephobie kann man einer mühsamen Verhaltenstherapie dadurch entgehen, daß man zuerst einen weichen, dann einen energisch dreinblickenden Stoffhund und später einen Schäferhundwelpen schenkt. Das Aufziehen des Tieres, das Gewöhnen an das Angesprungenwerden etc. kann die Angst bannen."

Auch bei Schizophrenie, welche meist durch große Kontaktangst gekennzeichnet ist, könne die Einsamkeit und Wirklichkeitsferne durch das Tier als "Stücke greifbarer Wirklichkeit" gemildert werden. (aus: Meves und Illies, 1981).

2,11, Hunde -• Persönlichkeitsfortschritte in
einer Arktischen Gemeinschaft

Der Zweck dieser Studie ist die Untersuchung der Persönlichkeitsformation, unter dem Aspekt der Beziehung zwischen Menschen, und gezähmten Tieren anhand einer Gesellschaft, in der diese Tiere eine wichtige Rolle im Lebensstil der Menschen spielen,

Die Untersuchung wurde von J.S. SAVISHINSKY (1974) bei den Hare-Indianern in den Northwest Territories in Canada, in Colville Lake durchgeführt. Diese 75 Indianer sind Jäger, Fischer und Fallensteller und verbringen neun Monate im Jahr auf Reisen im Hundeschlitten, Neben der wichtigen ökonomischen Rolle, spielen die Schlittenhunde auch eine wichtige Rolle für die Erziehung der Kinder und, diese für die der kleinen Hunde, Beide werden verwöhnt, man gibt ihnen ausgewähltes Essen, schützt sie vor schlechtem Wetter und schimpft kaum mit ihnen. Die Welpen und kleinen Kinder sozialisieren sich gegenseitig und werden beide von älteren Kindern aufgezogen, so daß sie die gleichen Erzieher haben, Die Kinder lernen den Umgang mit den Hunden durch das Beobachten der Älteren und in dem furchtlosen Spiel mit den Hunden, lernen sie diese auch in ihrer "potentiellen Wildheit" zu respektieren-.

Eine große Änderung tritt bei den Kindern im Alter von ca.,, fünf Jahren und bei den Hunden von ca. sechs oder sieben Monaten ein, ⁱ,s Die Zuneigung und das verhältnismäßig leichte Leben endet, Disziplin, Autorität, anstrengende

Arbeit und Konkurrenz beginnen. Sowohl bei Hunden als auch bei Menschen wird das weibliche Geschlecht schlechter behandelt als das männliche. Den Mädchen wird früher die starke Zuneigung entzogen, sie müssen früher arbeiten und bekommen schlechtere Nahrung und Kleidung als die Jungen. HURLBERT (1962) schildert zwei Fälle bei den Hare-Indianern, wovon ein Mädchen so vernachlässigt wurde, daß es in ein Krankenhaus gebracht werden mußte und starb. Weibliche junge Hunde werden oft bei der Geburt getötet, da sie kleiner und schwächer sind als die männlichen Welpen und durch ihre Läufigkeit auch als Schlittenhunde weniger wertvoll sind.

Die Hare-Indianer geben den Hunden auch eine individuelle Identität, d.h. die Hunde sind in das soziale System integriert. Sowohl bei verstorbenen Kindern als auch bei besonders lieb gewonnenen Hunden, glauben die Hare-Indianer an Reinkarnation, was sich dadurch zeigt, daß sie den Neugeborenen, Kindern wie auch Hunden, welche eine gewisse Ähnlichkeit mit Verstorbenen aufweisen, deren Namen geben.

Einige Leute betonen die Wichtigkeit der Verwandtschaft und betonen vorzugsweise Brüder als Schlittenhunde ein, da diese angeblich besser zusammenarbeiten. Das muß zwar nicht stimmen, weist aber darauf hin, daß die von Menschen erwartete Verhaltensweise auf die Hunde projiziert wird.

Einige nördliche Indianergruppen führen ihren mythologischen Ursprung auf Hunde-Vorfahren zurück (Savishinsky, 1971).

"So wie junge Hunde die Kinder der Kinder werden - so daß das Kind Vater des Hundes wird - wird der Menschheit letzter Freund sein Bruder und Vorfahre."

(Übers, d. A., Savishinsky, 1971).

2.12. Der Einfluß der Heimtierhaltung auf non-
verbale Kommunikation und die soziale
Fähigkeit bei Kindern

Diese Forschungsarbeit von G.GÜTTMANN (Int.Symp.,1983) beschäftigt sich mit den Auswirkungen von Heimtierhaltung auf das soziale Verhalten von Kindern und Jugendlichen im Alter von 14 - 16 Jahren.

Unter anderem wurde die soziale Struktur in Kategorien bezüglich Beliebtheit, Führerschaft und Vertrauenswürdigkeit erhoben.

Das Ergebnis zeigte, daß vorgenannte Eigenschaften eher Kindern, welche ein Haustier besitzen zugesprochen wurde: Sie wurden als Spielpartner bevorzugt, waren besonders beliebt, und das Vertrauen zu ihnen war größer, da sie durch ihre Tiere in sozialem Verhalten geschult waren. Zudem nehmen Haustierhalter häufiger selbst Kontakt zu anderen auf.

Auch die Decodierungsfähigkeit des Ausdrucks, d.h. die Sensibilität gegenüber nichtverbalen Signalen, mimischen Ausdrücken, wurde untersucht, und es zeigte sich, daß die Heimtierhaltung das Verstehen auf der menschlichen, nonverbalen Ebene fördert.

2.13. Pathologische Trauer nach dem Tod eines Heimtieres

KEDDIE (1977) referiert MÜGFORD (1975) und M'COMINSKY (1975) sowie LORENZ (1952), welche die zunehmende Bedeutung des Heimtieres für den Menschen untersucht haben.

Das Abwenden von der Natur und die Struktur der Kleinfamilie bedingen - unter anderem - die Funktion des Heimtieres als Katalysator, durch welchen vor allem ältere Menschen Kontakt zu ihrer Umwelt finden. Die Tiere werden als Ersatzeltern, Gatte oder Ersatzkinder betrachtet, was das Risiko einer übertriebenen Abhängigkeit, die sich besonders in einer drastischen Reaktion auf das Sterben des Heimtieres zeigt, in sich birgt.

Keddie (1977) untersucht in seiner Studie drei Fälle pathologischer Reaktionen auf den Tod des Tieres nach jahrelanger aufopfender Liebe und Fürsorge für das Tier; einen Fall möchte ich hier etwas ausführlicher darstellen:

Ein 16-jähriges Mädchen, welches seit ihrem dritten Lebensjahr von den Großeltern aufgezogen wurde und seit diesem Zeitpunkt für einen Cocker Spaniel verantwortlich war, verlor diesen, da dieser eingeschläfert werden mußte. Das Mädchen dachte, er sei an Altersschwäche gestorben. Sie war sehr deprimiert und bekam einen Hautausschlag auf den Händen. Sie war weder fähig Tabletten noch irgendetwas Essbares oder Trinkbares zu sich zu nehmen. Sie spielte schnell mit den Fingern und war rastlos.

Sie wurde für einen Kurzaufenthalt in die örtliche psychiatrische Klinik eingewiesen. Die Krankheit zeigte sich in Form eines akuten conversions-hysterischen AblösungsSymptoms, eine Form von Hydrophobia.

Nachdem sie über die Trauer, über den Verlust ihres Hundes sprechen konnte, war die Patientin symptomfrei.

Ein ähnlicher Krankheitsverlauf zeigte sich auch bei den beiden anderen Fällen. (Keddie, 1977).

Zusammenfassend ergaben sich nachstehende T Trauersymptome:

1. Die Patienten waren alle Frauen.
2. Das Heimtier war mindestens 13 Jahre unter der Obhut des Eigentümers.

Unbewußt hat das Tier für jeden Patienten einen Ersatzverwandten repräsentiert.

Es gab keine Vorgeschichte einer psychiatrischen Krankheit.

Die psychiatrischen Symptome sind unmittelbar nach dem Tod des Tieres aufgetreten.

Somatisierung war bei allen Patienten ein vorherrschendes Merkmal.

Die psychiatrische Behandlung brachte ein frühes Ende der Krankheit (zwischen einer Woche und drei Monaten).

2.1-1. Die Bedeutung eines Hundes im Heim

Seit vielen Jahren kennt man den therapeutischen Nutzen von Tieren bei alten und behinderten Menschen. Umfangreiche Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet wurden bereits durchgeführt, besonders in den Vereinigten Staaten.

In Melbourne/Australien wurde erst kürzlich die erste Untersuchung der Beziehung zwischen Patienten und Tieren an der Caulfield-Klinik für Geriatrie abgeschlossen (J.EVE, 1983).

Das, dem Programm zugrundeliegende, Prinzip war - ganz wie bei den Studien in anderen Ländern - die Überzeugung, daß ein Tier, für in einem Heim untergebrachte Patienten, Sympathie und Zusammengehörigkeitsgefühl vermitteln könne. Außerdem wurde davon ausgegangen, daß ein Heimtier größere emotionale Ansprechbarkeit, physische Agilität und verstärkte soziale Wechselbeziehungen zwischen den Patienten untereinander, und zwischen ihnen und den sie betreuenden Personen bewirken könne.

Das Tier, das für die Studie ausgewählt wurde, war "Honey", ein ehemaliger Blindenhund, der von der Royal Dogs Association abgerichtet worden war.

An dem Programm waren 60 Patienten von zwei Langzeitpflegestationen beteiligt. Hinzu kamen die Patienten einer dritten Station als Kontrollgruppe. Alle Patienten waren alt (ihr Durchschnittsalter lag bei 80 Jahren) und gebrechlich.

Viele von ihnen litten an Erkrankungen des Kreislaufsystems, an Arthritis, seniler Demenz, der

Parkinson"sehen Krankheit oder anderen Erkrankungen, waren wenig kommunikativ und auch nicht gehfähig. Viele zeigten nur wenig Interesse an ihrer Umgebung. Vor Beginn der Studie wurden die Patienten und ihre Betreuer über ihre Einstellung zu dem Hund befragt. Ein ähnlicher Test wurde am Ende der Studie durchgeführt.

Etwa sechs Monate lang war der Hund den ganzen Tag bei den Patienten und nahm an allen Aktivitäten teil. Nominell hatte ein Patient die Aufsicht über "Honey" und war für ihn verantwortlich.

Die Ergebnisse dieser Studie von J. Eve zeigen, daß die Erwartungen der Patienten über die positiven Auswirkungen des Hundes in ihrer Abteilung mehr als erfüllt wurden.

In fast jeder Hinsicht (Gesellschaft/Freundschaft, Liebe/Zuneigung, Unterhaltung/Spaß, Interesse und vieles andere mehr) waren die Bewertungen nach diesem sechs Monaten wesentlich höher als vorher.

2.15.ZUSAMMENFASSUNG UND KRITIK DES LITERATURTEILS

Aus der vorangehend referierten Literatur ergeben sich folgende Aspekte der Auswirkungen von Heimtieren auf den Menschen:

- Tiere sind eine Hilfe bei Einsamkeit, sowie in einer lieblosen Umwelt - vor allem bei älteren Menschen.
- Sie fördern die Kontakte zu anderen Menschen.
- Durch das Angebot einer bedingungslosen Liebe vermitteln sie Selbstsicherheit, Stolz und ein Gefühl von Geborgenheit.
- Bei Kriminellen vermindern sie die Neigung zu Gewalttätigkeit.
- Heimtierbesitzer begehen seltener Selbstmord und nehmen im Durchschnitt weniger Medikamente.
- Bei körperlich oder geistig behinderten Menschen geben Tiere neuen Lebensmut, fördern die Selbständigkeit, verleiten zu mehr Aktivität und geben mehr Selbstvertrauen.
- Durch Haustiere haben ihre Besitzer die Möglichkeit, häufiger zu lachen, so daß sich Spannungen durch Humor und Spiel lösen können.
- Bei Depressiven, Schizophrenen und Neurotikern fördern Tiere den Bezug zur Realität.
- Bei Kindern fördern sie das Lernen von Verantwortungsbewußtsein, das Sozialverhalten und die Fähigkeit zum Verständnis von mimischen Botschaften.
- Tiere vermitteln dem Menschen durch ihr Bedürfnis nach regelmäßigen Fütterungen, Spaziergängen etc. Stabilität.

- In manchen Fällen ist das Heimtier Partner- oder Kindersatz.
- Tiere sind ein Anreiz zu stärkerer Aktivität.
- Durch das Streicheln eines Tieres senkt sich der Blutdruck; Herzkranke leben im Durchschnitt mit einem Tier länger.
- Die Erinnerung an Tiererlebnisse in der Jugend hilft alten Menschen Krankheiten und Sorgen zu vergessen.
- Bei familiären Krisensituationen kann ein Tier dem Kind Stütze und Halt sein.
- Beim Tod eines Tieres können Kinder lernen, mit traurigen Erlebnissen umzugehen und zu reifen.

Zur Einordnung der in der Literatur zitierten Ergebnisse möchte ich folgende kritische Bemerkungen machen:

Die meisten zitierten Artikel basieren nicht auf wissenschaftlichen Untersuchungen, sondern auf - eher persönlich gefärbten - Erlebnisberichten von in der sozialen Praxis Tätigen (Tiere in-Altersheimen oder in psychiatrischen Kliniken).

Nur wenige Artikel beschäftigen sich mit planmäßigen wissenschaftlichen Untersuchungen der Auswirkungen von Heimtieren auf Menschen. Diese Artikel haben wiederum lediglich die medizinischen Aspekte der Auswirkungen von Tieren im Blickfeld (etwa • FRIEDMANN, KATCHER oder BECK). Mit ist nur eine Arbeit bekannt (MACDONNALD), die systematisch die Auswirkungen von Haustieren auf das psychische Erleben (in dieser Untersuchung von Kindern) untersucht.

Ferner beschäftigen sich die meisten Untersuchungen mit selektierten Untergruppen von Tierbesitzern: Kinder, Alte, Kriminelle, Herzkranke, psychiatrische Patienten, Behinderte, etc.

"Normale Tierbesitzer" sind bisher nicht untersucht worden. Meine Vermutung war, daß sich viele, der bei

Kranken gefunden, Auswirkungen von Tieren auch bei "Normalen" finden werden - jedoch in abgeschwächter Form.

Eine systematische Untersuchung, die sich mit den psychischen Aspekten der Wirkung von Tieren auf Haustierbesitzer allgemein beschäftigt, ist mir nicht bekannt geworden (so daß ich hoffe, mit meiner Untersuchung eine Lücke in der Forschung der Mensch-Tier Beziehung aufgezeigt zu haben).

Meines Erachtens, drückt der Stand der Literatur die Schwierigkeiten aus, die das Thema "Mensch-Tier Beziehung" beinhaltet:

Wenn man die psychische Komponente der Mensch-Tier Beziehung untersuchen will, so ist eine, an vielen Versuchspersonen durchgeführte Untersuchung in der Regel nicht das geeignete Mittel.

Durch solche Untersuchungen lassen sich eher die medizinischen Aspekte der Haustierhaltung feststellen. Die adäquatere Methode scheint die Darstellung von Fallgeschichten aus der Praxis zu sein (LACHNER, KLOSINSKI, FOX, u.a.). Der Nachteil dabei ist, daß die Beispiele z.T. sehr stark subjektiv geschildert sind und nur selten übertragbar sind.

3. EINE EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG

3.1. FRAGESTELLUNG

Die vorliegende Arbeit versucht die Bedeutung von Haustieren für die seelische Situation von Erwachsenen zu beleuchten.

Die Untersuchung beschäftigt sich mit der Fragestellung, welche förderlichen Aspekte es in der Beziehung zwischen Mensch und Tier gibt.

D.h. ich möchte herausfinden, was ein Haustier dem Einzelnen in Bezug auf sein psychisches Wohlbefinden bedeuten kann, und in welchen Situationen das Haustier als besonders hilfreich empfunden wird.

Mir geht es dabei nicht um die Frage, warum sich jemand ein Haustier anschafft, sondern welcher psychische Gewinn sich im Laufe der Zeit ergibt.

Das Ziel meiner Untersuchung ist es also nicht gewesen, Hypothesen zu bestätigen oder zu verwerfen.

Das Ziel der Untersuchung ist es, mögliche Aspekte der Mensch-Tier Beziehung darzustellen, sowie Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Bedeutung der Tiere für meine Gesprächspartner herauszufinden.

3.2. METHODE

Die Untersuchung basiert auf 18 geführten Gesprächen. Auf eine Arbeit, in Form von Datenerhebung mit Fragebögen, wurde zugunsten eines intensiven und persönlichen Gesprächs verzichtet. Es ging um eine möglichst lebensnahe Bearbeitung des Themas.

Ich habe diese beschreibende und dokumentierende Form der Erhebung und Auswertung gewählt, da es nicht mein Ziel war, Hypothesen zu überprüfen, sondern mein Hauptinteresse galt dem Auffinden von förderlichen Aspekten, die die Bedeutung der Mensch-Tier Beziehung beschreiben können.

3.2.1. INTENSIVINTERVIEW

Um die persönlichen Lebensgeschichten, Probleme und Gefühle der Befragten erfassen zu können, entschloß ich mich für ein Intensivinterview als Untersuchungsmethode.

FRIEDRICHS definiert die Ziele des Intensivinterviews folgendermaßen(1973, S. 224 ff):

Diese Form der Datenerhebung soll den Antwortspielraum erweitern, und die Möglichkeit geben, während des Gespräches auf die Probleme und Bedürfnisse des Befragten eingehen zu können.

Friedrichs fast alle qualitativen Verfahren der Datenerhebung in Form von Gesprächen, wie z.B. "offene Befragung", "zentriertes Interview" (MERTON, FISKE & KENDALL 1952, MERTON & KENDALL 1955), "Gespräch", "qualitatives Interview" (BUREAU 1956) oder "Tiefeninterview" (BANAKA 1951, GORDON 1956, 1969) unter dem Oberbegriff "Intensivinterview" zusammen. Nach Friedrichs beinhaltet ein Intensivinterview sogenannte "Schlüsselfragen" und sogenannte "Eventualfragen".

Zu Beginn des Gespräches gab ich eine Eingangsfrage vor. Um die Bereiche, die mein Forschungsinteresse umgeben, nicht aus den Augen zu verlieren, führte ich die Gespräche, anhand von Schlüsselfragen zum Kern des Themas zurück. Die meisten Fragen waren nicht festgelegt, sondern ergaben sich aus dem Verlauf der Unterhaltung.

Da mit einer solchen Fragestellung, wie z.B. "Kann das Tier für Dich auch andere Funktionen übernehmen?" z.T. sehr persönliche Bereiche berührt werden, war ein echter sozialer Kontakt zwischen Befragtem und Forscher Grundvoraussetzung für jedes Gespräch.

Der soziale Kontakt wurde, durch die von mir gewählte Form des Intensivinterviews, gewährleistet. Der große Vorteil dieser Untersuchungsmethode ist, daß das natürliche Gesprächsklima erhalten bleibt und der Forscher nicht als Experte hervortritt. Nur so kann eine vertrauensvolle Atmosphäre zwischen den Gesprächspartnern geschaffen werden.

3.2.1.1. QUALITATIVE VERFAHREN

Allgemeine Probleme der qualitativen Verfahren:

Auf folgende Punkte, die Friedrichs (S. 226) formuliert, möchte ich hier in Bezug auf meine Untersuchung eingehen:

- Einfluß des Interviewers

Es ist Tatsache, daß der Forscher durch seine Einstellung, seine Art der Fragenformulierung und seine Reaktionen den Gesprächsverlauf beeinflusst. Bei meinen Gesprächen erwies sich dies als positiv, da die meisten Befragten sich durch meine eigenen Erfahrungen und Erlebnisse mit Tieren verstanden und akzeptiert fühlten. Mein Einfluß wirkte sich in der Hinsicht aus, daß sie sich frei und ungezwungen mit dem Thema auseinandersetzen konnten.

- Bereitschaft zur Mitarbeit

Die Bereitschaft war in allen Fällen gegeben, da jeder der Befragten von vornherein Interesse an dem Thema hatte.

- Dauer des Interviews

Die Länge der Gespräche war kein Nachteil, sondern wurde von beiden Teilen als hilfreich empfunden. Ein echtes Gespräch kann sich bei einer Zeitbegrenzung nicht ausreichend entfalten.

- Zeitlicher Aufwand bei der Auswertung

Die mit dieser Form der Untersuchung verbundenen Arbeit bei der Auswertung, ergibt sich zwangsläufig, doch scheint mir der Aufwand im Vergleich zu der Ergiebigkeit, die nur durch die Form eines Gespräches gewährleistet ist, ausgewogen.

- Geringe Vergleichbarkeit der Ergebnisse

Unter Berücksichtigung, daß jedes Gespräch einzigartig ist und nur die individuelle Sichtweise des Gesprächspartners wiedergibt, erscheint es mir mit gewissen Einschränkungen möglich, die Gemeinsamkeiten und Differenzen der Gesprächsergebnisse herauszuarbeiten.

- Zur Hypothesen-Prüfung kaum geeignet

Es ist kaum zu vermeiden, daß man, wie in meinem Falle, über eigene Erfahrungen bestimmte Annahmen zu dem behandelten Thema hat.

Daraus jedoch Hypothesen zu bilden, war in Hinsicht auf meine Offenheit während des Gesprächs, nicht meine Absicht.

3.2.2. STICHPROBE

Um erste Erfahrungen sammeln zu können, ließ ich mich selbst interviewen:

line Psychologin führte mit mir ein Gespräch über meine persönliche Beziehung zu Tieren und deren Bedeutung für mich durch.

Nach diesem Interview, als Einstieg in die Thematik, fiel es mir leichter die Schlüsselfragen zu formulieren, und es gab mir außerdem die Möglichkeit, die Situation des Befragten kennenzulernen.

Die Gesprächspartner waren mir z.T. bekannt oder wurden mir durch Freunde vermittelt. Die Auswahl an Iölterviewpartnern und die Bereitschaft, sich mit dem Thema "Mensch-Tier Beziehung" zu befassen, stieß auf großes Interesse.

Das Auswahlkriterium der Gesprächspartner war das Halten eines Haustieres über einen Zeitraum von mindestens einem Jahr.

Insgesamt wurden 18 Gespräche geführt. Die Interviewpartneranzahl ergab sich dadurch, daß ich einerseits genügend Versuchspersonen brauchte, um generelle Tendenzen in der Beziehung Mensch - Tier herauszufinden, andererseits die Anzahl klein genug blieb, um eine Einzelauswertung der Gespräche zu gewährleisten.

3.2.3. DURCHFÜHRUNG

Die Gespräche dauerten ca. eine Stunde, wurden von mir aufgenommen und später transkribiert (d.i. wörtliche Abschrift). Sie fanden ausschließlich in privatem Rahmen statt, um dadurch auch einen Eindruck, von dem Umgang der Gesprächspartner mit ihren Heimtieren zu erhalten.

Die Gespräche verliefen meist intensiv und persönlich engagiert. Die Befragten waren nach Beendigung des Gesprächs über die Ergiebigkeit der Thematik überrascht. Die anfänglichen Zweifel inwieweit ein längeres Gespräch über die Bedeutung ihres Haustieres möglich sei, schwand bei den meisten nach kürzester Zeit. Einige empfanden das Interview als Bereicherung für ihre bisherige Beziehung zu ihrem Tier und fühlten sich persönlich durch das Sprechen über ihre Beziehung innerlich tiefer mit ihrem Tier verbunden. Alle Befragten wußten zwar, daß Tiere für sie viel bedeuten, für einige ergaben sich aber im Laufe des Gespräches neue Aspekte.

"... es hat mir unwahrscheinlich gut gefallen.

Und mir ist auch einiges klarer geworden...

Es ist mir ganz leicht gefallen."

Die Gespräche empfanden einige als "lehrreich", da sie zum ersten Mal ihre Situation und ihre Beziehung zu Tieren bewußt überdenken und sich dazu äußern konnten.

Auch für mich gab es immer wieder neue Aspekte und Überlegungen - jedes Gespräch war für mich eine neue Erfahrung. Die Gespräche haben mir viel Spaß gemacht. Durch die vielen Kontakte mit Heimtierhaltern, zeigten sich mir eine Menge neue Aspekte (wie etwa persönliche Erlebnisse mit Tieren in Krisensituationen). Auch die Beziehung zu meinen Tieren ist mir stärker bewußt geworden.

Meine Schlüsselfragen lauteten wie folgt:

- 1.) "Hattest Du als Kind ein Haustier?"
Die Erfahrungen in der Kindheit sollten den Einstieg in die Thematik erleichtern. Dieser Teil wurde kurz gehalten, da die Erfassung der momentanen Lebenssituation das eigentliche Ziel meiner Untersuchung war.
- 2.) "In welcher Situation lebst Du, als Du Dir das Haustier angeschafft hast? Wie ging es Dir damals?"
- 3.) "Welche Bedeutung hat das Tier für Dich? Welchen Stellenwert nimmt das Tier in Deinem Leben ein?"
Diese Schlüsselfrage nahm den Hauptteil meiner Untersuchung ein.
- 4.) "Welche Auswirkungen kann das Tier auf Dich haben? Kann das Tier Einfluß auf Deine Stimmungslage nehmen?"
- 5.) "Kann Dir Dein Tier helfen, wenn Du Dich einsam fühlst?"
- 6.) "Kann das Tier auch andere Funktionen bei Dir übernehmen? Kann es z.B. ein Kind ersetzen?"
- 7.) "Die Heimtierhaltung nimmt in unserer Gesellschaft immer mehr zu. Hast Du dazu eigene Überlegungen?"
- 8.) "Gibt es für Dich persönlich Unterschiede zwischen Hunde- und Katzenbesitzern?"
- 9.) "Wie denkst Du über Menschen, die Tiere im Allgemeinen hassen?"
- 10.) "Fällt Dir noch etwas zu diesem Thema ein, was Du noch nicht gesagt hast?"

Die oben angeführten Schlüsselfragen, die als Leitfaden dienten, wurden je nach Verlauf der Gespräche in beliebiger Reihenfolge gestellt.

Ich fühlte mich während der Interviews jedoch nicht an diese Fragen gebunden, d.h. bei einigen Gesprächen erübrigte sich die eine oder andere Frage.

Die Eventualfragen entwickelten sich im Laufe der Gespräche von selbst.

Meine Grundhaltung während der Gespräche entsprach weitgehend dem gesprächstherapeutischen Konzept, in Bezug auf die Variablen Wärme, Akzeptanz und einfühlendes Verstehen (ROGERS, 1979).

3.3. ERGEBNISSE

3.3.1. Beschreibung der Stichprobe

Es handelt sich um 18 Personen im Alter von 22 - 82 Jahren. Darunter sind 13 Frauen und 5 Männer.

Davon sind 10 Personen ledig (2 Personen verwitwet) und leben allein.

3 Personen leben mit ihrem Partner zusammen und 5 Personen sind verheiratet.

Die Berufsgruppen setzen sich wie folgt zusammen:
Beamter (1), Angestellte (6), Selbständige (2),
Student (6), Rentner (1), Arbeitslose (2).

GESCHLECHT	ALTER	FAMILIENSTAND	ANZAHL D. KINDER	ANZAHL D. HAUSTIERE
weiblich	22	ledig	-	1 Katze
weiblich	25	ledig	-	2 Katzen
weiblich	25	ledig	-	1 Vogel
weiblich	26	ledig/m.Partner	-	1Katze
weiblich	27	ledig	-	1 Katze
weiblich	28	ledig	-	1 Katze
weiblich	29	verheiratet	-	1 Hund
weiblich	29	ledig	-	2 Katzen
weiblich	29	ledig/m.Partner	-	1 Katze
weiblich	33	verheiratet	-	1 Hund
weiblich	39	verwitwet	-	5 Katzen
weiblich	57	verwitwet	1	1 Katze
weiblich	82	ledig	-	1 Hund
männlich	28	verheiratet/ getrennt lebend	-	1 Katze
männlich	31	ledig	-	1 Hund
männlich	38	ledig/m,Partnerin		2 Katzen
männlich	39	verheiratet	3	1 Hund
männlich	44	verheiratet	2	1 Hund/ 1 Vogel

TABELLE 1)

3.3.2. AUSWERTUNG DER INTERVIEWS

Die Auswertung der Interviews geschah auf zwei verschiedenen Wegen: zum einen wurde - um die Bedeutung des Haustieres für die einzelnen Interviewpartner zu veranschaulichen - von jedem (ca. einstündigen Interview) eine Zusammenfassung erstellt, in der berichtet wird, wie der jeweilige Gesprächspartner, im Laufe seines Lebens seine Beziehung zu Haustieren entwickelt hat.

So entstanden 18 Lebensgeschichten von Haustierbesitzern; 18 individuelle Erfahrungsberichte, Anschauungen und Meinungen (siehe unter 3.3.3.). Zum anderen - um von den einzelnen Gesprächen auf das zu kommen, was allen gemein ist - wurden 9 inhaltliche Kategorien erarbeitet, und die Interviews dann anhand dieser Kategorien geordnet.

3.3.2.1. AUSWERTUNG DER 18 LEBENSGESCHICHTEN

Die Zusammenfassung der Gespräche geschah nach folgenden Gesichtspunkten:

Im Mittelpunkt stehen nicht die Schlüsselfragen (s. Abschnitt 3.2.3.), sondern die individuellen Erfahrungen mit Tieren.

Es wurde nicht der Versuch gemacht, die 18 Interviews nach einem gemeinsamen Schema zu ordnen. Die Zusammenfassungen sollen vielmehr einen Eindruck von dem interviewten Menschen vermitteln, von seiner Einstellung zu Tieren, von seinem Lebenslauf.

Da diese Arbeit die Auswirkung der Haustiere auf das seelische Leben von Menschen untersucht, scheint

es gerechtfertigt, jedem Gesprächspartner eine individuelle Darstellung zu widmen, und ihn nicht von vornherein, als Person aus der Auswertung auszuschließen.

3.3.2.2. AUSWERTUNG DER INHALTLICHEN KATEGORIEN

Auf der anderen Seite geht es in dieser Arbeit nicht nur um das individuelle Erleben, sondern auch um das, was als "Extrakt" aus der Summe der 18 Interviews herauskommt.

Um die verschiedenen Äußerungen der einzelnen Gesprächspartner vergleichbar zu machen, wurden 9 inhaltliche Kategorien gebildet, d.h. Bereiche., zu denen fast alle Gesprächspartner etwas gesagt haben. Diese 9 Bereiche sollten zudem in etwa den Bereich "seelische Situation des Interviewpartners" abdecken.

Die dreisten Kategorien entstanden in Analogie zu den Schlüsselfragen, da auch schon die Schlüssel.-fragen in Hinblick auf eine spätere Vergleichbarkeit der Antworten und eine optimale Abdeckung des zu untersuchenden Themas konstruiert worden war.

Zwei Kategorien unterscheiden sich von den anderen (Kategorie "Erfahrungen mit Haustieren in Krisen" und "Außergewöhnliche Erlebnisse"). Diese beiden Kategorien stellen Bereiche dar, zu denen nicht jeder Interviewpartner Bemerkungen gemacht hat, die mir aber trotzdem so wichtig erschienen, daß ich zu ihnen jeweils eigene Kategorien bildete (s.Tabelle 2).

TABELLE 2)

- KATEGORIE 1: "Kindheit"
- KATEGORIE 2: "Situation bei der Anschaffung des Haustieres"
- KATEGORIE 3: "Einfluß des Tieres"
- KATEGORIE 4: "Einsamkeit"
- KATEGORIE 5: "Tiere als Ersatz"
- KATEGORIE 6: "Haustiere und Gesellschaft"
- KATEGORIE 7: "Bedeutung der Haustiere"
- KATEGORIE 8: "Krisensituation" ' -.-'-
- KATEGORIE 9: "Gedanken über Tiere - außergewöhnliche Erlebnisse"

Innerhalb jeder Kategorie wird dann versucht, die vorliegenden Äußerungen der Gesprächspartner in verschiedene Bereiche zu gliedern. Zu jedem Bereich werden in der Darstellung ein oder mehrere Zitate aus den Originalinterviews angeführt.

Auf eine quantitative Auswertung der Antworten (etwa: "3 Interviewpartner sagten...") wurde weitgehend verzichtet; innerhalb jeder Kategorie wurden die Bereiche, der Übersicht halber, meistens nach ihrer Bedeutung (gemessen an der Häufigkeit der Nennungen) geordnet.

Daraus ergibt sich folgender Aufbau der Auswertung nach inhaltlichen Kategorien: am Anfang steht jeweils eine grobe (wo es möglich war: dichotome) Unterteilung, im folgenden eine feinere Unterteilung, in der jeder Bereich durch Zitate illustriert ist.

Anschließend an die Darstellung der 9 Kategorien folgt dann eine Zusammenfassung, der für die Untersuchung relevanten Ergebnisse.

Da diese Untersuchung nicht hypotnsengeleitet ist, sondern eher hypothsengenerierenden Charakter hat, sind die dargestellten Ergebnisse keine überprüften Fragestellungen, sondern das Extrakt aus den Äußerungen von 18 Gesprächspartnern.

Die Äußerungen der Befragten wurde weitgehend wörtlich genommen, d.h. es wurde nicht interpretiert. Nur bei zwei Kategorien wurde versucht, aus den Äußerungen über andere Menschen auf die Absichten des Befragten zu schließen (Kategorien "Tiere und Gesellschaft und "Ersatzfunktionen von Tieren"). Der Grund ist, daß es sich bei beiden Kategorien um Bereiche handelt, die starken sozialen Normen unterliegen.

So gilt es^{z.B.} in unserer Gesellschaft als neurotisch, wenn man einen Hund als Kindersatz hält. Da die Äußerungen zu diesen Bereichen äußerst aufschlußreich sind - jedoch immer nur in Bezug auf Äußerungen über andere Menschen - wurden diese Kategorien so verstanden, als gäben die Gesprächspartner in ihren Meinungen über die Ansichten anderer Menschen ihre eigene Ansicht wieder.

3.3.3. 18 LEBENSGESCHICHTEN

Fr.I.K.

Familienstand: verwitwet
Alter: 39 Jahre
Beruf: Angestellte
Haustiere: 5 Katzen

Fr.K. ist schon seit frühester Kindheit mit der Haltung von Katzen vertraut. Schon als 5-jährige war ihr einziger Spielkamerad eine Katze, die ihr ganz allein gehörte. Ihre Eltern schenken ihr dieses Tier, da kein Kind in der Nähe wohnte, mit dem sie spielen konnte.

Danach folgte in ihrem Leben, bis auf kurze Unterbrechungen, eine Katze der anderen.

Im Augenblick lebt sie mit fünf Katzen zusammen und bis vor ein paar Monaten gehörte auch ein Hund zu diesem "Familienverband". Gemeinsam mit ihrem verstorbenen Mann wurde die älteste Katze und der Hund angeschafft. Die anderen vier Katzen folgten in den nächsten Jahren, wurden jedoch nicht gekauft, sondern als Notfälle aufgenommen. Fr.K. arbeitet im "Verein Deutscher Katzenfreunde" und empfindet es als großes, seltenes Glück, daß sie nun auch ihr Hobby mit ihrem Beruf verbinden kann.

Ein Leben ohne Tiere ist für Fr.K. unvorstellbar, da sie Tiere als eine große Bereicherung für ihr Leben empfunden hat. Sie beschreibt dies mit folgenden Worten:

"Ich könnte gar nicht ohne Tiere leben, weil sie für mich zu wichtig sind. Und zwar in der Form - für mich gibt es drei wichtige Einheiten im Leben: das ist der Beruf, das sind

meine Freunde und das sind meine Tiere -
und nur diese drei Einheiten zusammen ergeben
für mich mein Leben."

Ihre Katzen vermitteln ihr ein Gefühl von einem "harmonischen Zuhause", Wärme und Nähe, wie sie es von Menschen nicht bekommen kann. Physisch wie auch psychisch können die Katzen einen großen Einfluß auf sie nehmen. Bei Stress z.B. können sie als Entspanner dienen, allein durch Streicheln, auf dem Schoß liegen und schnurren. Bei Traurigkeit können die Katzen sie durch Purzelbäume oder gemeinsame Spiele leicht zum Lachen bringen. Ihre Tiere gehören zu ihrem "Familienverband". So ist es auch leicht zu verstehen, daß sich die Katzen bei allen anfallenden Hausarbeiten zu ihr gesellen und ihr unangenehme Pflichten schneller von der Hand gehen, wenn sie währenddessen ein Gespräch mit ihren Katzen führt oder eine Schmutzpause mit einem Kater einlegt.

Kommt sie verspannt von der Arbeit nach Hause und sieht die Katzen in ihrer natürlichen Lebensweise entspannt auf dem Sofa liegen, wird sie automatisch zum Imitator, wodurch sich auch bei ihr eine entspanntere Sitzhaltung einstellt.

In ihrem Tagesablauf fühlt sie sich ungebunden, aber sie freut sich immer auf Zuhause, wo sie freudig erwartet wird. Als "Ansprechpartner" genügen ihr die Katzen vollkommen. Die Gesprächsbeschreibung Fr.K. folgendermaßen:

"Ich spreche viel mit meinen Katzen. Ich empfinde das durchaus als Gespräch, als befriedigendes Gespräch. Es sind Laute, die aus diesen Katzen herauskommen, aber die Form, in der sie's sagen und die Stimmlage ist bei Katzen sehr differenziert, so daß

es für mich den Anschein hat, wir haben
einen Dialog."

Fr.A.M.

Familienstand: ledig

Alter: 28 Jahre

Beruf: arbeitslos

Haustiere: 1 Katze

Fr.M. wollte schon immer ein Haustier haben, doch ihre Eltern hätten ein Tier in ihrer Wohnung niemals geduldet. Als Ersatz für ihren Wunsch nach einem lebendigen Tier, spielte sie als Kind mit Stofftieren, die in ihrer Phantasie lebendig wurden. Mehrere Versuche ihrerseits, ein Haustier aufzunehmen, scheiterten an dem Widerspruch der Eltern und auch an ihrer Angst, Verantwortung für jemanden zu übernehmen.

Der Gedanke sich nun doch ein Haustier zu halten, kam, als sie in ihre erste eigene Wohnung zog, und sie sich gleichzeitig nach Beendigung einer Beziehung sehr einsam fühlte.

Die sanfte und ruhige Ausstrahlung ihrer Katze genießt sie sehr, und diese wirkt beruhigend auf ihre jeweilige Stimmung. Wenn sie z.B. traurig ist, fühlt sie sich von der Katze verstanden und in ihrer Nähe aufgehoben. Allein die Katze bringt Leben in ihre Wohnung, und zum ersten Mal hat sie das Gefühl von zu Hause.

Inzwischen kann sie sich ein Leben ohne Tiere nicht mehr vorstellen.

Das regelmäßige Spielen mit ihrer Katze macht ihr so viel Spaß, und sie bezeichnet ihre Katze auch passend als "ihren Spielkameraden". Sie vermutet, daß die Katze ihren kindlichen Anteil wieder hat aufleben lassen, und sie jetzt mit Hilfe des Tieres ihr Kind-Sein ("mein Kind-ICH") nachholen kann. Besonders wichtig ist für sie auch die Erfahrung,

daß sie, im Vergleich zu menschlichen Beziehungen, durch die Katze keine Zurückweisung erfährt, wenn sie das Bedürfnis hat, sich anzukuscheln oder zu schmusen. Bei Menschen würde sie sich eine aktive Zuwendung nicht gestatten, aus Angst zurückgewiesen zu werden. Das Tier jedoch geht völlig natürlich auf sie zu.

Auch in der Frage nach eigenen Kindern"spielt die Katze eine wichtige Rolle. Kinder wären für sie im Moment eine zu große Verantwortung und schon allein der Gedanke an die Verantwortung ist ihr unbehaglich. Auf der anderen Seite würde sie gerne mit einem Partner zusammen wohnen und auch gerne einmal ein Kind haben. Sie selbst sieht die Situation folgendermaßen:

"Da sind Katzen pflegeleichter. Da wäre ich sonst finanziell von einem anderen Menschen abhängig. Beim Tier nicht. Aber ich denke schon, daß sie für mich so ein Kindersatz ist. Meine kindlichen Anteile und eben so ein Ersatzkind, was mein Kind sein könnte."

Schon während des Gesprächs bemerkte Fr.M. für sich, daß die Bedeutung der Katze in ihrem Leben viel größer ist, als sie jemals vermutet hat.

Zum Abschluß des Gespräches faßte sie noch einmal zusammen, was das Tier ihr geben kann:

- Hilfe bei Einsamkeit
- sie kann immer zuhören
- sie ist immer ansprechbar
- volle Akzeptierung
- Zärtlichkeit
- Körperkontakt.

Also alles was sie von einem Menschen erwartet, gibt ihr ihre Katze, aber sie ist eben doch nur ein Tier.

Hr.N.H.

Familienstand: verheiratet, drei Kinder

Alter: 39 Jahre

Beruf: Beamter

Haustiere: 1 Hund

Herr H. und seine Frau nahmen ihre inzwischen elf-jährige Hündin Effes während eines Urlaubes in der Türkei zu sich. Inzwischen haben sie gemeinsam drei Kinder und der Hund ist in ihren Familienverband integriert. Herr H. behandelt den Hund in so einer Art und Weise, wie er auch jeden Mitmenschen behandeln würde. Er sieht den Hund als Kreatur, als Lebewesen, das seine Rechte und Aufgaben hat, auf die er gerne eingeht, und die er berücksichtigt. Verpflichtungen seinem Hund gegenüber sieht er nicht als persönliche Einschränkung an.

Der Hund, der zwar von der ganzen Familie geliebt wird, ist auf Herrn H. fixiert, seine Beziehung zu ihm beschreibt er als "ein ziemlich enges Verhältnis".

Erst durch diesen Hund hat Herr H. sein Bedürfnis mit einem Tier zu leben entdeckt, und er möchte auch nach dem Tod von Effes gerne wieder einen Hund zu sich nehmen. Besonders wichtig erscheint Herr H. die positive Ausstrahlung des Hundes. Für ihn strahlt die Ruhe des Hundes Gemütlichkeit aus, die er sehr genießt und die auf ihn entspannend und beruhigend wirkt. Er nennt seinen Hund auch "Kaminhund". Gerade sein Beruf als Lehrer bringt es mit sich, daß er zu Hause nicht einfach abschalten kann. Wenn er dann gestreßt und nervös über seiner Arbeit sitzt, liegt Effes bei ihm im Zimmer. Allein die Anwesenheit des Hundes, der ruhig und behaglich ausgestreckt neben ihm liegt, wirkt sich auf seine Angespanntheit positiv aus.

Das Tier stellt keinerlei Anforderungen an ihn, sondern es ist einfach ein "Lebewesen im Raum, das nicht stört" und trotzdem fühlt er sich nicht alleine. Für ihn haben Tiere auch Einfluß auf die "Lebensqualität", da er beobachten und erleben kann, wie ein Tier ganz nach seinen Bedürfnissen lebt. Er beschreibt dieses Gefühl mit den Worten:

"So würde ich es auch gerne machen, wenn ich könnte. Er lebt sein eigenes Leben, philosophisch gesehen."

Herr H. empfindet sich als einen Menschen, der nicht gerne alleine ist. Daher ist es auch nicht weiter verwunderlich, daß Herr H. gerade die Möglichkeit, durch den Hund Kontakte zu Menschen in seiner Umgebung aufzunehmen, besonders hoch einschätzt. Die Beziehung zu seinem Hund bezeichnet er als eine Art "Wechselbeziehung", da er spürt, daß auch das Tier ihn mag. Er betont dabei das Gefühl von Dankbarkeit, daß für ihn ein wichtiger Bestandteil einer Beziehung ist. Das Tier drückt für ihn das Gefühl der Dankbarkeit völlig unmittelbar aus, indem es z.B. mit dem Schwanz wedelt oder sich zu ihm setzt, um gestreichelt zu werden. Die spontanen Gefühlsäußerungen sind nach seiner Meinung bei Menschen nicht mehr vorzufinden, "...da sie vielleicht kulturell schon zu verbildet sind." Und gerade dafür ist er wiederum seinem Hund dankbar.

Fr.J.S.

Familienstand: ledig

Alter: 26 Jahre

Beruf: Studentin

Haustiere: 1 Katze

Seit ihrer frühesten Kindheit war Fr.S. von Tieren umgeben. Sie wuchs bei ihren Großeltern auf, die neben einem Kater auch eine Schäferhündin hielten, die ihr ständiger Begleiter während dieser Jahre war. Zu diesem Tier hatte sie eine innige Beziehung.

Die frühen positiven Erfahrungen erklären ihrer Meinung nach, auch ihre tief verwurzelte Verbundenheit zu Tieren schlechthin.

Ihre jetzige Katze holte sie vor drei Jahren aus dem Tierheim, als sie das Gefühl hatte, daß es ein günstiger Zeitpunkt wäre, wieder ein Haustier zu sich zu nehmen. Die damalige Situation beschreibt sie folgendermaßen:

"...daß ich Liebe loswerden wollte, weil mit meinem Freund war das damals auch nicht so rosig. Ich wußte gar nicht wohin mit Liebe und Zuneigung und war praktisch die ganze Zeit allein zu Hause, da ich an meiner Examensarbeit schrieb."

Besonders wichtig ist für Fr.S., daß sie mit ihrer jetzigen Katze ein total harmonisches und intensives Verhältnis hat. Dieses Tier vermittelt ihr ein Gefühl von unbegrenzter Zuwendung, Zärtlichkeit und Liebe. Sie sagt dazu:

"Was sie an Liebe ausstrahlt, das können Menschen nicht, das würde ich unterstellen. Menschen sind da andere Partner!"

Für sie ist das Leben mit einem Haustier eine •: Bereicherung, auf die sie nicht mehr verzichten würde. Auch mit eigenen Kindern würde sie immer ein Haustier als notwendig und wichtig erachten. Als Kindersatz kann sie ihre Katze nicht ansehen, obwohl ein Haustier für sie die Bedeutung eines gleichwertigen Partners hat. Sie versucht mit Menschen und Tieren so umzugehen, wie sie es auch von ihnen erwartet.

"... ich mache da keinen Unterschied zwischen Mensch und Tier. Ich würde zwar inzwischen nicht mehr sagen, daß ich Tiere lieber mag als Menschen, aber bestimmt gleich."

Sie genießt es nach Hause zu kommen, da sie sofort von ihrer Katze begrüßt und beschmust wird. Ohne die Katze wäre sie seltener zu Hause und die Leere für sie unerträglich.

Fr.B.S.

Familienstand: ledig

Alter: 25 Jahre

Beruf: Angestellte

Haustiere: 2 Kater

Seit vier Jahren wohnt Fr.S. mit ihren zwei Katern allein in einer Wohnung. Von klein auf war sie an Haustiere aller Art gewöhnt, da sich besonders ihre Mutter eine Wohnung ohne Tiere gar nicht vorstellen konnte und ihr so ein positives Verhältnis zu Tieren selbstverständlich wurde.

Sie verbrachte viele Jahre am Bett ihrer Mutter, die verstarb als Fr.S. 15 Jahre alt war. Nach dem Tode der Mutter zog ihr Vater aus der gemeinsamen Wohnung aus, und sie kümmerte sich hauptsächlich um ihren Bruder. Ein paar Jahre danach zog sie dann in ihre erste eigene Wohnung und spürte, daß sie das "ganz allein sein" nicht ertragen konnte. Sie wollte für jemanden da sein, sich um jemanden kümmern. Das Nachhausekommen in die leere, ruhige Wohnung wurde ihr verhaßt, und sie beschloß sich wieder ein Haustier zu halten. Erst holte sie sich ihren Kater Billy und ein Jahr darauf kaufte sie noch einen Perserkater dazu, um die Häuslichkeit durch zwei Katzen zu verstärken. Sie selbst drückt dieses Gefühl mit folgenden Worten aus:

"... ich ertrag dieses Alleinsein auch deswegen nicht, weil ich kann nicht nur für mich leben. Ich bin einfach ein Mensch, der eine Aufgabe braucht. Einfach das Bewußtsein zu haben, es braucht mich jemand."

Sie glaubt fest daran, daß sie viele Bedürfnisse, Wünsche und ihre Stimmung von sich auf die Katzen überträgt und aufgrund ihrer engen Partnerschaft die Tiere fähig sind, genau zu spüren, wie sie sich gerade fühlt und dann auch auf sie reagieren. Sie nennt diese Wiedergeben "Spiegel meiner Seele". Die Beziehung zu ihren Tieren ist bei Fr.S. einer Partnerschaft gleichzusetzen, die sie auch zu ihrem Bruder oder Vater haben könnte.

Die Katzen bedeuten sehr viel für sie und sie ist sich bewußt, daß sie ein besonders intensives Verhältnis zu ihnen hat.

"Es ist irgendwie ein Liebesersatz für mich. Ich hol' mir sozusagen meine Streicheleinheiten bei den Katzen und ich genieße es ganz furchtbar."

Besonders deutlich wird die Bedeutung der Tiere an dem Beispiel, als Fr.S. sich in einer Phase der Depression befand. Ich finde, dies wird durch ihre eigenen Worte am besten deutlich:

"...wo ich oft in der Nacht heulend aufgewacht bin...und dann Billy meistens bei meinen Füßen auf der Decke schläft und mich aufgesetzt hab' und er sofort aufgestanden ist und zu mir raufgekommen ist. Und der Kopf entweder auf meine Stirn oder meine Schulter gerieben hat. Und das hat mir ein derartiges Gefühl gegeben, des nicht Alleinseins und das einfach jemand da ist, obwohl es nur ein Tier ist. Aber mir hat das soviel gegeben. Ich bin ihm einfach dankbar dafür. Für die Stunden, die für mich furchtbar waren, daß er mir da so viel Zuneigung gegeben hat."

Das größte Problem für sie ist es mit ihrer Einsamkeit und dem Gefühl des Verlassenseins fertig

zu werden. Und gerade dabei können die Katzen in ihrem Leben eine hilfreiche Unterstützung sein. Ohne sie hätte Fr.S. die Zeit der Depression nicht überstanden, sondern wäre "an ihr zerbrochen". Von ihren eigenen Erfahrungen mit diesen Katzen geht sie davon aus, daß Tiere allgemein für Menschen "ein Ventil für überschüssige Liebe" sein können. Und da in unserer Gesellschaft die Partnerschaften immer häufiger von kurzer Dauer sind, klammern sich nach Meinung von Fr.S., die Menschen immer mehr an Tiere, die bedingungslos und Zeit ihres Lebens ihre Liebe geben und sie niemals enttäuschen. Diese Bedeutung kommt bei Fr.S. immer wieder sehr deutlich hervor, wenn sie von den langen einsamen Nächten erzählt.

Zum Abschluß möchte ich hier noch einmal ein Zitat anführen, welches die Beziehung zu ihrem Kater Billy darlegt.

"...dieses Erlebnis mit meinem Freund war so enttäuschend und ich bin mir furchtbar einsam vorgekommen. In der Nacht habe ich ihn vor mich gehalten und zu ihm gesagt: O.K., aber du bleibst mir. Du gehörst zu mir und wir zwei stehen das durch."

Fr.K.F.

Familienstand: ledig

Alter: 22 Jahre

Beruf: Angestellte

Haustiere: 1 Kater

Schon als Kind wünschte sich Fr.S. Haustiere, doch in der Wohnung ihrer Eltern durfte sie nie ein Tier halten. Dafür pflegte sie gemeinsam mit ihrem Großvater, der genauso tierliebend war wie sie, freilebende Tiere, z.B. ein Reh oder einen Pfau, die verletzt im angrenzenden Wald gefunden wurden.

Sie fühlte sich schon sehr frühzeitig zu Tieren hingezogen und spürte, daß es unheimlich schön und befriedigend für sie sei.

Ein halbes Jahr nachdem sie allein nach Hamburg gezogen war, kaufte sie ihren jetzigen Perserkater Chiffon. Aus Vernunftsgründen hatte sie eigentlich schon beschlossen, kein Haustier zu sich zu nehmen, doch der Zufall wollte es, daß sie bei einer Bekannten den jungen Kater sah. Sie verliebte sich sofort in dieses Tier, wobei ausschlaggebend war, daß das junge Kätzchen sich schmusend bei ihr niederließ. Dieser spontanen Zuwendung konnte sie nicht widerstehen.

Seit vier Jahren wohnt sie nun mit ihrem Kater allein in einer Wohnung und sagt selbst, daß der Kater "ihr Ein-und Alles" geworden ist. Durch ihr tägliches Leben miteinander haben sie sich so gut kennengelernt, daß sie der Meinung ist, sich mit ihm auf der nonverbalen Ebene verständigen zu können. Sie hat oft das Gefühl, daß der Kater sie genau versteht.

Ihre Beziehung drückt sie mit folgenden Worten aus:

"Es ist auch so, daß ich nicht mein Leben auf irgendeinen Menschen eingestellt habe, sondern voll auf mein Tier. Er spielt in meinem Leben z.B. eine Rolle, als wenn ich einen Freund hätte. So eine Beziehung, so tief ist die."

Nachts schläft sie mit ihrem Kater Kopf an Kopf ein und morgens wird sie von einem Pfotenstreicheln wieder aufgeweckt. Sie empfindet seine unbegrenzte Zärtlichkeit als das Schönste das es gibt und sie weiß, daß das Tier genau spürt, wie sehr sie ihn mag und sie immer zu ihm halten wird. Daraus erklärt sie sich auch seine intensive Zuwendung, da sie der Meinung ist, daß ein Tier immer so viel Liebe wiedergibt, wie der Mensch sie auch für das Tier empfindet.

Sie trennt jedoch die Beziehung zu Menschen und zu Tieren deutlich ab. Die Katze soll kein Ersatz für ein Kind oder einen Mann sein.

"Beim Menschen ist das einfach anders. Weil - der reagiert entweder, egal, wie sehr man ihm zeigt, wie gern man ihn hat, oder ob man es nicht zeigt. Er hat trotzdem seinen eigenen Willen. Währenddessen (kann man) ein Tier, meiner Meinung nach, beeinflussen. Je mehr Liebe ich dem Tier gebe, genausoviel Liebe bekomme ich zurück."

Ihren Lebensstil hat sie für die Katze verändern müssen, da sie früher kaum zu Hause war und jetzt darauf achtet, daß sie eine Verabredung nach der Arbeit erst trifft, wenn sie mindestens eine oder zwei Stunden mit dem Kater gespielt hat. Sie versucht, auf ihn Rücksicht zu nehmen, damit sein Leben so angenehm wie möglich ist. Daraus folgt auch, daß sie die stundenlange Pflege des Tieres gerne auf sich nimmt, wobei sie einräumt, daß der Perserkater genausoviel Zeit in Anspruch nimmt, wie ein Baby.

Fr.E.St.

Familienstand: ledig

Alter: 82 Jahre

Beruf: Rentnerin

Haustiere: 1 Hund

Fr.St. ist die Älteste von meinen Gesprächspartnern. Sie lebt mit ihrer dreizehn Jahre alten Pudelhündin allein.

Bemerkenswert an Fr.St.'s Lebensgeschichte ist, daß sie seit frühester Kindheit auf die eine oder andere Weise (eigener Hund oder auch Hund im gleichen Haushalt) ihr Leben mit einem Hund verbracht hat.

Da sie ihr Leben lang unverheiratet blieb und die meiste Zeit ihrer Arbeit als Krankenschwester und dem Aufbau eines Heimes für Kinder widmete, übernahm der Hund für sie z.T. die Funktion einer "Familie". Durch das Tier hatte sie einen ständigen Begleiter.

Sie berichtet über viele Erlebnisse mit ihren Tieren und betont, daß jeder ihrer Hunde eine Bereicherung in ihrem Leben war. Da sie immer die Möglichkeit hatte, ihren Hund mit an den Arbeitsplatz zu nehmen, sah sie für sich auch nie einen Grund, ohne Tier zu leben.

Jetzt als ältere, alleinstehende Person kann sie durch den Hund Kontakte zu anderen Menschen bei Spaziergängen aufnehmen. Die täglichen Pflichten, die durch die Pflege des Hundes anfallen, füllen für Fr.St. den Tag sinnvoll aus. Der Gedanke ohne ein Tier in der Wohnung zu leben, beschreibt sie als eine "grausame Vorstellung". Der Hund kann ihrem Leben einen Sinn, eine Aufgabe geben. Der Wille zum Leben wird für Fr.St. durch den Besitz eines Tieres verstärkt.

"Man möchte solange wie möglich dableiben, um für das Tier zu sorgen."

In unserem Gespräch erzählt sie ausführlich von übersinnlichen Erlebnissen, die sie mit Hunden hatte. Sie sieht ein Tier auch als ein Wesen an, das durch Reinkarnation andere Stufen der Entwicklung erreichen kann.

Herr R.L.

Familienstand: ledig
Alter: 31 Jahre
Beruf: Student
Haustiere: 1 Hund

Herr L. wuchs mit einem Hund auf, der ihn ständig begleitete und ihm in der dünnbesiedelten Gegend einen Spielkameraden ersetzte.

Er lebt jetzt seit fünf Jahren mit einem großen Hund zusammen, den er sich anschaffte, als er nach Trennung von seiner Freundin die Einsamkeit überwinden wollte.

Damals kam es zu einer sehr engen Beziehung zu seinem Hund, da dieser die wichtige Aufgabe übernahm, zu verhindern, daß er in eine totale Passivität verfiel.

"Ich wollte mein Leben strukturieren...Regelmäßigkeiten haben, Pflichten...um rauszugehen und rechtzeitig aufzustehen.Ein Bezug zum Leben. Brauchte was zum Kuscheln."

Diese Funktion übernimmt der Hund auch immer noch in Situationen, wo er sich deprimiert und verlassen fühlt.

Ursprünglich sollte der Schäferhund ihn beschützen, doch diese Vorstellung erwies sich als Irrtum.

Es ist eher so, daß er aufpassen muß, daß das Tier keine Dummheiten macht. Doch Herr L. fühlt sich inzwischen in der Lage, für sich und den Hund Verantwortung zu übernehmen.

Er hängt sehr dem Hund, meint jedoch, daß er inzwischen sein Leben soweit geändert hat, daß die Verantwortung und die Einschränkungen für ihn zur Belastung geworden sind. Abgeben würde er den Hund jedoch nur, wenn er sicher sein könnte, daß ein anderer Mensch seinem Hund ein besseres Leben bieten kann.

Herr G.K.

Familienstand: verheiratet, 2 Kinder

Alter: 44 Jahre

Beruf: selbständig

Haustiere: 1 Hund/ 1 Vogel

Da Herr K. auf dem Lande aufwuchs, umgaben ihn zwar immer Tiere, jedoch waren diese eher Nutztiere, und an eine Beziehung zu einem Tier kann er sich nicht erinnern.

Der Hund, der nun schon seit zehn Jahren in seiner Familie lebt, ist, nach seinen eigenen Worten, in das gemeinsame Leben völlig integriert. Die Bedeutung dieses Tieres für ihn beschreibt er mit folgenden Worten:

"Ich liebe ihn und er ist ein Teil von mir."

Die tiefe Beziehung zu seinem Hund erlebt er am deutlichsten, wenn er sich selbst in einer schlechten Verfassung befindet. Die Anteilnahme, die er dann in solchen Momenten erfährt, verdeutlicht ihm dann immer wieder, daß er solche Gefühle von einem Menschen nicht bekommen kann.

Aber auch in der umgekehrten Situation, wenn es dem Hund schlecht geht, merkt er besonders intensiv, wie lieb er ihn hat.

Für sich selbst kann er den Hund nicht als Ersatz für etwas sehen, er denkt jedoch, daß der Hund diese Funktion bei seiner Frau erfüllt.

Ein längerer Teil in unserem Gespräch hatte Herr K.'s Weltanschauung- und auffassung zum Thema. Herr K. beschäftigt sich intensiv mit der mentalen Heilung und so ist es auch nicht verwunderlich, daß z.B. die Symbolik des Tieres ausführlich besprochen wurde. Er beschreibt die förderliche Wirkung eines Tieres auf einen kranken Menschen wie folgt:

"...wenn ich eine enge Beziehung...zu einem Haustier habe...dann identifiziere ich mich

mehr mit dem Lebewesen...dann habe ich dadurch auch mehr Substanz. Wenn ich nun erkrankte, dann ist das eine Verzerrung z.B. im psychosomatischen Gefüge. Wenn ich nun durch die Tiere gesunde Anteile dadurch besitze, die verkörpert sind in den Tieren und mit denen ich mich ja irgendwie verbunden fühle oder auch identifiziere, dann habe ich eine größere gesunde Basis...dann steht mir also mehr positive Energie zur Verfügung. Dann steht eine höhere positive Potenz diesem Störfaktor gegenüber."

Ich habe diese Auffassung über die heilende Wirkung von Tieren auf Menschen hier so ausführlich behandelt, da ich der Meinung bin, daß diese Art der Erklärung, des förderlichen und heilenden Einflusses der Tiere auf kranke Menschen, bisher so noch nie erläutert worden ist.

Auf der anderen Seite hatt Herr K. in unserem Gespräch auch ein Beispiel dafür gegeben, wie mentale Heilung, durch einen Menschen, auch auf ein Tier wirken kann.

Herr R.S.

Familienstand: verheiratet/lebt getrennt

Alter: 28 Jahre

Beruf: Student

Haustiere: 1 Katze

Herr S. kann sich an eine Beziehung zu einem Haustier in seiner Kindheit nicht erinnern.

Die Katze, die er jetzt seit sieben Jahren besitzt, wurde auf Wunsch seiner Frau angeschafft und blieb nach der Trennung bei ihm.

In den zwei Jahren, in denen er ohne feste Beziehung lebte, nahm die Katze eine wichtige Rolle in seinem Leben ein, es entwickelte sich eine tiefe Beziehung zu ihr. In der Zeit war die Katze "die einzige richtige Beziehung" die er hatte.

Inzwischen hat sich die Intensität der Gefühle etwas verändert. Er freut sich, wenn er nach Hause kommt und begrüßt wird und genießt ihre Ausstrahlung von Wärme und Geborgenheit. Es macht ihm Freude ~~ifit~~ ihr zu Balgen und er genießt ihre Anwesenheit.

Wenn er jedoch wirklich einsam ist, kann ihm die Katze nicht helfen, da er sich nur von einer Beziehung zu einer Frau eine Veränderung dieses Zustandes verspricht.

Seine momentanen Gefühle zu seinem Tier kann er am besten in Worte fassen, wenn er an die einsamen Jahre zurückdenkt. Er ist ihr sehr dankbar, daß sie damals bei ihm war und die gemeinsamen Erlebnisse vermitteln ihm das Gefühl, daß sie doch irgendwie zusammengehören.

Fr.E.S.

Familienstand: verheiratet
Alter: 33 Jahre
Beruf: arbeitslos
Haustiere: 1 Hund

Fr.S. hatte in ihrer Kindheit keine Tiere und verspürte eigentlich auch nie den Wunsch, ein Tier zu besitzen.

Ihr jetziger Hund wurde aus dem Tierheim geholt. Für ihren Mann war die Anschaffung des Hundes eine Verwirklichung seines Kinderwunsches.

Aufgrund der äußeren Umstände, ist jedoch Fr.S. die Bezugsperson für das Tier geworden und sie erwähnt auch, daß der Hund bei ihr bleiben wird, wenn sie demnächst die gemeinsame Wohnung verläßt.

Als besonders hilfreich erlebt sie ihren Hund bei der Bewältigung ihrer passiven Lebenseinstellung. Gerade in Krisensituationen neigt Fr.S. dazu, sich zurückzuziehen, sich in der Wohnung einzuweichen. Ein Spaziergang mit dem Hund kann sie dazu zwingen doch aus ihrer Isolation herauszukommen, rauszugehen, in der Natur Kräfte aufzutanken.

"...daß ich gezwungen bin rauszugehen, besonders wenn es mir schlecht geht...(hat für mich) einen therapeutischen Effekt."

Solch ein Spaziergang mit dem Hund, der für sie eine natürliche Lebensfreude ausstrahlt, kann sie von Sorgen ablenken und hilft ihr, die Natur besser und intensiver zu genießen.

Die positive Ausstrahlung geht jedoch nicht so weit, daß er sie "aus Depressionen rausholen könnte, es ist eher wie ein Pflaster, aber es heilt nicht."

In unserem Gespräch kristallisierte sich auch heraus, daß der Wunsch nach einem Kind in enger Verbindung zu dem Hund steht.

Der Hund kann ihr zwar in Ansätzen das geben, was sie von einem Kind erwartet, doch das ist ihr zu wenig. Seit der Hund bei ihnen ist, hat sie sogar das Gefühl, daß ihr der Wunsch nach einem Kind noch deutlicher und bewußter geworden ist. Der Gedanke, daß ihr Mann kein Kind haben möchte, aber einen Hund, macht sie manchmal richtig wütend auf den Hund.

"Ich habe manchmal auch gedacht - verdammt!

- warum ist er bloß ein Hund!"

Als besonders schön empfindet sie den Streichel- und Körperkontakt zu dem Tier, das Gefühl es ist Leben in der Wohnung und auch, daß er ihr "in seinem Hunderahmen Liebe entgegenbringt".

Fr.L.H.
Familienstand: verheiratet
Alter: 29 Jahre
Beruf: Studentin
Haustiere: 1 Hund

Aufgewachsen ist Fr.H. mit einem Hund, an den sie sich noch lebhaft erinnert kann. Diese gute Erfahrung sieht sie auch als Grund für ihren Wunsch an, wieder einen Hund zu halten.

Der jetzige Hund wurde gemeinsam mit ihrem Mann nach jahrelangen Überlegungen angeschafft.

In unserem Gespräch stellte sich heraus, daß sich der Stellenwert des Hundes im letzten Jahr sehr verändert hat.

Bevor ihre Mutter sehr krank wurde, hatte sie das Gefühl eine völlig "normale" Beziehung zu dem Tier zu haben. Durch das gemeinsame Erleben in der Zeit, als sie ihre Mutter pflegte bis zu ihrem Tode, entstand eine intensive Beziehung zu dem Hund, die sie wie folgt erklärt:

"Er war immer bei mir. Er hat überhaupt nichts besonderes gemacht. Aber allein, daß er da war und vielleicht irgendwann spielte oder etwas Putziges machte - man konnte sich ein bißchen über ihn freuen, man konnte über ihn lachen - man mußte halt mit ihm rausgehen."

Sie fühlte sich in der belastenden Situation durch den Hund nicht allein gelassen und erzählt über kleine Erlebnisse, die ihr halfen das Leid, ihre Mutter langsam sterben zu sehen, besser zu überstehen.

Nachts schlief der Hund bei ihr im Bett. Wenn sie dann die Hand auf seinen Bauch legte und seinen

Herzschlag spürte, konnte sie besser einschlafen, da sie spürte, es ist ein Lebewesen bei ihr und verläßt sie nicht.- Fr.H, ist sogar der Meinung, daß das Gefühl der Verantwortung für dieses Tier und die Energie, die Lebensfreude, die der Hund immer wieder auf sie übertrug, sie letztendlich vor dem Selbstmord bewahrt hat,

Wenn sie an die Zeit zurückdenkt, empfindet sie eine große Dankbarkeit für ihn« Vor einem Monat verstarb ihre Mutter und zu der Zeit unseres Gespräches war sie durch die Auflösung dieses Haushaltes innerlich sehr zerrüttet und belastet. Sie erzählt, daß sich jetzt das Gefühl der Dankbarkeit zu dem Hund etwas gelegt hat, da er sich nach einem Autounfall von ihr zurückgezogen hat. Der Hund entwickelte nach diesem Erlebnis Angst vor ihr und verkroch sich immer unter einem Schrank, Das Gefühl, "daß er doch nicht so viel Vertrauen zu mir hat und daß er vielleicht doch nicht so sehr an mir hängt", verletzt und enttäuscht sie sehr.

Im allgemeinen freut sie sich, von ihm so stürmisch begrüßt zu werden, wenn sie nach Hause kommt, genießt seine Begleitung und hebt die Möglichkeit, viele verschiedene Menschen bei Spaziergängen kennenzulernen, für sich als besonders angenehm hervor.

Herr U.W.

Familienstand: ledig

Alter: 3 8 Jahre

Beruf: selbständig

Haustiere: 2 Kater

Schon als Kind versuchte Herr W., seinen Wunsch nach einem Hund zu verwirklichen. Er brachte immer wieder Hunde mit nach Hause, doch behalten durfte er nie einen.

Der Wunsch nach einem Hund blieb in seinem Leben immer ein zentraler Punkt.

Vor Kurzem konnte Herr W. seinen Traum, ein Haus auf dem Land, verwirklichen und dazu gehörte auch, als selbstverständliche Ergänzung, die Haltung von Katzen. Ein Hund kam wegen seines Berufes nicht in Frage.

Die beiden Katzen sind inzwischen für ihn eine Einheit mit dem Haus, mit seinem Leben geworden. Sie gehören schon so zu seinem Leben, daß er sich kaum noch vorstellen kann, wie es ohne sie wäre.

In dem Augenblick, wo er in die Auffahrt fährt, stellt er sich innerlich auf die Begrüßung ein und freut sich auf die Begegnung mit den Tieren.

Herr W. betont in unserem Gespräch, daß er ein Mensch ist, der die Einsamkeit regelrecht sucht.

In solchen Momenten genießt er die Anwesenheit der Katzen, die einfach bei ihm oder auf ihm sitzen und "in nichts was (in ihm) schwingt oder läuft, eingreifen wollen".

Er empfindet sie nie als Belastung, sie haben für ihn in allen Bereichen eine positive Ausstrahlung.

Häufig sitzt er nur mit den Katzen zusammen und schmust mit ihnen. Dabei spürt er, daß sie fähig sind, ihm Gefühle von Wärme und das Gefühl von Zuhause zu vermitteln.

Fr.A.M.

Familienstand: ledig
Alter: 29 Jahre
Beruf: Studentin
Haustiere: 2 Katzen

An Tieren hätte Fr.M. früher kein Interesse, sie hatte sogar Angst vor ihnen.

Als sie sich vor sechs Jahren die Katze Misha anschaffte, befand sie sich in einer sehr unausgeglichenen Phase. Sie selbst nennt die Zeit "die schlimmste ihres Lebens". Damals trennte sie sich von ihrem Freund und zog aus der gemeinsamen Wohnung aus. Vor dem Alleinsein hatte sie große Angst und häufig überfiel sie das Gefühl "sich selbst zu verlieren".

Den ersten Kontakt zu einer Katze bekam sie durch ihren neuen Freund. Bei dieser Katze hatte sie gleich das Gefühl, daß die Zuneigung gegenseitig war und es wirkte faszinierend auf sie, solch eine Zuwendung von einem Tier zu erfahren.

Mit ihrer eigenen Katze lebte sie in einem sehr engen zurückgezogenem Verhältnis. Fr.M. beschreibt diese Zeit folgendermaßen:

"...wir (waren) beide wahnsinnig abhängig - ich von ihr und sie von mir...regelmäßig ist sie in meinen Schlafsack reingekrochen und fand das ganz toll, so eng an mich geschmüst zu sein. Das fand ich unheimlich toll und hat mir sehr viel an Wärme gegeben. An Geborgenheit, witzigerweise, was sie eigentlich bei mir gesucht hat, das hatte ich durch sie auch."

Später folgte eine zweite Katze, die in ihrem Charakter und in ihrer Lebensart ganz das Gegenteil von Mischa war.

Im Laufe des Gespräches wurde Fr.M. die Parallele zwischen ihren beiden unterschiedlichen Katzen und ihrer eigenen persönlichen Entwicklung deutlich. Da diese Erkenntnis für Fr.M. sehr wichtig war, möchte ich hier ein längeres Zitat über diesen Gedankengang einfügen:

"Mischa mochte ich bisher lieber, weil sie unwahrscheinlich anhänglich ist und ich merke, mich mag sie am Liebsten und sonst keinen. Das ist schon ein gutes Gefühl. Ihr Wesen - ich denke, ich finde da auch sehr viel von mir von mir da drin wieder... Damals habe ich auch niemandem vertraut, nicht einmal mir selbst. Meiner Katze halt, der Mischa ...wir lebten halt richtig zusammen...In letzter Zeit hänge ich eigentlich auch un[^]wahrscheinlich an Tinchen. Sie ist unheimlich zutraulich und charmant...Durch die letzte Zeit, die letzten fünf Jahre, durch die Entwicklung die ich durchgegangen bin, ist das ganz logisch, daß ich zu Tinchen eine gute Beziehung habe, denn gerade in dieser Vertrauenssache, da bin ich eine Menge Schritte weiter gekommen. Ja, auch mir selber zu vertrauen. Und mich selbst auch - was ich an Tinchen so toll finde - dieses totale Fallenlassen. Die kann einfach schmusen und vergißt dann alles. Das ist etwas, was ich für mich wünsche. Denn ich bin ein bißchen wie Mischa, daß ich doch irgendwie alles noch unter Kontrolle haben möchte. Manchmal ist

mir Mischa schon zu anhänglich. Das wird mir manchmal zu viel. Das ist vielleicht, was ich früher gebraucht habe, so das Enge, das mich jetzt schon etwas stört...Tinchen paßt jetzt besser zu meiner Einstellung."

Im allgemeinen wirken ihre beiden Katzen durch ihre Ausgeglichenheit sehr beruhigend und entspannend auf sie. Diese gelassene Lebensform der Tiere überträgt sich auf sie und seit einiger Zeit versucht sie auch bewußt den Lebensstil z.T. zu übernehmen, d.h. sich nicht mehr so abzuheizen, Probleme nicht mehr als unüberwindbar anzusehen.

Auch wenn sie traurig oder glücklich ist, spürt sie die Anteilnahme ihrer Tiere und fühlt sich dadurch von ihnen in jeder Gefühlslage angenommen. Ein Leben ohne Tiere ist inzwischen für sie auch nicht mehr vorstellbar.

Auf die Frage, ob sie sich Kinder wünsche sagte Fr.M. ganz offen:

"Nein, ich will nur Katzen haben. Katzen reichen. Nur Tiere und nur Katzen...Katzen sind pflegeleichter und geben mir trotzdem das Gefühl von Wärme oder das ich verantwortlich bin. Denen kann ich auch meine Liebe geben, mit denen kann ich schmusen, die sind weich. Die sind anhänglich und ich spüre, sie brauchen mich. Und das ist ein gutes Gefühl und das reicht mir. Dafür brauche ich keine Kinder."

Während des ganzen Gespräches war Fr.M. sehr offen und interessiert, und sie selbst war danach überrascht, wie leicht ihr das Sprechen gefallen war und wieviel sie von sich kennengelernt hat.

Fr.U.H.

Familienstand: ledig

Alter: 29 Jahre

Beruf: Angestellte

Haustiere: 1 Katze

In der Wohnung ihrer Eltern hatte Fr.H. einen Wellensittich, der für die ganze Familie eine wichtige Rolle spielte, z.B. wurde aus Rücksicht auf den Vogel abends in der Küche kein Licht mehr angemacht, um seine Nachtruhe nicht zu stören.

Ihre jetzige Katze ist ihr erstes Haustier, das sie gemeinsam mit ihrem Lebenspartner hat. Sie nahm das Tier vor ca. zwei Jahren von der Straße mit, da sie das Tier schon längere Zeit streunend beobachtet hatte. Da die Katze sich offensichtlich bei ihnen wohl fühlte, behielten sie sie.

Sie sieht die Katze jedoch nicht als ihren Besitz an, sondern als eigenständiges Wesen, das in ihre Gemeinschaft integriert ist.

In der Zeit als sie die Katze fand, ging es ihr sehr schlecht. Sie litt schon seit vielen Jahren an starken Angstzuständen, sobald sie allein in der Wohnung war. Sie beschreibt ihre Ängste mit folgenden Worten:

"...und das waren dann so Situationen, wo ich das Gefühl hatte, ich verlier den Kontakt zur Realität. Meine Ängste können so ins Kraut schießen und wuchern und es gibt nichts mehr, das es relativieren kann."

Parallel dazu kam zum ersten Mal starker Heuschnupfen und Allergien, die asthmatische Beschwerden hervorriefen. Besonders stark waren ihre Atemnöte, wenn die Katze in der Nähe war. In der Zeit eskalierte

ihre Angst besonders, da es im Iran zur Revolution kam und sie Angst um ihren persischen Freund hatte. Durch dies, und durch die nächtlichen störenden Hustenanfälle, kam es zwischen ihrem Freund und ihr zu einem immer stärker gespannten Verhältnis. Die Bedeutung der Katze für sie versucht sie in einem realistischen Rahmen zu sehen, da Menschen in ihrem Leben eine wichtigere Rolle spielen als ein Tier. Aber in Bezug auf ihre Ängste sagt sie:

"Da hat sie eben eine sehr wichtige Rolle. Ich weiß, das ist ein lebendiges Tier, ein Wesen aus der Realität und sie kann mich in der Realität halten. Sie sitzt dann auf dem Bett oder rennt herum oder streckt sich. Sie ist was reales."

Die Katzenallergie konnte sie durch ihren festen Willen und durch intensive Arbeit an der Beziehung zu ihrem Freund auf einem Gestaltwochenende überwinden. In Momenten in denen sie sich sehr einsam fühlt und mit anderen Menschen schon alles besprochen hat, was es zu besprechen gab, kann ihr das anteilnehmende Wesen der Katze Nähe und Geborgenheit vermitteln. Manchmal spürt sie, daß die Katze genau fühlt, wenn es ihr nicht gut geht und darin an ihrem Kummer oder ihrem Unwohlsein Anteil nimmt. Obwohl das Tier sie nicht aus tiefer Traurigkeit herausreißen kann, gibt es Zeiten, wo sie durch das ulkige und charmante Benehmen der Katze zum Lachen gebracht werden kann.

In der Partnerschaft hat die Katze auch gewisse Funktionen übernommen. Beide fühlen sich durch die gemeinsame Liebe zu dem Tier stark miteinander verbunden. Anfangs trat das Tier zwischen die Beiden und sie bemerkten, daß sie nicht mehr so viel aufeinander achteten, sondern häufig gemeinsam auf die Katze guckten. Inzwischen ist das Tier Bestandteil ihres Lebens geworden, in das es auch für immer eingeplant ist.

Fr.D.L.

Familienstand: ledig

Alter: 25 Jahre

Beruf: Angestellte

Haustiere: 1 Vogel

Fr.L. hat als Kind häufig Kanarienvogel gehabt. An einen, den sie acht Jahre lang hatte, erinnert sie sich besonders gern, da sie mit diesem Vogel eine "echte; Freundschaft" verband.

Ihren jetzigen Vogel hat sie sich angeschafft, als sie nach der Trennung von ihrem Freund sich sehr alleine fühlte und die Leere in der Wohnung nicht mehr ertragen konnte.

Einen Vogel zu halten schien ihr aus Erfahrung am wenigsten problematisch, da er ohne weiteres ' den ganzen Tag allein in der Wohnung bleiben kann.

Der Vogel bringt durch sein Singen und Tanzen Leben in ihre Wohnung und häufig sitzt sie nur einfach da und beobachtet ihn, während er durch die Wohnung fliegt und hüpfet. Fr.L. ist allein die Anwesenheit des Vogels und das Gefühl keine Selbstgespräche führen zu müssen, wichtig und bedeutend.

Sie genießt morgens das fröhliche Singen und auf diese Weise kann das Tier auch Einfluß auf ihre Stimmungslage nehmen.

Durch dieses Gespräch hat sie zum ersten Mal über die Bedeutung des Vogels für sie nachgedacht und war angenehm überrascht, daß er doch solch einen Stellenwert in ihrem Leben eingenommen hat.

Fr.S.S.

Familienstand: ledig

Alter: 27 Jahre

Beruf: Studentin

Haustiere: 1 Kater

Fr.S. lebt seit dem Auszug ihres Freundes mit ihrem Kater Heinz allein in einer Wohnung. Zu dem Kater kam sie durch Zufall über eine Freundin, die gerade junge Katzen bei sich hatte.

Vorher hatte sie nie Gedanken an ein Haustier ge-
hegt, da sie noch nie mit einem Tier zusammen
gelebt hatte.

Über die Bedeutung der Katze spricht Fr.S. eher auf rationaler Ebene, da sie auf keinen Fall den Eindruck erwecken möchte, daß das Tier für sie den Stellenwert eines Menschenersatzes einnähme. Sie lehnt die Vermenschlichung des Tieres völlig ab und sieht diese Art des Umganges mit Tieren als Zeichen für unsere kranke Gesellschaft. Sie freut sich, wenn sie spürt, daß der Kater ihre Nähe und Gesellschaft sucht und ihre Anwesenheit genießt. Sie drückt dies mit folgenden Worten aus:

"Wenn ich alleine wäre, würde ich mich wegen Geräuschen erschrecken. Und es ist wahnsinnig beruhigend nicht allein in der Wohnung zu sein. Ich finde es auch ganz niedlich, gerade in dem Zimmer, wo ich mich aufhalte, da kommt er auch an."

Seine Anwesenheit ist ihr schon zur Gewohnheit geworden und sie ist von Anfang an bereit gewesen, dem Tier alle Freiheiten in der Wohnung zu lassen. Sie fühlt sich zwar z.T. von ihm tyrannisiert und sagt, daß er sie erzogen hat, doch kann sie seine

Eigenarten akzeptieren. Sie versucht, das Tier in seinem Lebensbereich nicht einzuschränken. Fr.S. versucht sich von ihrem Kater möglichst unabhängig zu fühlen. Sie fühlt sich frei, auch längere Reisen zu unternehmen, wenn sie eine gute Lösung für die Unterbringung gefunden hat. Besonders wichtig ist für sie, daß der Kater sich nicht erziehen läßt oder ihr gar gehorcht, sondern sein eigenständiges Leben führt. Sie betont, daß ihr Kater nicht austauschbar wäre und sie sogar bei einer Auswanderung, trotz aller Schwierigkeiten, versuchen würde ihn mitzunehmen. Nach diesem Tier würde sie sich auch wieder eine Katze anschaffen, da sie Tiere wie z.B. einen Hund, der ihr zu unterwürfig und abhängig erscheint, nicht um sich ertragen könnte.

Den Gedanken, von einem Tier ein Gefühl von Zärtlichkeit zu bekommen, lehnt sie strikt ab. Die Frage, ob das Tier als Partner angesehen werden kann, stößt bei Fr.S. auf großen Widerstand. Eine Partnerschaft ist für sie nur eine menschliche Zweierbeziehung, wo sich jeder Gedanken um den anderen macht und Entscheidungen gemeinsam erarbeitet werden. Und bei Überlegungen, wie z.B. Reisen, trifft sie die Entscheidungen von sich aus, ohne dabei an die eventuelle "seelische Notlage des Tieres" zu denken. Überhaupt lehnt sie generell die Ersatzfunktionen eines Tieres ab. Sie versucht die Menschen, die ein Tier zur Befriedigung von eigenen Bedürfnissen halten, nicht zu verurteilen, doch für sie selbst kommt diese Art von Tierhaltung nicht in Frage.

Fr.H.S.

Familienstand: verwitwet
Alter: 57 Jahre
Beruf: Angestellte
Haustiere: 1 Kater

Katzen gehören für Fr.S. seit ihrer Kindheit zu ihrem Leben, denn sobald eine Katze aus dem Haushalt verstarb, kam sofort eine andere ins Haus.

Inzwischen wohnt sie mit einem Kater namens "Hummel" allein in der Wohnung. Ihr Mann verstarb vor einigen Jahren. Während der Ehe hielten sie kein Tier, obwohl sie für ihre Tochter gerne eine Katze gehabt hätte. Aus eigener Erfahrung wußte sie, wie schön es sein kann, mit einem Tier aufzuwachsen, doch ihr Mann empfand die Haltung eines Tieres in einer Etagenwohnung als Quälerei.

Früher hätte sie einen Kater, zu dem sie ein sehr intensives Verhältnis hatte. Sie selbst sagt, daß dieses Tier einzigartig für sie war, schon wegen seiner lieben Angewohnheiten, wie richtig auf die Toilette zu gehen, Türen aufzumachen und zärtlich zu sein. Dieser Kater ist in ihrer Erinnerung am stärksten verhaftet, und bisher hat sie auch nie wieder so eine intensive Beziehung zu einer Katze erlebt.

Zu ihrem jetzigen Kater kam sie durch Zufall, da er ihr leid tat und sie dadurch sein Leben retten konnte. Sie hängt an diesem Tier und sorgt auch gerne für ihn, doch konnte sie eine emotional enge Beziehung zu ihm nie aufbauen. Den Grund sieht sie in seinem unabhängigen Lebensstil. Im Vergleich zu ihrem früheren Kater sagt Fr.S.:

"Mischa hatte einen anderen Stellenwert, das war etwas anderes. Er (Hummel) ist eben da.

Er ist kein Schmusekater. Möchte ich schmuse, langt er mir ein paar, will ich meine Ruhe haben, kommt er zum Schmuse, Spielen oder will "Kämpfen". Hummel könnte ich ohne weiteres abgeben, bei Mischa hätte ich das nie gemacht."

Auf der anderen Seite freut sie sich, wenn sie nach Hause kommt und der Kater, sich vor Freude auf dem Boden kugelnd, sie empfängt. Auch morgens genießt sie seine Lebendigkeit und die Geräusche in der Wohnung, wodurch die Leere aus der Wohnung verschwindet. Obwohl sie zu dem Kater nicht ein so enges Verhältnis hat, kann er positiven Einfluß auf ihre Stimmungslage nehmen. Sie beschreibt dies mit folgenden Worten:

"Wenn ich mal nervös bin, beruhigt er mich mit seiner Anhänglichkeit. Da ist er sehr lieb und kommt an."

Jedes Tier strahlt ihrer Meinung nach Wärme aus und hilft dadurch, das Gefühl von Einsamkeit zu vermindern bzw. damit besser umzugehen. Schon das Sprechen mit dem Tier tut ihr gut.

Den Begriff "Tiere als Partner" kann sie so nicht annehmen, da Partnerschaft für sie etwas rein Menschliches ist und der Begriff für die Beziehung zu einem Tier zu hoch. Einen großen Hund, der z.B. als Polizeihund arbeitet, könnte sie am ehesten als Partner des Menschen ansehen.

3.3.4..ERGEBNISSE DER UNTERSUCHUNG

Aussagenbereich der Untersuchungsergebnisse

Die Größe der Stichprobe beträgt 18 Personen (wie in Abschnitt 3.2.2. dargestellt). Das ist - gemessen am Maßstab empirischer Untersuchungen - eine sehr kleine Stichprobe. Daraus ergibt sich, daß der Bereich, zu dem 'gesicherte' Erkenntnisse gemacht werden können, sehr klein ist. Nach den Kriterien herkömmlicher Sozialforschung wäre die Stichprobe wohl zu klein, um überhaupt eine empirisch gesicherte Aussage machen zu können.

Ich habe jedoch diese Einschränkung des Gültigkeitsbereichs meiner Untersuchung in Kauf genommen, um zu den einzelnen Interviewpartnern einen intensiven persönlichen Kontakt zu bekommen und so zu Ergebnissen zu gelangen, die vielleicht nicht die empirische Validität, wie eine Fragebogenuntersuchung an einigen hundert Versuchspersonen haben, die aber etwas aussagen über den Bereich, der bei herkömmlichen Untersuchungstechniken verlorengelht: der Bereich des individuellen Erlebens und der individuellen Erfahrungen der beforschten Menschen.

Dieses wird besonders in dem Teil meiner Auswertung deutlich, der die Lebensgeschichten jedes einzelnen Gesprächspartners referiert; hier stehen einzig die individuelle Geschichte und die persönlichen Erfahrungen mit Haustieren im Mittelpunkt.

Die Frage, inwieweit diese Ergebnisse übertragbar auf andere Haustierbesitzer sind, stellt sich in diesem Zusammenhang nicht:

es ist klar, daß jede Lebensgeschichte und jede Ansicht über Tiere nur einen ganz persönlichen Charakter hat.

Aber ich hoffe, daß man beim Lesen der 18 Lebensgeschichten Gemeinsamkeiten entdecken, neue Ansichten kennenlernen und - was mir besonders am Herzen liegt - Teile von einem selbst darin wiederfinden kann.

Im Gegensatz zu der Darstellung der 18 Lebensgeschichten wird in dem Teil der Auswertung nach inhaltlichen Kategorien der Versuch gemacht, Gemeinsamkeiten zwischen den Gesprächspartnern herauszustellen.

Trotzdem soll auch hier die individuelle Erfahrung der Gesprächspartner berücksichtigt werden; in der Darstellung drückt sich das in Form zahlreicher wörtlicher Äußerungen der Interviewpartner, die zur Illustration angeführt werden, aus.

Der Geltungsbereich ist aber auch in diesem Teil eingeschränkt, etwaige Gemeinsamkeiten unter den Gesprächspartnern müssen nicht repräsentativ für Haustierbesitzer allgemein sein.

Ich nehme an, daß manche der gefundenen Ergebnisse sich sogar bei den meisten anderen Tierbesitzern nicht finden lassen, da es sich bei meinen 18 Gesprächspartnern um eine nicht-repräsentative Stichprobe handelt. Der 'normale' Haustierbesitzer wird vermutlich die Beziehung zu seinem Tier nicht in der Form reflektieren, wie es meine Gesprächspartner gemacht haben. Ich habe mir - ganz bewußt - Personen ausgesucht, die ein intensives Verhältnis zu ihrem Tier haben, und bereit sind, diese Beziehung zu reflektieren.

Das ergab sich schon daraus, daß ich Menschen

gesucht habe, die bereit waren, sich mit mir (also einer in den meisten Fällen fremden Person) eine Stunde lang über ihr Tier zu unterhalten. Nicht zu Wort kommen so also die Tierbesitzer, die keine besondere Beziehung zu ihrem Tier oder die eine rein pragmatische Einstellung zu Tieren haben.

Der Grund für diese Einschränkungen des Aussagebereichs der Untersuchung ist, daß ich nicht die Absicht hatte, Hypothesen zu überprüfen. Mein Interesse ist es, verschiedene Aspekte der Mensch-Tier Beziehung zu beleuchten, und in einer eher hypothesen-herstellenden Art und Weise, die Bedeutung der Haustiere für den Menschen, zu untersuchen.

So stellen sich die dargestellten Ergebnisse für mich folgendes dar: keine allgemeingültigen Aussagen über Mensch-Tier Beziehungen, aber nachdenkenswerte Aspekte der möglichen Bedeutung der Tiere für Menschen.

3.3.5. ERGEBNISSE DER AUSWERTUNGEN NACH INHALTLICHEN
KATEGORIEN

KATEGORIE 1) "KINDHEIT"

Unter diese Kategorie fallen alle Äußerungen der Gesprächspartner über die Rolle, die Haustiere während ihrer Kindheit für sie spielten; ob sie Haustiere hatten, ob sie sich welche gewünscht hatten, und welche Bedeutung Tiere für sie hatten. In diese Kategorie fallen ebenso alle Äußerungen, die auf die Schlüsselfrage "Hattest Du als Kind ein Haustier?" (siehe Abschnitt 3.2.3.) folgten.

Ergebnisse:

- 13 der Gesprächspartner hatten als Kind ein
Haustier
5 hatten in der Kindheit kein Haustier
davon: haben sich 2 immer ein Tier gewünscht,
3 hatten kein Interesse an Tieren

Für die meisten haben Tiere in der einen oder anderen Form - also in der Realität oder, als Wunschvorstellung, in der Phantasie - eine wichtige Rolle gespielt.

"Ich habe mich schon frühzeitig für Katzen interessiert. Mit fünf Jahren haben meine Eltern mir eine Katze geschenkt...die mir einen Spielkameraden ersetzt hat."

"Ich habe mir immer ein lebendiges Tier gewünscht. Meine Eltern haben ein Haustier nie zugelassen. Ich habe versucht Meerschweinchen

und Katzen mit nach Hause zu bringen,..Stoff-
tiere wurden in der Phantasie lebendig."

Manche der Befragten hatten zwar Tiere in der
Kindheit, die aber keine Bedeutung für sie hatten,

"Katzen waren eigentlich immer da, aber die
gehörten nicht richtig mir. Wir lebten auf
dem Land und die Tiere waren meist Nutz-
tiere, Ich hatte eigentlich Angst vor Tieren,"

KATEGORIE 2) "SITUATION BEI DER ANSCHAFFUNG
DES HAUSTIERES"

Unter diese Kategorie fallen alle Äußerungen, die die Situation der Befragten (äußerlich oder psychisch zum Zeitpunkt der Anschaffung des Haustieres betreffen. Ferner alle Äußerungen, unter welchen Umständen die Gesprächspartner zu ihrem jetzigen Haustier gekommen sind.

Auch werden die Antworten auf die Schlüsselfrage "In welcher Situation lebstest Du, als Du Dir Dein Haustier angeschafft hast? Wie ging es Dir damals?" berücksichtigt,

Ergebnisse:

- 5 der Gesprächspartner kamen durch Zufall an ihr jetziges Haustier; bekamen es also geschenkt oder es lief ihnen zu,
- 13 haben sich das Tier bewußt angeschafft, davon ging es 5 Gesprächspartnern weder gut noch schlecht,
 - 8 zum Zeitpunkt der Anschaffung schlecht; die Anschaffung ist also in der Hoffnung auf eine Änderung ihrer Situation geschehen.

Bei manchen Gesprächspartnern ergab sich die Anschaffung eines Haustieres aus einer Partnerschaft; der gemeinsame Wunsch, ein Tier in die Partnerschaft einzubeziehen.

"Mein...Mann war genauso ein Tierfreund wie ich, da gehörte zu dieser Verbindung automatisch die Idee eines Tieres dazu. Es war eine Gemeinsamkeit."

Bei denen, die sich auf Grund einer psychischen Krise das Haustier anschafften, war der Hauptgrund Einsamkeit. Entweder durch eine Trennung vom Partner entstanden, oder durch den Tod eines anderen Haustiers.

"...ich fühlte mich allein und wollte mein Leben strukturieren, Regelmäßigkeiten haben, Pflichten...und da habe ich mir den Hund angeschafft. Um rauszugehen und rechtzeitig aufzustehen. Ein Bezug zum Leben - und ich brauchte etwas zum Kuscheln. Da ging es mir richtig schlecht...ich wollte schon immer einen Hund haben."

"...da ging es mir ganz dreckig, es war die schlimmste Zeit in meinem Leben. Damals trennte ich mich von meinem Freund, zog aus der Wohnung aus und war zum ersten Mal in meinem Leben ganz allein. Ich hatte Angst vor dem Alleinsein und habe mich in eine neue Beziehung gestürzt. Der hatte eine ganz liebe Katze...die mochte mich...und zu der Zeit hatte ich das Gefühl, daß mich sowieso keiner mag; das hat mich an dem Tier fasziniert."

KATEGORIE 3). "EINFLUSS2BES-TIERES"

Unter diese Kategorie fallen alle Äußerungen, die den Einfluß des Haustieres auf Befinden und Stimmung des Menschen betreffen.

Außerdem alle Antworten im Zusammenhang mit der Schlüsselfrage "Kann das Tier Einfluß auf Deine Stimmungslage nehmen? Welche Auswirkungen kann das Tier auf Dich haben?"

Ergebnisse:

Alle Gesprächspartner berichten über Einfluß, den das Tier auf sie hat; bei allen läßt sich eine Besserung der Stimmung durch die bloße Anwesenheit des Tieres feststellen.

"...die Tiere können mich stark beeinflussen, da ich ein visueller Typ bin; z.B. Purzelbaum schlagen amüsiert mich..."

"Es ist immer wieder eine Freude, beim Nachhausekommen vom Kater begrüßt zu werden; Hummel kugelt sich vor Freude auf dem Boden ...und er freut sich so...das tut gut."

"Seine Lebensfreude strahlt (er) zum Teil auf mich aus...er lenkt mich ab."

"Ob ich genervt nach Hause komme, oder fröhlich - sie begrüßen mich immer. Schon beim Zurücksetzen in den Garten freue ich mich eigentlich innerlich auf die Begegnung und Begrüßung mit den Katzen."

"Er strahlt Ruhe und Gemütlichkeit aus..."

...man kann den Hund in Ruhe beobachten, wie er träumt und zuckt, das finde ich eine tolle Sache...ich fühle mich entspannter, wenn er im Raum ist."

Häufig wird über den positiven Einfluß der körperlichen Entspanntheit der Tiere auf den Besitzer berichtet.

Die Befragten berichten, daß sie sich von' Ider entspannten körperlichen Haltung der Tiere "anstecken" lassen und dadurch ebenfalls entspannt werden.

"...es ist auch eine gewisse Nachahmungstaktik, denn ich sehe z.B. wenn es meinen Katzen gutgeht, sind sie...völlig entspannt. Wenn ich völlig verspannt nach Hause komme, dann ist es so, daß ich in gewisser Weise zum Imitator werde, indem ich einfach merke, daß ich mich besser und entkrampft hinsetzen muß. Ich würde es von alleine vielleicht auch merken, aber durch die Katzen wird es mir bewußter. In erster Linie, weil ich registriere, wie sie (die Katzen) es machen; wir entspannen direkt aneinander."

"...so möchte man sich auch fühlen; so ausgestreckt und gelöst (wie der Hund) daliegen."

"Ich habe schon viel von ihnen (den Katzen) gelernt...z.B. strecke ich mich, bevor ich aufstehe. Ich hatte mir mal überlegt, da die Katzen das immer machen, kann ich das ja auch mal machen, so nicht alles in Hetze, sondern in Ruhe, und dann geht's los."

Über den Einfluß der Tiere auf die psychische Befindlichkeit, berichten die meisten Gesprächspartner übereinstimmend, daß ihnen das Tier bei leichten Verstimmungen sehr gut helfen kann, indem es permanent "gute Laune" und "Lebensfreude" ausstrahlt.

Bei schwereren psychischen Befindlichkeitsstörungen verneinen die meisten Gesprächspartner einen heilenden Einfluß der Tiere. Meistens können die Tiere jedoch als Trost und "letzte Bremse" wirken; als kleiner Lichtblick in einer ansonsten trostlosen Situation.

"... ist für mich eine charmante Form mir visuell klarzumachen, daß das Leben eine humorige, nette Seite hat, auch wenn ich es' im Moment nicht so empfinde."

"Wenn ich traurig bin, fühl' ich mich von ihr (der Katze) total verstanden,, wenn sie ruhig ist, dann wirkt das auch beruhigend auf mich, auch wenn ich gestresst bin."

"Eine dolle Depression wird durch sie (die Katze) gebremst. Ich kann mir vorstellen, daß sie das Hineinrutschen in die Verzweiflung ein bißchen verhindert, weil sie eben da ist. Wenn ich eigentlich ganz traurig war, und sie lustige Sachen gemacht hat, dann mußte ich lachen."

"Wenn ich eine richtige Depression habe, kann mir niemand heraushelfen, aber ich muß mich zusammenreißen, um meine Aggressionen nicht auf die unschuldigen Katzen loszulassen. Wenn ich nur einen schlechten Tag hatte, und die beiden (Katzen) lagen verschlungen auf dem Sessel, dann kam so ein Gefühl von Geborgenheit, von Familie."

Bei einigen Tierbesitzern geht das Tier bei Depressionen, schlechter Laune oder Problemen in einer besonderen Art und Weise auf den Menschen ein. Dieses Eingehen des Tieres auf den Menschen wird dann als besonders wertvoll erlebt.

"Ich habe manchmal das Gefühl, daß sie (die Katze) spürt, wenn es mir nicht gut geht. Sei es, daß es mir körperlich schlecht geht, oder auch, daß ich traurig bin,...daß sie dann eigentlich besonders in meiner Nähe ist. Sie nimmt Anteil daran. Ich genieße dann das Gefühl, da ist ein anteilnehmendes Wesen in der Nähe."

"In Phasen, in denen ich traurig bin...und an mir selber zweifle, wenn ich dann meine Katzen sehe, die haben sowas nicht in dem Maße. Wenn ich z.B. auf dem Bett liege und heule, dann kommt sie (die Katze) an, stippst mich an und schnurrt gleich und setzt sich einfach dazu. Und das finde ich unwahrscheinlich toll daran - das tut mir unwahrscheinlich gut."

Bei den anderen Gesprächspartnern ist es entweder so, daß das Tier in keiner besonderen Weise auf den Menschen bei Problemen eingeht, oder - in zwei Fällen - daß sich die schlechte Laune auf das Tier überträgt.

"Wenn ich schlecht gelaunt bin, dann ist der Hund meistens auch schlecht gelaunt, ich glaube, er merkt das, und wir nerven uns gegenseitig..."

Aber selbst dann hat das Tier eine unterstützende Funktion.

"...ohne den Hund würde ich mich häufig zurückziehen, wenn ich nicht gut drauf bin,. der Rückzug funktioniert aber nicht, wenn ich mit dem Hund rausgehen muß. Diese Regelmäßigkeiten sind für mich eine Art Therapie. Ich glaube, in dem Moment, wo ich etwas für den Hund mache, tue ich auch etwas gegen meine schlechte Laune."

KATEGORIE 4) "EINSAMKEIT"

In diese Kategorie fallen alle Äußerungen über die Funktion der Haustiere in Zusammenhang mit Gefühlen der Einsamkeit.

Die entsprechende Schlüsselfrage lautet: "Kann Dir Dein Haustier helfen, wenn Du Dich einsam fühlst?"

Ergebnisse:

Ein Drittel der Befragten kann keine Aussage zu diesem Bereich machen, da sie Gefühle der Einsamkeit nicht kennen. Für diese Menschen ist es angenehm, daß die Tiere da sind, wenn sie mal zu Hause sind. In der Regel haben sie jedoch so viele Sozialkontakte, daß sie wenig im Hause sind und somit auch nicht einsam sind.

Als angenehm wird erlebt, einen 'Ansprechpartner' im Hause zu haben, mit dem man 'kommunizieren' kann.

"...einsam fühle ich mich eigentlich nie. Ich fühle mich zeitweilig sogar überfordert von den Kontaktaageboten, die man mir entgegenbringt... zuhause ist meine Insel... wir (mit den Katzen) kommunizieren... es sind Laute, die aus diesen Katzen herauskommen, aber die Art wie sie sich bewegen, die Stimmlage... daß es für mich den Anschein hat, wir stehen in einem echten Dialog."

"Da ich eigentlich nie allein im Haus bin - die Familie ist meistens da - fühl' ich mich nie einsam. Wenn ich jedoch einmal allein im Haus bin, dann empfinde ich es als beruhigend, daß der Hund im Raum ist. Ich bin nicht gern alleine.

Aber den Haut- und Streichelkontakt, den brauch' ich."

Bei den anderen Befragten (die Gefühle der Einsamkeit kennen), helfen die Tiere in den meisten Fällen über diese Gefühle hinweg. Ein wichtiger Aspekt ist die Anwesenheit eines Wesens, mit dem man reden kann und manchmal sogar Antworten bekommt (in Form von Lauten oder Zuwendung).

Bei den Menschen, die stark zur Einsamkeit neigen, ist die Bedeutung der Tiere besonders stark. Wichtig ist hier die Geborgenheit und die Nähe, die die Tiere vermitteln.

"Wenn ich mich manchmal einsam fühle und ich komm' nach Hause, dann fühl¹ ich mich nicht mehr einsam - da ist jemand, der bei mir ist, und das ist dann in Ordnung...sie (die Katze) verläßt mich nicht. Wir sprechen miteinander ...sie reagiert besonders auf die Babysprache."

"Einsamkeit ist für mich furchtbar. Ohne Katzen würde ich es gar nicht packen. Ich ertrag¹ dieses Alleinsein auch deshalb nicht, weil ich nicht für mich leben kann. Einfach das Bewußtsein zu haben, 'es braucht mich wer'. Und die Katzen vermitteln mir - natürlich nur in kleinem Maße - daß sie mich brauchen."

"Ein Mensch, der so allein lebt in der Wohnung wie ich hier, der könnte kontaktarm werden. Aber wenn ich mit dem Hund ausgehe, hat der Hund überall Leute, mit denen er Kontakt hat. Ich spreche kaum jemanden an, aber ich werde immer wieder angesprochen. Mein Leben wird...sehr leer sein, wenn der Hund nicht mehr da ist. Es wird für mich grausam sein, wenn kein lebendiges Wesen mehr hier ist."

'Ich mag nicht allein in der Wohnung sein - ich fühle mich geborgen, wenn sie (die Katze) in meiner Nähe ist. Ich sehe schon, daß sie mir nicht helfen kann, wie ein Mensch das könnte...sie gibt mir die Möglichkeit, obwohl ich eigentlich alleine bin, mich trotzdem zu äußern, als ob Menschen da wären. Es ist schon ein gewisser Trost; sie strahlt so etwas von Nähe und Lebewesen aus. In Momenten, wo ich mich ganz einsam fühle und alles, was zu besprechen war, mit Menschen besprochen habe, gibt es halt doch Situationen, wo ich alleine in der Wohnung sitze und mich einsam fühle."

Einige Gesprächspartner verneinen, daß Tiere ihnen bei Einsamkeit helfen können; für sie bietet die Beziehung zu einem Tier keinen Ersatz für menschliche Kontakte.

"Es gibt schon Zeiten, wo ich mich einsam fühle, dann neige ich dazu mich abzukapseln und allein zu sein, aber ich kann nicht sagen, daß der Hund mich aus der Einsamkeit herausholt. Ich finde es schön, mit dem Hund Körperkontakt zu haben, das ist so wie ein Pflaster - aber es heilt nicht."

"Wenn ich wirklich einsam bin, kann die Katze mir nicht helfen...ich bin sehr abhängig von der Beziehung zu einer Frau, und wenn ich diese Beziehung hab' und es ist alles in Ordnung, dann fühl¹ ich mich auch nicht einsam."

Auf der anderen Seite äußert derselbe Katzenbesitzer:

"Manchmal überlege ich...Beziehungen dauern nicht ewig...und dann vielleicht ein Tier, was noch näher ist und ein bißchen tut, was ich will - vielleicht einen Hund - wäre gut."

Ein anderer Gesprächspartner kennt zwar Gefühle der Einsamkeit, versucht jedoch mit ihnen bewußt umzugehen; dabei sind ihm die Katzen eine große Hilfe.

"Ich bin ein Mensch, der Einsamkeit sucht. Ich habe vor Einsamkeit keine Angst, und ich lebe auch so mein Innerstes - an das ich nur ganz wenige Menschen heranlasse - auch in solchen (einsamen) Situationen aus. Das ist eigentlich das Schöne, daß ich das Gefühl habe, daß sie (die Katzen) mich nicht stören, daß sie in nichts, was in mir schwingt oder läuft eingreifen wollen. Daß sie einfach nur da sind und mir ein guter Freund sind."

KATEGORIE 5) "TIERE ALS ERSATZ"

In diese Kategorie fallen alle Andeutungen der Tierbesitzer darüber, ob das Tier für sie eine bestimmte Funktion erfüllt oder einen Ersatz für etwas anderes (z.B. ein Kind) darstellt.

Bei den Gesprächspartnern, die keine Andeutungen in der Richtung erkennen ließen, wurden die Antworten auf die Schlüsselfrage "Kann das Tier für Dich eine andere Funktion übernehmen; kann das Tier für Dich z.B. ein Kind ersetzen?" in dieser Kategorie berücksichtigt.

Ergebnisse:

Die meisten Gesprächspartner verneinen, daß das Tier für sie irgendeine Ersatzfunktion habe.

"Ich würde ihn (den Hund) keineswegs als Ersatz oder Vorläufer für ein Kind sehen, denn für mich haben ein Hund und ein Kind nicht so viel miteinander zu tun."

Dennoch scheint es in vielen Fällen so zu sein, daß das Tier - vor allen Dingen, wenn es; in eine Partnerschaft integriert wird - zwar kein Ersatz für ein Kind ist, aber doch mit ähnlichen Gefühlen wie ein Kind belegt wird und auch in der Partnerschaft eine ähnliche Funktion haben kann.

"Wir achten beide sehr auf sie (die Katze). Anfangs ist sie ziemlich zwischen uns getreten, vielleicht in abgeschwächter Form, wie bei Leuten die ein Kind haben. Wir haben

anfangs beide festgestellt, daß sich unsere 'Schmuserate'¹ verringert hat, weil sie so schmusig ist, aber Kinder wollen wir beide noch haben..."

Der Grund dafür, daß die Gesprächspartner kaum die (in den meisten Fällen vorhandenen) Ersatzfunktionen des Haustieres zugeben, liegt wohl darin, daß es als neurotisch und übersteigert gilt, seinem Tier solche Funktionen zuzuweisen. So wird häufiger über den Partner berichtet, daß das Tier bei ihm solche Funktionen erfülle.

"...bei G. (der Ehefrau), als es dem Hund jetzt so schlecht ging, hat sie wörtlich gesagt: "Dann hab' ich also niemanden mehr." Unsere Kinder sind schon relativ selbständig, und ich gehe mehr oder weniger auch meine Wege. Und das empfindet sie also wirklich so, als das letzte Familienmitglied, das sie auf ihrer Seite hat. Und das empfinde ich nicht so."

"...bei meiner Frau war das vielleicht so - bevor wir Kinder bekamen. Ich habe das aber bei einer Tante beobachtet; ich glaube, daß Tiere Ersatzfunktionen übernehmen können..."

"...ich glaube, daß viele Leute die allein sind, sich einen Hund anschaffen, damit sie jemanden haben, für den sie sorgen können..."

Einige Gesprächspartner sagen dagegen klar aus, daß das Tier in ihrem Leben andere Funktionen übernehmen kann.

"...aber ich denke schon, daß sie (die Katze) Kindersatz für mich ist...es könnte aber auch sein, daß sie Anteile eines Kinderwunsches trägt...sie ist so mein "kind-ICH"; sie spiegelt so das Kind in mir wider, daß sie im Grunde genommen ein einfaches Kind ist - eben ein Ersatzkind..."

"Ja, da ich aber Erzieherin bin, weiß ich, daß die Aufgabe, ein Kind zu erziehen oder zu haben auf alle Fälle größer ist, als Katzen zu besitzen. Sie sind so eine Art Partnerersatz für mich."

"Ich war nix für's Heiraten...aber ein Kind hätt' ich schon gern gehabt. Der Hund hat mir eben das gegeben, was mir vielleicht die Familie gegeben hätte. Nicht in dem Ausmaß natürlich, aber irgendwie ist das ein Ausgleich für mich gewesen."

"Für mich selbst sind Kinder total abwegig. Wenn mich Leute fragen, dann sag' ich immer 'Katzen reichen mir'. Ich will nur Tiere und nur Katzen. Katzen sind pflegeleicht und geben mir trotzdem das Gefühl von Wärme, oder daß ich verantwortlich bin; denen kann ich meine Liebe auch geben, mit denen kann ich schmusen, die sind weich. Die sind anhänglich und ich spür', sie brauchen mich. Und das reicht mir, und dafür brauch' ich keine Kinder."

Einer Gesprächspartnerin ist durch das Erlebnis eines Haustieres ihr Kinderwunsch klarer geworden, gerade weil der Hund in ihrer Beziehung mit ihrem Mann eine Ersatzfunktion hat.

"... für mich ist der Hund doch etwas anderes als ein Mensch...und der Hund gibt mir andere Qualitäten als ein Mensch und ist deshalb auch kein echter Ersatz. Durch diesen Hund ist mir mein Kinderwunsch deutlicher geworden. Ganz viel, was ich mir von einem Kind wünsche, bekomme ich in Ansätzen auch von diesem Hund, aber das ist ja so .wenig. Und das hat mich manchmal sauer gemacht. Manchmal packe ich den Hund und sag: 'Warum bist du bloß ein Hund?' Mein Mann will keine Kinder, nur einen Hund, und das ist auch ein Grund, weshalb wir uns trennen."

KATEGORIE 6) "HAUSTIERE UND GESELLSCHAFT"

Unter dieser Kategorie sind alle Äußerungen notiert, die sich mit Tieren im allgemeinen beschäftigen; jedoch nicht mit dem eigenen Haustier, sondern mit der Rolle von Tieren in unserer Gesellschaft.

Ferner alle Antworten auf die Schlüsselfrage "Die Haustierhaltung nimmt in unserer Gesellschaft immer mehr zu. Hast Du dazu eigene Überlegungen?"

Ergebnisse;

Die Äußerungen zu dieser Kategorie sind untereinander sehr ähnlich; alle Befragten sehen in ungefähr die selben Ursachen für die zunehmende Haustierhaltung.

Als wichtigste Ursache wird die zunehmende Vereinsamung und Isolation gesehen.

"Die Gesellschaft zwingt die Menschen in eine zunehmende Isolation. Jeder Mensch braucht Kommunikation, und mit einem Tier kann man sich doch besser unterhalten als mit der Wand oder dem Fernseher.

Dann doch lieber mit lebhaften Augen; mit einer Kreatur. Das ist dann auch eine beiderseitige Beziehung, die ineinander übergeht. Für mich ist es also wirklich so, daß ich fest der Meinung bin, daß Tiere Situationen ganz genau erkennen; z.B. ob jemand krank ist, traurig ist, gestört ist. Es ist nicht einfach so, daß ein Tier existiert und sich nicht anpaßt, sondern es ist ein an- und aufnehmen. Die Gesellschaft hat sich heute so entwickelt, daß mir fast jeder Mensch leid tut, der kein Tier hat."

In dieser zunehmenden Isolation füllen Tiere ein entstandenes emotionales Vakuum. Bei den Tieren findet der Mensch die befriedigenden Beziehungen, die im Alltag nicht mehr erreicht werden können.

"Tierhaltung an sich ist ein Ventil für überschüssige Liebe. Ich zumindest hab' genug davon - das hat jeder Mensch - und das gibt man dem Tier.

In unserer schnellebigen Zeit halten sich Partnerschaften fast gar nicht mehr, aber die Menschen brauchen etwas an das sie sich klammern können. Die Liebe zu Tieren ist doch etwas Beständiges - auf jeden Fall beständiger als zu einem Partner. Und gerade Leute die enttäuscht werden, klammern sich an Tiere. Von einem Tier wird man einfach nicht enttäuscht; das Tier hält bedingungslos zu dir - da kannst du machen, was du willst."

"Tiere verkörpern die Ursehnsucht nach Geborgenheit und Wärme. Wir rennen einer Sache nach, die wir gar nicht mehr kriegen können. Ich weiß auch, daß ich mein ganzes Leben lang...Liebe hinterher gerannt bin. Ich denke manchmal, daß das sehr weit verbreitet ist, daß es vielen Menschen so geht, mit diesem Konsumdenken. Ich kenn¹ das auch von mir - wenn es mir nicht so gut geht, dann kauf' ich mir was. Das hält dann fünf Minuten vor, und woran ich dauernd denken muß ist, daß das was ich immer kriegen wollte, so nicht mehr bekomme."

"Tiere werden dazu benutzt, Einsamkeit zu kompensieren. Es wird immer schwieriger, mit Menschen das Bedürfnis nach Gesellschaft und Zuwendung zu befriedigen. Das Tier deckt das Manko ab. Es ist zwar keine volle Befriedigung, aber es macht es erträglicher. Mit Tieren ist es leichter, und ich benutze sie auch dazu."

Ein anderer Punkt ist, daß Tiere als Statussymbol gebraucht werden; es ist regelrecht "schick" geworden, mit einem Tier zusammen spazierenzugehen.

"Ich glaube, es ist ein schicker Trend, sich eine Katze zu halten. Mit einem Hund zusammen wird man z.B. nie ignoriert, es verschafft , einem immer Beachtung."

"Viele Menschen betrachten das Tier auch als Spielzeug. Richtig eine Modeerscheinung."

Tiere verkörpern auch ein Stück verlorengegangene Natur, die man sich in die eigene Wohnung holt. Wenn man heutzutage nicht mehr in die Natur gehen kann, versucht man, sich einen Teil der Natur in der eigenen Umgebung zu schaffen.

"Gerade wenn sich so viele Leute in den Großstädten ein Tier anschaffen, dann ist das eine wichtige Sache. Zuhause ist auch etwas Natürliches - ein Stück Natur. Eine Katze hat ja auch etwas Ländliches an sich, was an Bauernhof erinnert oder an Draußensein. Auch alles mit Romantik und Gemütlichkeit hängt damit zusammen, da paßt eine Katze sehr gut rein in so ein Bedürfnis."

TABELLE 3)

KATEGORIE .7) :

Häufigkeiten der Nennungen der Kategorien

ANZAHL DER ÄUßERUNGEN	10	bedingungslose Zuwendung		3	Spiel- kamerad
	11	Familien- mitglied, Integration		5	"Gesprächs- partner"
	11	Lebensfreude, Lebensgefühl		7	verkörpert Anteile
	11	"nach Hause kommen", Wohnung		8	Vorbild, Tier macht etwas, was der Mensch nicht kann
	12	zärtlichkeit, Erotik		9	Verantwortung, Pflichten
	13	das Gefühl es gibt jemanden"		9	Ruhe, Entspannung, Gemütlichkeit
KATEGORIE			ANZAHL DER ÄUßERUNGEN		KATEGORIE

KATEGORIE 7) "BEDEUTUNG DER HAUSTIERE"

Diese Kategorie beschreibt alle Äußerungen über die Bedeutung der Haustiere für ihren Besitzer; welche Rolle sie übernehmen, was für die Gesprächspartner wichtig an ihren Tieren ist, welchen Stellenwert sie haben.

Die entsprechende Schlüsselfrage lautet: "Welche Bedeutung hat das Tier für Dich; welchen Stellenwert nimmt das Haustier in Deinem Leben ein?"

Ergebnis:

Am häufigsten wurde als Bedeutung das-Gefühl, daß jemand für einen da ist, genannt (siehe Tabelle 3). Das heißt, daß es jemanden gibt, der - was auch sonst geschieht - immer bei einem ist. Die Gesprächspartner meinen damit das Gefühl, das sich aus der bloßen Anwesenheit des Tieres ergibt; der Gedanke "Da ist jemand, der immer für mich da sein wird."

"...zu wissen, daß da jemand ist, der gerne mit mir spielen möchte, und der mich auch gern hat."

"Durch den Hund bin ich nie ganz alleine, er ist zwar kein Ersatz für einen Menschen, aber immerhin etwas Lebendiges ist da."

"...die Katzen haben eine sehr große Bedeutung für mich, einfach daß sie da sind - für Freude und Trauer."

"Die Katze gehört sehr stark zu meiner Umgebung. Sie ist ein Bestandteil von meinem Leben, ich merke, wenn sie nicht da ist - allein ihre Anwesenheit."

"Ich finde es einfach schön, wenn er (der Vogel) da ist."

"Ich bin das gewohnt, und finde es angenehm, das jemand in der Wohnung rumkrabbelt. Ich weiß gar nicht wie es ohne ihn wäre, ich mag seine Gesellschaft..."

"...er (der Hund) macht überhaupt nichts besonderes, allein daß er da ist und man sich über ihn freuen kann, über ihn lachen kann und mit ihm spielen."

Ebenfalls sehr wichtig ist der Aspekt des körperlichen Kontakts, der Berührung des Tieres und der Erotik (siehe Tabelle 3).

"Ich hole mir sozusagen meine Streicheleinheiten bei den Katzen und genieße es ganz furchtbar."

"Der Hund freut sich und ist auch zärtlich. Er braucht diese Zuwendung genauso wie ich. ...in erster Linie ein Objekt zum Schmusen und rumtoben...etwas Lebendiges mit dem man rumknutschen kann,"

"Ich faß' den Hund unheimlich gerne an und schmuse gerne mit ihm. Besonders toll finde ich es, mit ihm zu kämpfen - dieser Körperkontakt, und auch dieses...was ich gerne mag ...im Maul kämpfen mit ihm, und daß ich den feuchten Atem, oder überhaupt von dem Hund die Feuchtigkeit im Mund, das finde ich erotisch."

"Haut- und Streichelkontakt, das Bedürfnis ist sehr stark bei mir, das brauche ich, und das ist auch so 'ne Art erotische Beziehung, daß der Hund sich wohlfühlt, wenn ich ihn streichele."

"Ich habe das Gefühl, daß sie (die Katze) es braucht, gestreichelt zu werden und Zärtlichkeiten zu bekommen. Also das, was ich brauche, braucht sie auch. Sie hat das ja auch gerne - sie kommt zu mir ins Bett ...sie ist immer um mich rum."

"Sie (die Katze) gibt mir unheimlich viel Liebe und Zärtlichkeit, Ich hätte nie gedacht, daß sie so wichtig ist, daß ich sie so liebhaben kann,..es ist unheimlich schön mit ihr."

Genau so wichtig ist das Moment des Nachhaktsekommens, Viele Gesprächspartner äußern das beglückende Gefühl, daß jemand zu Hause auf sie wartet and sich freut, wenn sie kommen.

"...da ist jemand in der Wohnung, die nicht leer ist, sondern ein lebendiges Wesen das mich kennt und sich freut daß ich wieder da bin."

"...Leben in der Wohnung,..zu wissen ich bin zu Hause - sie haben auf mich gewartet."

"Ich mag nicht gerne in eine leere Wohnung nach Hause kommen. Ich freue mich schon vorher auf seine (der ,Hund) stürmische Begrüßung,"

"Ich genieße die Begrüßung und gehe auch nach Hause, weil er (der Kater) auf mich wartet. Ich habe mein Leben nicht auf irgendeinen Menschen eingestellt, sondern auf mein Tier."

Ein wichtiger Gedanke ist, daß Haustiere permanent Vitalität ausstrahlen, sie verkörpern die ursprüngliche Freude am Leben und ein positives Lebensgefühl.

"Für mich ist es toll, diese Lebensfreude zu sehen, die dieses Tier (Hund) ausstrahlt. Das strahlt dann auch ein bißchen auf mich aus,"ⁱⁱ

"Die Lebendigkeit - das kleine Seelchen das, in ihr (Hündin) ist - das gibt mir sehr viel."

"...„und dann tobt er (der Hund) rum und du stehst dann da und vergißt im Moment das alles was sich hinter dir abspielt und freust dich einfach nur so. Die Freude dieses Hundes überträgt sich dann auf mich."

Außer Lebensfreude strahlen Tiere meistens noch etwas anderes aus: Ruhe, Entspannung und Gemütlichkeit.

"Ich empfinde es als unwahrscheinlich schön, daß meine Katzen in der Lage sind, mir Ruhe, Entspannung und Optimismus zu vermitteln."

"Meine Katze strahlt für mich Ruhe und Sanftheit aus. Ich fühle mich mit ihr in der Wohnung geborgen und aufgehoben."

"Sie (die Katze) geben mir viel Ruhe - ein Gefühl von Wärme, ein Gefühl von Zuhause. Ich fühle mich von ihnen verstanden und wir haben ein richtiges Zusammenleben."

Daraus ergibt sich für die meisten Haustierbesitzer ein Gefühl der Zusammengehörigkeit mit ihrem Tier. Viele Tierbesitzer haben das Tier in ihre Familie und in ihr Leben integriert.

"Er (der Hund) gehört zu meinem Leben...da nimmt er seinen Platz ein. Für mich ist er (ein) vollwertiges Familienmitglied, mit Berechtigung von Ansprüchen, aber auch Unfreiheiten - eben ein gleichwertiges Lebewesen. Er ist in unsere Familie integriert und nimmt keine Wertstellung ein."

"Ich könnte gar nicht ohne Tiere leben, weil sie für mich so wichtig sind, und zwar in der Form: Für mich gibt es drei wichtige Einheiten im Leben: das ist der Beruf, das sind meine Freunde und das sind meine Tiere, Und nur diese drei Einheiten zusammen ergeben für mich mein Leben."

"Ich würde einen Menschen ähnlich behandeln. Der Hund ist ein lebendiges Wesen das Platz in unserer Familie hat und dementsprechend behandelt wird."

Ein wichtiger Aspekt (wenn nicht der wichtigste in der Beziehung zu Tieren überhaupt) ist der der bedingungslosen Zuwendung des Tieres.

D.h. was auch immer man macht, das Tier geht trotzdem auf einen zu und straft einen nicht. Diese "bedingungslose Liebe" ist es, die häufig die Beziehung zu einem Haustier so unvergleichlich und wertvoll für den Tierhalter macht.

"...sie (die Katzen) reagieren vorurteilsfrei, nur liebevoll und nett."

"Von einem Tier wird man nicht enttäuscht. Sie halten bedingungslos zu mir, da kannst du machen was du willst...weil diese Liebe zu Tieren doch etwas Beständiges ist."

"...ein Hund bleibt treu, auch wenn man ungerecht ist."

"Ich glaube, er (der Hund) macht viele Sachen, weil er mich mag. Mir zum Gefallen. Und das ist ein angenehmes Gefühl."

Aus dieser Erfahrung der "bedingungslosen Zuneigung" ergibt sich für manche Gesprächspartner der Gedanke, daß Tiere ihnen in mancherlei Hinsicht ein Vorbild sind - etwa in der Art, wie sie offen auf andere Menschen zugehen können.

Auch meinen manche Tierhalter, daß ein Tier ihnen etwas gibt, was man von Menschen nicht in der Form bekommen kann.

"...das Gefühl von Dankbarkeit kann einem ein Mensch so nicht geben...dieses tolle Gefühl der Gegenliebe."

"...so viel Treue und Anhänglichkeit kann ein Mensch dem anderen gar nicht geben, wie ein Hund."

"Was mir an ihr (der Katze) so gefällt, ist das sie einfach so ankommt und sich ankuschelt. Sie macht Sachen, die ich nie machen würde, die ich mir heute noch nicht gestatte. Ich würde nicht einfach zu einem Menschen hingehen und mich da ankuscheln, weil ich denke 'der mag das vielleicht nicht'- und die macht das einfach, das finde ich so schön."

"Was sie (die Katze) an Liebe ausstrahlt, das können Menschen nicht..."

Bei manchen Haustierbesitzern sind die Tiere nicht nur Vorbild, sondern sie übernehmen explizit irgendwelche Anteile ihres Besitzers (s.a. Kategorie "Tiere als Ersatzfunktion").

"...sie (die Katze) verkörpert meine weiblichen Anteile..."

"...sie (die Katze) spiegelt das Kind in mir wider. Ich denke schon, daß sie was kindliches von mir ist - so was wie mein 'Kind-ICH'."

"Der Hund hat mir eben das gegeben, was mir vielleicht die Familie gegeben hätte; nicht in dem Maße natürlich, aber irgendwie ist es ein Ausgleich für mich gewesen."

"Er (der Kater) spielt in meinem Leben eine Rolle, als wenn ich einen Freund hätte, so tief ist die Beziehung. Wir beide gehören zusammen. Ich behandle ihn wie einen Menschen, den ich um mich haben will...es ist eine unheimliche Befriedigung für mich, ein Tier um mich zu haben."

Für manche Gesprächspartner ist das Haustier auch ein 'Gesprächspartner'¹ - das heißt eine Möglichkeit, jemandem (und wenn es auch nur ein Tier ist) seine Gedanken mitzuteilen, zu reden, und eine Reaktion des Tieres zu bekommen.

Für viele Tierbesitzer steht es außer Frage, daß sie mit ihrem Tier 'reden' - auch wenn sie wissen, daß ein Nicht-Tierbesitzer das nicht nachvollziehen kann.

"Wir (Hund) unterhalten uns viel. Ich kenne die Hundesprache,"

"Meine Tiere sind für mich Ansprechpartner, ohne, daß ich rausgehen muß,"

"...strahlt Harmonie aus, und manchmal hab' ich das Gefühl, er (der Kater) versteht mich."

Ein häufig genannter Punkt ist noch, daß man durch die Beziehung zu einem Haustier auch ein Stück Verantwortung für das Tier übernommen hat. Durch ein Tier hat man sich etliche Pflichten auferlegt; mit einem Hund muß man regelmäßig Spazierengehen, eine Katze braucht Futter, usw. Diese Verantwortung wird meistens als positiv erlebt, als eine förderliche Fürsorgepflicht.

"Der Hund hat bei mir zum großen Teil die Aufgabe, mir Pflichten und Verantwortung aufzuerlegen. Ohne ihn würde ich - wenn es mir schlecht geht - gar nicht rausgehen und mich in eine Passivität zurückziehen,"

"Das Tier muß versorgt werden, und das macht mir viel Spaß. Es füllt den Tag mit Verpflichtungen aus - ich hab' ja nichts anderes den ganzen Tag zu tun - das wird mir sehr fehlen, wenn er nicht mehr da ist."

Erstaunlich selten wurde von den Tierbesitzern die Funktion des Tieres als Spielkamerad (bzw. Spielzeug) genannt.

Der Grund dafür dürfte wohl sein, daß diese Rolle des Tieres für die Tierhalter so selbstverständlich ist, daß sie meistens nicht extra erwähnt wird.

"Sie (die Katze) ist auch eine Art Spielkamerad, weil ich spiele sehr viel mit ihr. Wenn ich mit ihr spiele - das ist ja etwas Kindliches - was ich dann mit ihr leben kann ,..wir spielen so richtig verstecken miteinander, und ich werde dann auch kindlich. Sie ist halt ein bißchen Spielzeug und Spielkamerad."

Ähnlich dürfte es wohl bei den anderen Kategorien des Bereichs "Bedeutung des Tieres" sein: vieles wird von den Tierhaltern nicht erwähnt, weil es als selbstverständlich gilt,

Ich glaube, daß alle Befragten zu jeder Kategorie etwas sagen könnten, da es sich im wesentlichen um allgemeine Aussagen von Tierbesitzern über ihre Tiere handelt,

Wenn also in einer Kategorie (wie "ein Tier dient der Entspannung und Ruhe") weniger Äußerungen notiert sind, so heißt das in meinen Augen nicht, daß es sich dabei nicht um einen generellen Effekt von Tieren handeln würde. Im Gegenteil - ich glaube, daß jeder Tierbesitzer den oben angeführten Aussagen zustimmen würde.

"...ich bin mir furchtbar allein vorgekommen und einsam. In der Nacht habe ich ihn (den Kater) vor mich gehalten und habe zu ihm gesagt: 'Du gehörst zu mir, und wir zwei stehen das durch'. Und seine Reaktion war, daß er seinen Kopf an meiner Stirn gerieben hat, und das hat mir ein derartiges Gefühl der Vertrautheit gegeben. Das sind so Erlebnisse, die mich so an das Tier fesseln, und so eine partnerschaftliche Beziehung aufbauen."

"In Krisen reißt er (der Hund) mich wieder raus. Damals war ich wirklich sehr kontaktarm und total verstört...ich wußte garnicht, wohin mit meinen Emotionen und hatte auch große Angst, mich wieder Frauen zuzuwenden. Ich war einfach erschüttert, mich so abgelehnt zu fühlen - ich fühlte mich total in Frage gestellt. Der Hund bringt mich dann zurück ...ein Bezug zur Realität...durch ihn habe ich Verpflichtungen."

"In den zwei Jahren, wo ich keine feste Beziehung hatte, hatten meine Katze und ich eine wichtige Phase...der Stellwert war damals sehr hoch. Sie war die einzige Beziehung, die mir etwas bedeutet hat. Sie hat Bedürfnisse einfach befriedigt. Es ist etwas pervers, Bedürfnisse von Nähe, die eigentlich bei mir, oder bei allen, durch Menschen nur befriedigt werden sollten, daß ich die durch ein Tier befriedigt sah. Als ich die zwei Jahre allein war, war sie eben für mich da. Da hab' ich mich hingelegt, und da legte sie sich auf mich ...das hat mich zumindest einschlafen lassen. Und dafür bin ich ihr dankbar,"

"Als ich ein Jahr von meinem Mann getrennt lebte...da habe ich für mich ganz stark den Effekt gehabt, so wenn ich nach Hause komme war jemand da und freute, sich, jemand der immer guter Laune war. Er hilft mir, meinen Aktivitätslevel zu erhalten, besonders, wenn es mir schlecht geht.

Früher durfte der Hund strikt nicht in mein Bett, aber von dem Zeitpunkt an, als ich alleine gewohnt habe, durfte sie auch mit in mein Bett, und hat auch so richtig Kind- und Mannfunktion übernommen."

"Damals war ich sehr einsam. Die Katze und ich waren beide sehr abhängig voneinander. Wir schliefen eng aneinandergekuschelt im Schlafsack. Damals habe ich niemandem vertraut. Nur meiner Katze. Wir lebten richtig zusammen ...sie ist wahnsinnig anhänglich, sie hat mir sehr viel Wärme gegeben, an Geborgenheit - was sie eigentlich bei mir gesucht hat, das hatte ich auch durch sie."

"Als ich auszog, nahm ich sie (die Katze) mit. Ich war allein und hatte großen Kummer, aber es war für mich nicht so schwierig, denn ich mußte auf sie achtgeben. Ich hatte halt irgendwie das Gefühl, daß ich nicht alleine bin. Eine ganze Zeit lang habe ich unter ganz starken Ängsten gelitten, wenn ich alleine war. Und es spielt eine ganz große Rolle für mich, daß die Katze da ist. Und zwar war der wichtigste Anteil meiner Angst, daß ich Angst habe, den Kontakt zur Realität zu verlieren. Wenn ich keinen Ansprechpartner habe, und ich weiß, sie ist ein lebendiges Tier, ein Wesen aus der Realität, und sie kann mich

in der Realität halten. Da hat sie eine große Bedeutung, ihre Anwesenheit hat mir geholfen, meine Ängste zu überwinden bzw. unter Kontrolle zu halten. Sie ist etwas Reales."

Eine Gesprächspartnerin schildert als extreme Ausnahmesituation den Tod ihrer Mutter, wobei ihr Hund sie damals am Selbstmord gehindert hat.

"Ich bin überzeugt, wenn ich den Hund nicht gehabt hätte zu der Zeit, wäre ich ausgerastet oder vom Balkon gesprungen - woran er mich letztendlich gehindert hat. Weil die Verantwortung, die man tragen muß, diese Ablenkung, die er hereinbringt, die hindert einen an Gedanken, an so etwas schon mal. Ich war ihm unheimlich dankbar. Daß er für mich da war, hat mir unheimlich geholfen, die Situation zu überstehen. Nachts habe ich die Hand auf sein Bäuchlein gelegt und konnte seinen Herzschlag fühlen. Und konnte so durch ihn einschlafen. Ich konnte mich nicht vergraben in meinem Leid."

Zwei Gesprächspartner schildern, wie sie, im Laufe einer eigenen Krankheit, eine tiefere Beziehung zu ihrem Tier bekamen.

"Mir ging es mit meinem Herzen sehr schlecht, und ich ging zu einer befreundeten Ärztin. Sie hat mich zu allererst gefragt 'Wo ist denn die Heidi?'¹ - 'Ja, die ist tot', sagte ich.

'Ach, dann weiß ich was ihnen fehlt. Sie müssen sich sofort wieder einen Hund anschaffen!' Daraufhin habe ich mir kurzentschlossen einen kleinen Hund gekauft. Das gab mir Auftrieb. Man hat mehr Lebenswillen. Man will für das Tier dasein und dableiben, solange wie möglich."

"Als ich einmal krank war, war er (der Hund) der einzige, der angekommen ist und sich zu mir gelegt hat. Er hat regelrecht Stunden bei mir verbracht, und das habe ich wirklich als Anteilnahme empfunden. Dafür bin ich ihm sehr dankbar."

Zwei andere Gesprächspartner erzählen von Situationen, wo ihr Tier krank war.

"Wenn die Katze nicht da ist, kann ich nicht schlafen. Einmal ist sie mir abgehauen, und ich habe überall herumtelefoniert. Dabei passierte es, daß ich mich nicht einmal an meinen Namen erinnern konnte...ich hörte nur Reifen quietschen, habe in der Ecke gesessen und habe gezittert, weil ich dachte, mein Tier liegt darunter. Ich war kurz davor hysterisch zu werden. Ein Freund wollte mich schon zum Arzt bringen."

"Wenn es dem Hund schlecht geht, merke ich, wie lieb ich ihn hab'. Und als ich gemerkt habe, es geht bei ihm um Leben oder Tod, war ich wirklich ganz tief gerührt."

KATEGORIE 9) "GEDANKEN ÜBER TIERE -
AUßERGEWÖHNLICHE ERLEBNISSE"

Unter dieser Kategorie sind alle Äußerungen der Gesprächspartner aufgeführt, die außergewöhnliche Erlebnisse (wie übersinnliche Wahrnehmung) schildern. Ferner sind darin alle Gedanken über Tiere angeführt, die so individuell sind, daß man sie nicht in einer der anderen Kategorien aufführen kann. Es handelt sich hier - noch mehr als bei anderen Kategorien - um die Schilderung persönlicher Erfahrungen und Gedanken.

Ergebnisse:

Einige Gesprächspartner schildern Erlebnisse mit Tieren, die in den Bereich der "übersinnlichen Wahrnehmung" gehören. Frau St. (s.- Abschnitt "Lebensgeschichten") berichtet über folgendes Erlebnis:

"Ich muß in den Händen eine sehr gute Ausstrahlung haben. Tiere fühlen sich zu mir sehr hingezogen. Bei Verwandten war einmal eine Ferkelseuche ausgebrochen, und ich habe mich zu den sterbenden Ferkeln dazugelegt, die haben versucht, daß ich meine Hand auf sie lege. Und dann sind sie ganz friedlich gestorben. Das war furchtbar. Aber meine Tante hat nachher gesagt, sie habe gemerkt, daß die B'erkel ruhig dabei wurden."

Später erzählt sie folgendes Erlebnis aus der Zeit des II. Weltkrieges:

"Ich habe auch im Krieg schon immer einen Hund gehabt; in der Nacht lag der Hund auf einem Korbsessel und hat geschlafen. Meine Freundin und ich lagen im Bett und haben uns noch unterhalten. Und mit einem Mal, während wir uns so unterhalten, kommt der Hund von seinem Korbsessel und setzt sich vor mein Bett. Mir gegenüber stand das Klavier, Er hat immer zum Klavier geguckt und hat geknurrte. Und die Haare sträubten sich. Es schien ein heller Mond herein ins Zimmer. Ich sah richtig, wie die Haare sich sträubten, und das war mindestens fünf Minuten so. Immer wieder wollte er zum Klavier hin, und auf einmal glätteten sich die Haare, er sprang wieder auf seinen Sessel, und es war aus. Und da habe ich zu meiner Freundin gesagt: 'Ich glaube, wir waren nicht allein in diesem Moment¹ - 'Dieses Gefühl habe ich auch gehabt', sagte sie. Und dann habe ich mir genau den Tag und die Stunde aufgeschrieben, in der das passiert ist. Drei Tage später bekam ich ein Telegramm ...eine Tante...war im Krankenhaus in diesem Augenblick gestorben."

Frau St. schildert noch ein ähnliches Ereignis; Frau St. hatte eine gute Freundin, die in Österreich lebte und sie schon immer einmal in Hamburg besuchen wollte. Eine Nacht passierte folgendes:

"...ich lag im Bett, Tür und Fenster weit offen - es war ein heißer Sommer - und da kommt mein Hund plötzlich zu mir ins Schlafzimmer, geht ans Fenster und knurrt immer.

Ich hab' mir den Mantel angezogen und dann bin ich mit ihm 'runtergegangen. Der Hund zieht gleich mit der Leine zurück bis an die Fensterfront und guckt nach oben, gepüschert hat er aber nicht. Ich also wieder rein - er wieder zum Fenster und guckt raus. Da er nicht nachließ, ging ich wieder mit ihm runter, aber langsam wurde mir unheimlich. Da hab' ich mir wieder aufgeschrieben, wann das passiert ist. Meine Freundin in Österreich war - wie ich dann erfuhr - oben im Wald gestoren, genau zu der Stunde, als der Hund so verrückt war. Ich habe mich daraufhin mit Geistesforschung beschäftigt, und heute glaube ich, daß die Tiere die Fähigkeit haben, die uns Menschen vor langer Zeit verlorengegangen sind: die , Wahrnehmung der astralen Schwingungen und das Wissen darum, wenn jemand Entferntes stirbt...ich glaube, daß Tiere auch Seelen haben, und daß sie auch eine Reinkarnation haben können, und sie sich eben auch auf anderen Stufen im Jenseits entwickeln können."

Frau H. erzählt, wie sie, nachdem sie viele Monate zusammen mit dem Hund in der Wohnung ihrer sterbenden Mutter verbracht hat, folgendes Erlebnis hatte:

"Meine Mutter lag quasi im Sterben...und er (der Hund) hat sich unter ihr Bett gelegt und da geschlafen, aber er hat sich nicht weiter um sie gekümmert. Bevor sie so krank war, hatte ich immer den Eindruck, daß er sehr stark an ihr hing. Dann kam ich

ins Grübeln, was die Sinneswahrnehmung anbelangt; jetzt im Nachhinein habe ich festgestellt, daß er nicht mehr in dieser Wohnung allein sein mag. Er macht irrsinniges Theater, wenn ich nur kurz runtergehen muß, und das hat er vorher nicht gemacht..."

Herr K. - der eigene Erfahrungen mit medialen Heilprozessen (der sogenannten 'Geistheilung') hatte - berichtet über ein Erlebnis, als sein Hund sterbenskrank war:

"...(der Hund) war sehr krank, Und die Tierärztin meinte, daß er sterben müßte. Ich habe ihn in einem erbärmlichen Zustand angetroffen; er ist nur noch geschlichen, die Augen waren total trüb. Alles war auf Sterben ausgerichtet. Und er konnte auch keine Nahrung mehr verwerten. Die tierärztliche Diagnose war schon richtig. Und da habe ich folgendes gemacht, daß ich also eine Bekannte gebeten habe, den Hund zu übernehmen. Nicht, daß sie ihn ins Haus nimmt, sondern daß sie ihn einfach gesund macht. Was man so 'Geistheilung' oder 'mentale Heilung' oder wie auch immer.

Ich habe das nicht selber gemacht, weil man mit sehr nahen Personen Schwierigkeiten hat. Und wenn ich sage 'Personen', kann man auch sagen Wesen, Lebewesen, Partner oder Mitlebewesen. Und der andere Grund...weil ich intuitiv das Gefühl hatte, es ist gut, wenn ich sie das machen lasse. Erstmal wußte ich, daß es funktioniert, das war mir völlig klar. Und auch um ihr die Möglichkeit zu geben, etwas effektiv zu sehen, daß sie es kann.

Weil sie so Selbstzweifel hatte. Das kann man so nicht trennen, die ganze Situation war so, daß sie es auch gebraucht hat. Und warum soll ich es selber machen, wenn ich weiß, daß es jemand anderer es mindestens genau so gut kann. Und dann ging es dem Hund tatsächlich schlagartig besser - innerhalb von Stunden."

Herr K. hat - wie man sieht - sehr individuelle Ansichten über Menschen und Tiere. Er sieht Tiere auch in einem anderen Zusammenhang, als die meisten anderen Tierhalter.

"Ich empfinde Tiere generell schon lange nicht mehr als das, was Tiere gesehen werden und was Tiere für die meisten Menschen noch sind. Sondern...daß ich zumindest auf dem Weg bin, ein anderes Weltbild zu haben, als andere oder ich selber auch hatte. Und da sind Tiere für mich auch Manifestationen bestimmter Eigenschaften. Und bestimmte Eigenschaften sind für mich identisch mit Emotionen oder Empfindungen. Das heißt, das, was für mich gegenständlich auftritt, ist die physische, körperliche oder materielle Erscheinungsform von Gefühlen. Aus dieser Sicht ist natürlich ein Hund erstmal generell die Verkörperung bestimmter Emotionen, die uns dann in der Außenwelt als Hund entgegentreten und der einzelne Hund eine individuelle Ausprägung. Im weitesten Sinne ist ein Hund ein Symbol..."

Frau M. hat ähnliche Überlegungen. Für sie symbolisieren Tiere ebenfalls bestimmte Anteile des Menschen:

"Es gibt die Theorie, daß Tiere die ausgegliederten Eigenschaften von Menschen sind; z.B. eine Katze, ein Tiger, damit verbindet man bestimmte Eigenschaften, die der Mensch auch in sich hat. Wenn nun einer ein bestimmtes Tier liebt, liebt er diese Anteile in sich selbst auch, die damit symbolisiert werden. Ich bin ein typischer Katzenbesitzer, für mich symbolisiert die Katze Weiblichkeit¹ Sexualität, Frau-sein, weich-sein, sich-nicht-alles-bieten-lassen...Katzenbesitzer wissen häufig zu schätzen, daß sich die Katzen nicht alles gefallen lassen...ihre Selbständigkeit akzeptieren. Auf der anderen Seite ist der Hund für mich männlich, wie laut, bellend, aggressiv. Z.B. Katzenhasser, bei denen steckt für mich ein Frauenhasser dahinter."

Auch für Frau H. verkörpert eine Katze feminine Anteile:

"Meine Katze hat einen gebogenen Schwanz... ich werde immer wütend, wenn Männer mit ihr spielen und Bemerkungen machen, daß sie eigentlich ziemlich schamlos ist, daß sie den Schwanz so hoch macht, und ihr Hinterteil zeigt. Ich fühle mich unheimlich getroffen dadurch, da sie ja auch ganz klar meine weiblichen Anteile vertritt. Ich habe Mitleid mit den Menschen, die mit Katzen nicht

umgehen können, weil die auch mit Sinnlichkeit und Sexualität nicht umgehen können. ...ich kenne eine Frau, die sich immer sehr zurückhält, und die kann auch nicht gut mit Katzen umgehen. Das Witzige ist jetzt, daß sie eine Katze bekommen hat, und zwar hat sie die zusammen mit ihrer Mitbewohnerin bekommen, aber die kümmert sich nicht darum, so daß sie sich sozusagen zwangsläufig darum kümmert. Und ich merke richtig, wie sie sich da so langsam rantastet, sie ganz verschämt mal streichelt, oder so ganz vorsichtig. Ich sehe da auch so eine Parallele zu ihrer menschlichen Entwicklung, daß sie in letzter Zeit freier und offener wird."

Frau S. - Hundebesitzerin - berichtet über ein Erlebnis, auf Grund dessen, sie den Katzen übersinnliche Wahrnehmungen zuspricht:

"Ich habe einmal ein Erlebnis gehabt, und zwar habe ich bei einem Freund gewohnt..., der kurz zuvor so eine Art Nervenzusammenbruch gehabt hat. Dabei hat er seine Katze und seinen Vogel umgebracht. An den Wänden waren noch die Krallen- und Blutspuren von der Katze zu sehen. Als ich ankam, hatte er schon eine neue Katze, und vor der hatte ich regelrecht Angst. Und zwar deshalb, weil ich dachte, die Katze weiß, was da passiert ist und die muß sich jetzt rächen. Sie war mir richtig unheimlich. Und ich habe auch lange Zeit danach so ein distanziertes Verhältnis zu Katzen gehabt. Für mich haben Katzen durch ihre senkrechten Pupillen etwas Unheimliches, etwas Teufelhaftes."

3.3.6. ZUSAMMENFASSUNG DER AUSWERTUNG NACH INHALTLICHEN KATEGORIEN

Die, auf den vorangegangenen Seiten nach Kategorien gegliederte, Auswertung der Gespräche ergibt folgende thesenartigen Auswirkungen der Haustiere auf das seelische Erleben der Menschen:

- Haustiere werden häufig bei psychischen Krisen (Einsamkeit, Trennung) angeschafft.
- Haustiere wirken erheiternd und beruhigend.
- Haustiere wirken durch ihr positives Vorbild physisch entspannend auf den Menschen.
- Bei leichten Verstimmungen wirken Haustiere stimmungsverbessernd.
- Bei schwereren psychischen Belastungen haben Tiere keinen Einfluß, sie können aber als 'letzte Bremse' wirken.
- Tiere gehen bei psychischen Belastungen (des Menschen) häufig in besonderer Art und Weise auf denselben ein.
- Bei Gefühlen der Einsamkeit wirken Tiere durch ihre bloße Anwesenheit förderlich; häufig ersetzen Tiere einen menschlichen¹ Gesprächspartner'.

- Tiere können Funktionen für den Menschen übernehmen; sie werden als Ersatz für die Bereiche genommen, die der Mensch in seiner Beziehung zu anderen Menschen nicht realisieren kann (Kinder- oder Partnerersatz).
- Tiere können emotionale Lücken, die durch mangelnde Sozialkontakte entstanden sind, füllen.
- Tiere können ihre Vitalität auf den Menschen übertragen.
- Menschen entwickeln zu ihren Tieren ein intensives Gefühl der Zusammengehörigkeit. Das Tier wird weitgehend in das Leben integriert.
- Der Mensch erlebt die tierische Treue und Anhänglichkeit als eine Form der 'bedingungslosen Liebe', wie sie z.T. für ihn bei Menschen nicht erfahrbar ist.
- Die mit dem Tier verbundenen Verantwortungen und Pflichten wirken häufig stabilisierend auf den Menschen.
- Durch starke Krisensituationen wird die Beziehung zum Haustier vertieft. Dadurch entstehen besonders intensive Mensch-Tier Beziehungen.
- Mitunter schreiben Menschen ihrem Tier die Fähigkeit von übersinnlicher Wahrnehmung zu.

3.3.7. WERTUNG DER ERGEBNISSE IM LICHT DER REFERIERTEN LITERATUR

Im Folgenden sollen die vorangehend berichteten Ergebnisse unter Berücksichtigung der in Kapitel 2 aufgeführten Literatur diskutiert werden.

Ich möchte die Auswirkungen von Haustieren auf die seelische Situation des Menschen in zwei Teile gliedern:

zum einen die Auswirkungen, die sich unabhängig von Interpretationen des Menschen feststellen lassen, zum anderen die, die sich aus der Wahrnehmung und Interpretation bestimmter tierischer Verhaltensweisen ergeben.

Die drei wesentlichsten, förderlichen Effekte von Haustieren sind:

- Positiver Einfluß auf den Menschen durch die Vitalität, Ruhe und die körperliche Entspanntheit der Tiere.
- Stabilisierende Wirkung durch die, mit einem Haustier verbundenen, Verantwortung und Pflichten,
- sowie - der m.E. wichtigste Effekt - zeigen Haustiere in ihrem Verhalten nur wenig Schwankungen; sie sind in der Regel gleichmäßig dem Menschen zugewandt - sie stellen eine Konstante im menschlichen Leben dar.

Diese Effekte von Tieren werden auch in der Literatur berichtet:

Über die Entspannung bei KATCHER & BECK (1983), FRIEDMANN (1979), über die stabilisierende Wirkung bei FOX (1980), SAVISHINSKY (1974), LACHNER (1982), EVE (1983), MEVES & ILLIES (1981), MC CÜLLOCH (1983), sowie über die positiven Auswirkungen der unbedingten Zuwendung bei MC CÜLLOCH (1983), CORSON (1975, 1977, 1979), LEVINSON (1969, 1972).

Zum anderen gibt es einige Auswirkungen von Haustieren, die sich durch die Interpretation des Menschen ergeben; also die Effekte, die sich aus der Wahrnehmung des Menschen der oben angeführten drei Eigenschaften ergeben:

- Tiere können emotionale Lücken füllen; sie helfen bei Einsamkeit, wirken lindernd bei psychischen Krisen und ersetzen zum Teil fehlende Sozialkontakte.
- Menschen erleben die tierische Treue und Anhänglichkeit als eine Art 'bedingungslose Liebe', wie sie bei Menschen nicht realisiert werden kann. Dadurch ergeben sich mitunter besonders enge und intensive Mensch-Tier Beziehungen.
- Zum Teil können Tiere sogar Funktionen für den Menschen übernehmen, wie Partner- oder Kindersatz.
- Durch, mitunter als humorvoll erlebten, Verhaltensweisen lenken sie von Sorgen und Krankheiten ab.

Auch über diese Effekte wird in der Literatur berichtet; so über die Wahrnehmung der bedingungslosen Liebe bei CORSON (1975, 1977, 1979), MC CULLOCH (1983) und MACDONNALD (o.J.).

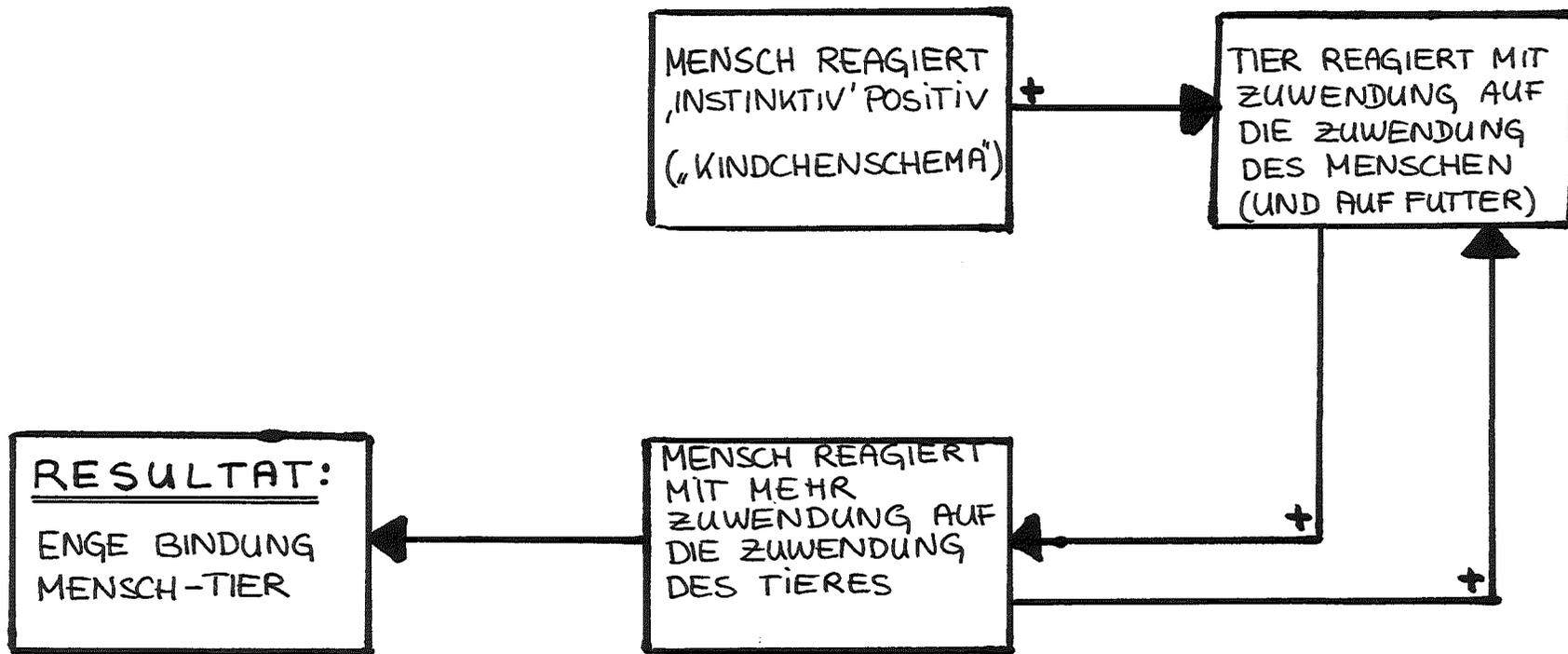
Interessant scheint mir zu sein, daß sich viele, der durch Untersuchungen bei 'extremen Gruppen' (wie Kranken, Kriminellen, Kindern), entstandenen Ergebnisse auch bei meiner Untersuchung finden lassen - jedoch in abgeschwächter Form. Damit in Einklang stehen meine Ergebnisse zu dem Bereich "Tiere bei Krisensituationen" (s.a. S.127). Dort wird berichtet, daß in Krisensituationen häufig eine besonders enge Bindung zum Tier entsteht, und daß bei persönlichen Krisen die positiven Auswirkungen besonders intensiv wahrgenommen werden.

Ich glaube, daß man daraus zwei Schlüsse ziehen kann:

Erstens, daß Tiere bei Krisen, Krankheit, Einsamkeit, etc. besonders wertvoll sind. Berechtigterweise geht deshalb ein großer Teil der Forschung in die Richtung, wie Tiere hilfreich bei Menschen mit verschiedenen Problemen eingesetzt werden können (s. auch MC CULLOCH, LACHNER, FOX u.a.).

Zweitens - und das ist meine persönliche Meinung - kann man sagen, daß jeder so viel aus der Beziehung zum Tier gewinnt, wie er hineinsteckt. Diesen Punkt möchte ich etwas näher erläutern: Das Tier gibt dem Menschen 'Liebe', und zwar um so mehr, je mehr Aufmerksamkeit der Mensch dem Tier schenkt. Umgekehrt hängt auch das Ausmaß der Aufmerksamkeit des Menschen davon ab, inwieweit das Tier auf ihn eingeht.

Es handelt sich also um einen positiven Rückkopplungskreis (s.Abb.1).

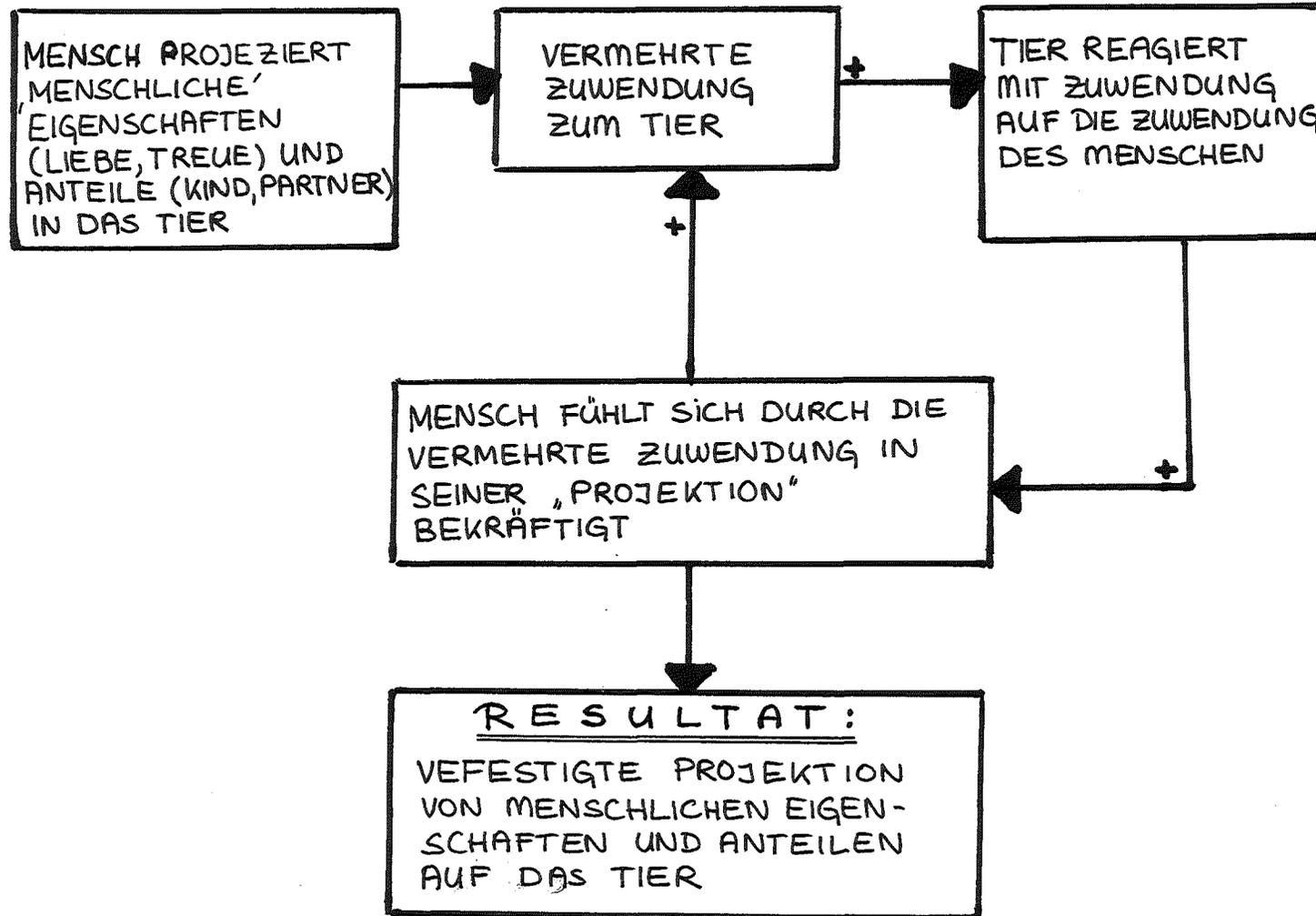


REGELKREIS "MENSCH-TIER BINDUNG"

Eine Eigenschaft von Tieren scheint mir zu sein, daß ihr Verhalten eine Vielzahl von Interpretationen zuläßt: Ihre Aufmerksamkeit ist sowohl weitgehend unbedingst, als auch unabhängig von menschlichen Interpretationen. Wenn ein Mensch zu seiner Katze sagt: "Du bist die einzige, die mich versteht, nicht wahr?", so wird die Katze darauf mit Zuwendung reagieren - unabhängig davon, was der Mensch in der Katze sieht,

Ich glaube, daß viele der Beziehungen zu Tieren entstehen, die Nicht-Tierbesitzer etwas 'gestört' vorkommen. Das Tier bietet sich als neutrale Projektionsfläche für menschliche Bedürfnisse, Wünsche und Interpretationen an. Was immer der Mensch im Tier sieht, das Tier wird stets mit vermehrter Zuwendung reagieren, so daß sich der Mensch in seiner Zuweisung von menschlichen Eigenschaften auf das Tier bestätigt sieht. Dieser Rückkopplungskreis wird auf der folgenden Seite dargestellt (s. Abb. 2).

"RÜCKKOPPLUNGSKREIS"



AvH-Herf

iQ to

I
H-1
SV
I

3.3,8. PERSÖNLICHE ERFAHRUNGEN

Ich möchte abschließend einige persönliche Erfahrungen aus der Beschäftigung mit dem Thema, berichten,

Durch die Durchführung der Gespräche bin ich mit vielen Tierbesitzern in Kontakt gekommen und habe verschiedene Aspekte der Mensch-Tier Beziehung kennengelernt.

Es war für mich sehr erleichternd zu erfahren, daß viele Tierbesitzer ein ähnlich enges Verhältnis zu ihren Tieren haben, wie ich es zu meinen beiden Katzen habe,

Menschen, die keine Tiere besitzen; sehen es oft als ein Zeichen von neurotischen Persönlichkeitsstörungen, wenn Tierbesitzer eine enge Beziehung zu ihrem Tier aufbauen, deshalb ist es mir oft schwergefallen, mit anderen Menschen über mein Verhältnis zu meinen Katzen zu sprechen.

Im Gespräch mit Tierbesitzern, die ich für meine Untersuchung befragte, merkte ich, daß für viele von ihnen die Beziehung zu ihrem Tier etwas sehr wertvolles, enges und erfülltes darstellt - wie bei mir. Ich habe erfahren, daß es keineswegs eine Unfähigkeit zum Umgang mit Menschen bedeuten muß, wenn man zu Tieren enge Bindungen eingeht; im Gegenteil: in der Beziehung zu einem Tier kann man Zuneigung, Zärtlichkeit und Liebe erfahren, wie man sie in der Beziehung zu Menschen nur selten erlebt, Durch die Erfahrung dieser bedingungslosen Liebe, hat man die Möglichkeit zu

persönlichem Wachstum, und kann so offener und kongruenter mit anderen Menschen umgehen.

Das Verhältnis zu meinen Katzen hat sich durch die Untersuchung auch verändert: manches ist mir erst durch die Gespräche mit meinen Gesprächspartnern bewußt geworden. Mir ist klar geworden, daß meine Katzen für mich ganz bestimmte Funktionen erfüllen; daß sie z.B. im Moment mein Bedürfnis nach Kindern erfüllen.

Die Gespräche mit den Tierbesitzern waren durchgehend sehr angenehm und intensiv; mir ist klar geworden, daß Intensivinterviews für mich die einzig denkbare Erhebungsform für dieses Thema darstellen.

Nur so war es mir möglich, ganz persönliche Äußerungen über Tiere zu bekommen.

Für mich war außerdem der persönliche Kontakt zu meinen Gesprächspartnern ein wichtiger Moment - dadurch konnte ich mich auch selber in den Forschungsprozeß einbringen, und den Gesprächspartnern auch meine Ansichten und Erfahrungen mitteilen.

Außer diesem persönlichen Gewinn aus der Forschungsarbeit, habe ich auch neue Erkenntnisse über Menschen und Tiere gewonnen:

Für mich ist klar, daß Tiere eine großartige Gelegenheit für viele Menschen sein können, - Liebe, Zuneigung und Treue zu erfahren. Ich denke, daß in vielen Fällen die Tiere nahezu eine therapeutische Funktion erfüllen können: bei ihnen kann der Mensch die Erfahrung einer bedingungslosen Liebe machen und dadurch innerlich wachsen.

Was mir aber auch wichtig scheint ist, daß die Möglichkeit zu solchen positiven Erfahrungen stark vom einzelnen Menschen bestimmt werden können. Jeder Mensch wird in den Tieren das finden, was er bei ihnen sucht; und wer bereit ist, sich auf die Beziehung zu einem Tier voll und ganz einzulassen, der wird sehr bereichernde Erfahrungen machen.

LITERATURVERZEICHNIS

- BRIDGER, H. The Changing Role of Pets in Society. in: I. Small Anim. Pract., 1-8, 1976, 17.
- CORSON, S, Companion Animals as Bonding Catalysts in Geriatric Institution. in: Interrelations between People and Pets, Symposium on the Human-Companion Bond, London 1980.
- MC CULLOCH, M. Pet Therapy - an Overview. Unveröffentl. Vortrag, gehalten bei: International Symposium on the Human-pet Relation, Wien 1983.
- EVE, J. : A Dog in Residence. Unveröffentl. Vortrag, gehalten bei: Int. Symp. on the Human-pet Relation, Wien 1983.
- FRIEDMANN, E. Haustierhaltung und Überlebenschancen nach Herzkrankheiten. in: Report, 21-31, 1979, 9. (Hrsg.: Effem-Forschung für Kleintiernahrung).
- FRIEDRICHS, J. Methoden empirischer Sozialforschung. 224 ff. Reinbeck bei Hamburg, 1973.
- FOX, M. Katzen und Menschen in unserer Zeit, in: Versteh Deine Katze, Verhaltensweisen, 112-127, Müller-Rüschlikon 1974
- FOX, M. Relationships between the Human and Non Human Animals. in: Interrelations between People and Pets, Symp, on the Human^Companion Bond, London 1980.

- GUTTMANN, G. : Einfluß der Heimtierhaltung auf non-verbale Kommunikation und die soziale Fähigkeiten bei Kindern. Unveröffentl. Vortrag, gehalten bei: Int.Symp. on the Human-pet Relationship, Wien 1983.
- KATCHER, A. & BECK, A. : Safety and Intimacy : Physiological and Behavioral Responses to Interaction with Companion Animals. Unveröffentl. Vortrag, gehalten bei: Int.Symp. on the Human-pet Relationship, Wien 1983.
- KEDDIE, K. : Pathological Mourning after the Death of a Domestic Pet. in: Brit.J.Psychiatr. 21-25,, 1977, 131.
- KLOSINSKI, G. Über die Bedeutung der Haustiere im familiendynamischen Gleichgewicht. in: Psychother.med.Psychol. 221-225, 1979, 29.
- LACHNER, R. : Tiere als Therapeuten, in: Das Tier, 47-48, 1982, 9.
- LEVINSON, B. Pet oriented Child Psychotherapy. in: Charles C. Thomas, Illinois, 1969.
- LEVINSON, B. Pets and Human Development. in: Charles C. Thomas, Illinois, 1972.
- MACDONALD, A. The Pet Dog in the Home - A Study of Interaction. in: Interrelations between People and Pets, Symp. on the Human-Companion Bond, London 1980,

- MEVES,C. & ILLIES,J.: Geliebte Gefährten, Freiburg i.B.: Herder,1981.
- MUGFORD,R.; Das Haustier als Beziehungs-Partner in:Psychol.heute, 17-18, 1982, 3,
- ROGERS,C.: Entwicklung der Persönlichkeit. Stuttgart, 1979.
- SAVISHINSKY,J. The Child is the Father to the Dog. Canines and Personality Proesseses in an Arctiv Community, in: Hum.s.Dev. 460-466, 1974, 17.